

Niederösterreich an der Donau

Alte Ansichten, Karten und Bücher

Eine Ausstellung aus den Sammlungen
der NÖ Landesbibliothek

NIEDERÖSTERREICH AN DER DONAU

Alte Ansichten, Karten und Bücher

Eine Ausstellung aus den Sammlungen der
NÖ Landesbibliothek

9. April bis 18. September 1992

im Foyer der

NÖ Landesbibliothek

Wien I, Teinfaltstraße 8

Niederösterreich an der Donau

Die 8. Ausstellung der NÖ Landesbibliothek

Mit der 8. Sonder- und Wechselausstellung unterbricht die NÖ Landesbibliothek ihre Serie der Ausstellungen über die Bezirke Niederösterreichs, die sie im November 1992 mit der Ausstellung über den Bezirk Gmünd fortsetzt. Schon die ersten beiden Ausstellungen der Landesbibliothek in den Jahren 1989 und 1990 waren Sonderthemen gewidmet und zwar dem 900jährigen Jubiläum des Stiftes Melk und dem 125jährigen Bestand des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

Niederösterreich ist nicht nur das größte Bundesland Österreichs, es ist auch das älteste. Es ist die Keimzelle und das Stammland des Staates. Seine Geschichte deckt sich weitgehend mit dem Werden Österreichs.

Von West nach Ost durchschneidet die Donau das Bundesland Niederösterreich und teilt es in zwei annähernd gleich große Teile. Die Lage Niederösterreichs am Nordrand der Alpen und am Abbruch der Ostalpen gegen die ungarische Tiefebene machte es schon vor vielen tausend Jahren zu einem bevorzugten Siedlungsraum und Durchzugsland. Hier schnitten sich die Handelswege von West nach Ost entlang der Donau und von Nordeuropa hinunter zur Adria.

Die Donau ist im Laufe der Geschichte des Landes Niederösterreich immer mehr zu dessen Lebensader geworden und zwar als Verkehrsweg, als Energiebringer und als hochrangige Fremdenverkehrsregion. Auch der Weinbau, der an der Donau von alters her betrieben wird, soll nicht vergessen werden.

Der Name Donau als völkerverbindender und landesübergreifender Fluß faßt begrifflich auch in der niederösterreichischen Landespolitik immer mehr Fuß. Auf eine Initiative Niederösterreichs im Jahre 1982 geht die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Donauländer zurück, der bereits 14 Länder (Bayern, Oberösterreich, Niederösterreich, Wien, Burgenland, die Tschechische und die Slowakische Republik sowie sieben ungarische Komitate) angehören. Seit 1988 gibt es die sog. Donauniversität (Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich) in Krems. Auch die kulturellen Aktivitäten des Landes Niederösterreich bedienen sich des Namens Donau als Werbeträger; so findet im Sommer 1992 bereits das 2. Donaufestival mit den mannigfaltigsten künstlerischen und kulturellen Aktivitäten in Niederösterreich statt.

Ausstellungsplanung, wissenschaftliche Bearbeitung,
Text und Katalog: Gebhard König

Herausgeber und Verleger (Medieninhaber): NÖ Landesbibliothek; Druck (Hersteller): Druckerei des Amtes der NÖ Landesregierung, beide Wien.

Auch die Niederösterreichische Landesbibliothek greift das Thema Donau gerne auf. Viele Künstler haben die Donau in ihre Landschaftsbilder miteinbezogen, und die Bibliothek besitzt eine nicht unbeträchtliche Anzahl wertvoller Ansichten von Künstlern, wie Jakob und Rudolf Alt, Thomas Ender, Josef Heideloff, Lorenz Jansch, Anton Köpp von Felsenthal, Johann Ziegler u.a.

Auch künstlerisch weniger Wertvolles, dafür aber für die Geschichte und die Geographie Niederösterreichs nicht minder Interessantes wird in der 90 Objekte umfassenden Ausstellung geboten. Die Donau als Gegenstand der Literatur und der Kartographie, von der historischen Reisebeschreibung und der Österreich-Karte des Wolfgang Lazius aus dem Jahr 1634 bis zum jüngsten Donau-Buch von Claudio Magris: Die Donau - Biographie eines Flusses, findet ebenso den ihr gebührenden Platz in dieser Ausstellung.

Prof. Dr. Hermann Riepl
Bibliotheksdirektor

Wachau, Wein und Stopfenreuther Au gehören zu den gängigsten Klischeevorstellungen, an die man bei "Donau in Niederösterreich" denkt. Und doch ist die Donau mehr als nur Werbeträger für den Fremdenverkehr, mehr als ein großes Freilichtmuseum.

Die Donau ist die Lebensader Niederösterreichs. Nicht nur, weil sie mitten durch das Bundesland fließt und fast ausnahmslos - nur die Lainsitz im Waldviertel drängt es Richtung Nordsee - Vorfluter für das niederösterreichische Flußsystem ist, sondern weil sie auch von alters her Siedlungsraum und Verkehrsweg war. "Wasser ist Leben" ist ein heute oft gebrauchter Slogan. Seine Richtigkeit unterstreicht nicht nur die Tatsache, daß fast alle frühen Hochkulturen an Flüssen entstanden sind, sondern auch ein kleiner, aber nicht weniger sensationeller Fund, den man 1908 beim Bau der Wachaubahn gemacht hat: Auf 25.000 bis 50.000 Jahre schätzt man das Alter jener elf Zentimeter großen Kalksteinstatuette, der man liebevoll den Namen "Venus von Willendorf" gegeben hat. Dieses urzeitliche Fruchtbarkeitssymbol liefert den Beweis, daß die Donaulandschaft in Niederösterreich schon vor Zehntausenden von Jahren Kulturlandschaft gewesen ist.

In die Geschichte tritt die niederösterreichische Donau in der Römerzeit. 129 vor Christus wird ein Königreich Noricum als Verbündeter Roms erwähnt. Fünfzehn Jahre vor der Zeitenwende finden die bekannten Feldzüge von Drusus und Tiberius statt, die den Alpenraum und jenes norische Königreich unter römische Oberhoheit zwingen. Als um Christi Geburt die Markomannen von Norden gegen die Donau vordringen, wird der Fluß befestigte Reichsgrenze.

Als unsichere Nordgrenze wird der niederösterreichische Donaauraum zeitweilig zum Mittelpunkt römischer Reichsgeschichte. So soll im Jahre 180 nach Christus Kaiser Marc Aurel, der Philosoph auf dem Kaiserthron, in Wien gestorben sein, als er die Reichsgrenze gegen die Markomannen und Quaden sichern mußte. Wenig später rief die XIV. Legion in Carnuntum den Afrikaner Septimius Severus zum Herrscher aus, der im Vierkaiserjahr 193 seine Gegner in Rom, Syrien und Britannien nach und nach besiegte. Noch einmal sollten an der niederösterreichischen Donau die Würfel römischer Geschichte fallen. Einer der letzten machtvollen Herrscher, Diocletian, suchte bei dem Vierkaisertreffen 308 in Carnuntum den Verfall römischer Macht zu verhindern. Wenn die getroffene Teilung der Macht zwischen Diocletian, Maximilian, Galerius und Licinus auch nicht lange hielt, so war sie dennoch die Voraussetzung für die Teilung in das lateinische Westrom und das griechische Ostrom, eine Teilung, die sich auf die europäische Geschichte und Kultur bis heute auswirkt.

Die Wirren des durch den Verfall römischen Einflusses entstehenden Machtvakuum linderte ein Mann, den der Journalist Stephan Vajda so charakterisiert: "Er war, lange bevor Österreich entstand, der erste namhafte Österreicher." In Favianis, das mit hoher Wahrscheinlichkeit an der Stelle des heutigen Mautern lag, wirkte der später heilig gesprochene Mönch Severin, dessen Leben von seinem Schüler Eugippius überliefert wurde. Severin bot als

"Zugereister", was sein Österreichtum noch unterstreicht, seinen Mitmenschen nicht nur christlichen Trost und Zuversicht, er betrieb auch aktive Lokalpolitik, stiftete immer wieder kleinräumigen Frieden und konnte auch den lokalen Handel aufrecht erhalten. Als nach seinem Tode 482 die letzten Vertreter römischer Administration, inzwischen dem Skirenkönig Odoaker untertan, den Donaauraum verließen, nahmen sie Severins Leichnam mit, um ihn bei Neapel endgültig zu bestatten.

Goten, Heruler, Langobarden, schließlich Awaren und Slawen sind im Zuge der Umwälzungen der Völkerwanderung die vorübergehenden Herren des Donaauraumes. Im 8. Jahrhundert beginnt die bairisch-fränkische Kolonisierung, die durch die Awaren und Ungarn zunächst eine unstete Entwicklung durchläuft. Widerfährt ihr 907 bei Preßburg der größte Rückschlag, so werden nach der Entscheidung am Lechfeld 955 die Grenzen immer weiter nach Osten vorgeschoben. Noch ehe die Babenberger im Donautal ihre Residenz immer weiter nach Osten verlegen, berichtet schon die bedeutendste germanische Dichtung des Mittelalters, das Nibelungenlied, von der Auseinandersetzung zwischen West und Ost. Auch ein Niederösterreicher spielt in diesem Epos eine Rolle: Rüdiger von Bechelaren, der als hunnischer Vasall Grenzgraf im heutigen Pöchlarn gewesen sein soll.

Die babenbergisch-habsburgische Geschichte des Donaulandes ist zu umfangreich, um hier auch nur annähernd entsprechend eingebunden werden zu können. Es sei nur der eine Hinweis angebracht, daß der Drang nach Osten die Donau entlang immer in den politischen Bestrebungen erhalten geblieben ist. Nur kurz ist er durch die Achse Elbe - Adria als politisches Ziel unterbrochen worden, was die Bedeutung des Schnittpunktes der alten Verkehrswege Donau und Bernsteinstraße nur noch erhöht hat.

Die Donau in Niederösterreich war aber nicht nur Träger einer kulturellen Kolonisation, sie war auch immer Wirtschaftsader und Verkehrsweg. Wer könnte die Geschichte der Donauschifffahrt besser vermitteln, als der - wenn auch in Wien - an der Donau geborene, beruflich als Angestellter der DDSG dem Strom eng verbundene "Dichter der Donau", Adelbert Muhr. Er unterscheidet vier Perioden der Donauschifffahrt: "... die römische, in den ersten dreieinhalb Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, nützte den Strom vor allem strategisch; die zweite, von West- und Mitteleuropa ausgehende, an Intensität nie wieder erreichte Schifffahrtsperiode der Kreuzzüge hatte handelspolitische Folgen, die zahlreiche Donaustädte in ungeahnter Weise aufblühen ließen; und schließlich folgten in den letzten 250 Jahren die zwei eigentlichen österreichischen Schifffahrtsperioden, die als Ruderschiffzeit und Dampfschiffzeit ineinander übergehen; ... zwischen diesen Blütezeiten lagen je zwei 500 Jahre währende Verfallsperioden - die Donau verödete und verwilderte; das eine Mal unter den Stürmen der Völkerwanderung, das andere Mal zur Raubritter- und Türkenzeit."

War ab dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts mit den sogenannten "Ulmer Schachteln" ein regelmäßiger Verkehr donauabwärts von Ulm nach Preßburg, kombiniert als Personen- und Warenschifffahrt, möglich, gestaltete sich die Rückfahrt schwierig und gefährlich. Abermals Adelbert Muhr: "Viele Schiffe, leichte Kähne,

wurden nach einmaliger Stromfahrt zerschlagen und als Brenn- oder Bauholz verkauft; nur die gediegenen, eigentlichen Transportschiffe traten mit Waren, jedenfalls ohne Passagiere, die beschwerliche Rückfahrt an (dauerte doch ein Transport von Getreide, seit jeher die Hauptfracht stromauf, von Budapest nach Linz anderthalb Monate!). War das ein Leben! Vierzig Pferde vom stärksten Schlag zogen den sogenannten Gegenzug, bestehend aus drei oder vier Schiffen, stromauf, angetrieben von dutzenden tollkühnen Reitern, Geschworenen und Pruckknechten. Mit ihren Beilspicken, langen Stangen und Messern bahnten sie den Uferweg, schlugen Gestrüpp nieder, hoben die Seile über alle Hindernisse hinweg, durchwateten die einmündenden Bäche und Flüsse."

Bis ins 19. Jahrhundert, bis zur Dampfschifffahrt, blieb diese gefährliche Art der Donauschifffahrt bestehen. Ein bekannter Reisender, Josef Kyselak, der in seiner Manie, sich an den unmöglichsten Stellen mit seinem Namen zu verewigen, auch bei Dürnstein auf einer Felswand seinen Namenszug hinterlassen hat, schildert seine Erlebnisse bei einer Donauschifffahrt so: "Sechs bis siebenzig rohe Seelen besetzten stürmend, theils die leeren Plätze der Hütte, theils die Verdecke des Kehlheimers um zu rudern (Handwerksburschen, welche zu rudern sich unterziehen, bezahlen das Drittel des gewöhnlichen Fahrpreises, bisweilen auch gar nichts). Lärmen und Toben zügelloser Burschen und frecher Dirnen nahm kein Ende, bis der brüllende Schiffmeister, den Stock schwingend, einige hinauszwerfen drohte. Dieß bändigte die Halbmenschen, jedoch nur auf Augenblicke. Ich kroch, alle Gesellschaft zu vermeiden, ... in den vorderen Schiffsschnabel ... Ein ungemeines Lärmen und Schnalzen störte mich aus meiner wohlthuenden Rückerinnerung. Ein Tabaktransport von vielen Tausend Zentnern wurde auf einem Hohenauer (größte Gattung der Donau-Schiffe, 150 Fuß lang, trägt 2000 Zentner), Nebenbei (kleiner, trägt 1500 Zentner) und einigen Gamseln, mit 38 Pferden nach Linz befördert. Der Strom war breit, der Grund tief, wir waren daher beim Vorbeifahren der Gefahr des Auslassens (Schiffbesitzer, die von Linz abfahren, werden bei entgegenkommenden Schiffen vor kritischen Stellen gewarnt, bei Niedrigwasser sogar zurückgehalten) oder Scheiterns enthoben. Schrecklicher, ja wirklich Tod bringend schien den Roßknechten (Jodeln) jeden Augenblick der Ritt zu werden. Sie mußten, um die Schiffskaravane in hohem Wasser zu erhalten, eine Untiefe durchreiten. Ein junger Bursche (Wagehals), mit seinem Gaule unangeheftet an das Schiffstau, drang mit einer langen Stange das Wasser damit zu messen, ziemlich weit voraus. Oefter sah man nichts als seinen und den Kopf des Pferdes aus dem Wasser hervorragen; demohngeachtet wurde fortgeritten; endlich erhoben ihn die zürnenden Wellen und schleuderten ihn eine Strecke zurück, er rief (noch mit den Wogen kämpfend) und der ganze Zug stand, ohne sich um die Gefahr ihres Warners zu kümmern, dem unterdessen sein kräftiges Roß eine seichtere Stelle errang; nun wurde wieder, eine andere Passage erspähend, vorgezungen, und die bis an die Brust im kalten Strome reitenden Knechte folgten ihrem Wegweiser stürmisch, unermüdet die riesigen Hohenauer-Gäule mit Peitschen und Kehle gleich furchtbar anspornend. Auch suchten die Schiffsknechte weniger um Leben oder Tod ihres Nebenmannes zu kümmern, reißt einen oder mehrere der Strom hinab, oder schleudert das Seil (Faden) Pferd samt Reiter über den Hufschlag hinaus, so ist man nur besorgt, den Strick, woran der Verunglückte hängt, schnell abzuhauen und die übrigen Pferde, um das Schiff nicht in Gefahr zu bringen, desto hitziger anzuei-

fern. Meistens gehen dann diese Unglücklichen, als Sühneopfer der Roh- und Gewohnheit, von denen noch überdies, was beinahe unglaublich ist, die wenigsten schwimmen können, zu Grunde."

Im gleichen Jahr, als Kyselak seine "Skizzen einer Fußreise durch Österreich" veröffentlichte, wurde in Wien 1829 die "Erste kaiserlich-königlich privilegierte Donaudampfschiffahrtsgesellschaft", bis heute kurz DDSG genannt, gegründet und damit das Ende der beschwerlichen Donauschiffahrt angedeutet. Bereits ein Jahr später gibt es einen regelmäßigen Personendampferverkehr Wien - Budapest, erst 1837 wird der Personendampferverkehr stromauf von Wien nach Linz aufgenommen. Vier Tage dauerte die viel bejubelte Fahrt flußauf, die Rückreise nahm nur einen Tag, dem 19. März 1837, in Anspruch. Die Schifffahrt, die durch die Eisenbahn noch nicht konkurrenziert wurde, stellte damit die schnellste Verbindung zwischen den beiden Städten dar. Den Aufschwung der DDSG mögen zwei Zahlen untermauern: 1874 waren in ihrem Auftrag 200 Dampfer und 720 Schlepper, die teilweise übers Meer bis Rußland und Kleinasien führen, unterwegs, wodurch sie zur größten Flußschiffahrtsgesellschaft der Welt geworden war. Ist die Bedeutung der DDSG und auch der Donau als Transportweg heute weit abgesunken, so wird durch die heurige Eröffnung des Rhein-Main-Donaukanales dem alten Verkehrsweg neue Aktualität zuteil.

Dem Donaulauf folgt auch der Aufbau der Ausstellung. Als Grenzfluß zwischen Ober- und Niederösterreich interessiert uns Anfangs im Machland nur das rechte Donauufer. An den Strengbergen vorbei, grüßt uns Schloß Niederwallsee, ehe wir uns in den gefährlichen Durchbruch durch das Urgestein des böhmischen Massivs wagen. Die Schrecken von Strudel und Wirbel in dem auf ein Drittel seiner Breite zusammengedrückten Fluß haben die Strombaumeister mancher Jahrhunderte herausgefordert und sind erst durch den Kraftwerksbau von Ybbs-Persenbeug endgültig besiegt worden. "Ich habe den ganzen Vormittag gebetet", schrieb Ernst Moritz Arndt 1797 über seine Fahrt durch den Strudengau, um nach überstandener Schrecken hinzuzufügen: "Man möchte, um die Herrlichkeit der Natur noch mehr zu heben, Strudel und Wirbel noch etwas furchtbarer wünschen."

Dem Kraftwerksbau Ybbs-Persenbeug fiel Schloß Donaudorf zum Opfer. Persenbeug, Geburtsort des letzten österreichischen Kaisers, lädt zum Verweilen ein. Dabei können wir eines gewissen Matthias Feldmüller gedenken, der hier Anfang des 19. Jahrhunderts zu Ansehen und Reichtum gelangte. Als Schiffmeister ließ er pro Jahr 900 Ruderschiffe stromab gehen und 350 stromauf bis Regensburg. Das "wüst geschrei und viel peitschenknall", wie es in der Persenbeuger Chronik heißt, ist weiter oben schon beschrieben worden. An diese mühevollen und gefährlichen Arbeit erinnern heute nur mehr die zahlreichen Donausagen.

Am Ende der "bösen Beuge" fällt der Blick auf die Ruinen des Klosters Säusenstein, ehe er am Ensemble Marbach - Maria Taferl hängen bleibt. Österreichs Hauptmeister des sakralen Barock, Jakob Prandtauer, hat die Wallfahrtskirche um den Baum mit dem Gnadenbild errichtet. Ist der Baum auch einem Altarbrand zum Opfer gefallen, so zierte das erneuerte Gnadenbild heute dennoch eine Eiche - aus Blech, mit Ästen und Blättern aus Kupfer und Silber. Von der Basilika zur Schmerzhafte Muttergottes sehen wir

hinunter auf das am anderen Ufer liegende Pöchlarn, den Donauhafen Arelape der Römer, Sitz des sagenhaften Rüdigers des Nibelungenliedes, Geburtsort Oskar Kokoschkas.

Am Übergang von Nibelungengau zur Wachau erhebt sich die stolze Klosterburg Melk. Auf einem Felsrücken, der schon einer Babenbergerresidenz Platz geboten hatte, haben Jakob Prandtauer und Franz Munggenast den grauen Granit mit einem herrlichen, sonnigen Barockbau gekrönt, der Schatzhaus fast eines Jahrtausend benediktinischen Mönchslebens und Kulturgeschichte ist. Hier beginnt das 35 Kilometer lange Engtal zwischen Waldviertel und Dunkelsteiner Wald, die Wachau. Die Beschaulichkeit der kleinen Orte mit ihren Weinterrassen und Marillenbäumen, mit ihren hochgelegenen Burgruinen und ihrer rustikalen Bürgerlichkeit verleiht der Landschaft ein eigenartiges Flair, zu dem das erst zweihundert Jahre alte Schloß Schönbühel gar nicht zu passen scheint.

So romantisch wie heute wird die Talenge bei Aggsbach nicht immer gewesen sein. Als auf der Burg Aggstein noch die Kuenringer und der "wilde" Georg Scheck vom Walde lebten und mit Argusaugen die Donau beobachteten, um ihre Mautrechte in Anspruch nehmen zu können, wird mancher Schiffer froh gewesen sein, die Sperrketten hinter sich zu wissen. Die Schrecken müssen so groß gewesen sein, daß es einer dem Herrscherhaus gefälligen Geschichtsschreibung mühelos gelang, die Raubritterlegenden der "Hunde von Kuenring", die mit den Babenbergern öfters in berechtigter Fehde lagen, entstehen zu lassen. Romantisch wird auch der englische König Richard Löwenherz die Wachau nicht empfunden haben, als er auf Burg Dürnstein die Zeit bis zur Zahlung des Lösegeldes in ritterlicher Haft verbrachte. Idyllisch wurde die Wachau erst, als die mächtigen Burgen - auch Hinterhaus bei Spitz - zu Ruinen verfielen und die Erträge des Weinbaues in barocker Sinnesfreude in herrliche Bauten umgesetzt wurden. Barocke Sinnesfreude wird auch den Propst Hieronymus Übelbacher geleitet haben, als er bei Jakob Prandtauer gleichzeitig den Neubau des Chorherrenstiftes Dürnstein und des Kellerschloßs mit dem Fresko "Der Fröhliche Zecher" in Auftrag gab.

Am Ausgang der Wachau liegen die Doppelstadt Krems-Stein und Mautern. Die alte babenbergische Münzstätte Krems - die älteste in Österreich -, die Heimatstadt des berühmten Malers Johann Martin Schmidt, hat ihre Altstadt vorbildhaft revitalisiert, daß mancherorts der Eindruck eines Freilichtmuseums entsteht. Als Panchter zu Melk erhebt sich das Kloster Göttweig, von Lukas von Hildebrandt als prächtige, klösterliche Kaiserresidenz geplant, die aber gerade durch ihr Unvollendetsein eine große Faszination ausübt; ein typisch österreichisches Schicksal!

In der breiten Ebene des Tullner Feldes weitet sich auch der Strom. "Ze Tulne", das Jans Enikel später als "des landts houptstat" bezeichnen wird, trafen, dem Nibelungenlied zufolge, Kriemhild und ihre königlichen hunnischen Freier zusammen. Heute wird die Gemächlichkeit des Stromes in der Ebene noch durch die Stauräume der Flußkraftwerke Altenwörth und Greifenstein unterstrichen.

Wo sich der Strom an den bewaldeten Hängen des Wienerwaldes bricht, steht die Burg Greifenstein und bewacht den Durchgang der Donau durch die Wiener Pforte. In ihr liegt die dritte Klosterre-

sidenz am Strom, Klosterneuburg. Kaiser Karl VI. wollte die alte Babenbergerresidenz, die Stiftung Leopolds III., des Heiligen, zu einem österreichischen Escorial ausbauen lassen. Doch hatte Karl die Rechnung ohne die Chorherren gemacht: Nach seinem Tod wurde das durch die Türkenkriege ohnehin knappe Geld, das aufzubringen einzig und allein Angelegenheit des Stiftes war, nicht mehr zur Fertigstellung des zu groß geplanten Baues verwendet, zumal auch die Herrschaft der Tochter des Kaisers erst in geldverschlingenden Kriegen gesichert werden mußte. Doch gilt auch hier, was schon bei Göttweig gesagt wurde: Der erst ein Jahrhundert später vom klassizistischen Baumeister Josef Kornhäusel kleiner und intimer vollendete Bau ist der würdige Rahmen des klösterlichen Schatzhauses. Die enge Verbindung zum Weinbau, der heute noch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor des Stiftes ist, mag an dem wohl größten Schatz des Klosters dokumentiert werden: Als die wunderschönen aus dem Jahr 1181 stammenden Email- und Goldschmiedetafeln des Nikolaus von Verdun, ursprünglich als Amboverkleidung und nicht als Altar gedacht, bei einem Brand der Klosterkirche stark gefährdet waren, wurden sie durch Begießen mit Wein gerettet und 1331 von Wiener Goldschmieden neu zusammengefügt.

Unterhalb von Wien, in der Breite des Wiener Beckens, an den weitverzweigten Wassern der Überschwemmungs- und Grundwassergebiete, haben sich Auwälder erhalten, in denen der Pflanzentepich, von Weiden und Erlen gedeckt, trotz der Dunkelheit am Boden in herrlicher Blütenpracht sprießt. Dennoch ist hier altes Siedlungsgebiet anzutreffen. Sechzig- bis siebzigtausend Einwohner mag einst die Zivilstadt von Carnuntum, auf deren Siedlungstradition Petronell und Bad Deutsch Altenburg wurzelt, gezählt haben.

Den Ausgang der Donau von Niederösterreich bewacht die Burgstadt Hainburg. Hier heiratete einst der böhmische Thronerbe Ottokar Premysl die um zwanzig Jahre jüngere Margarete, die Schwester des letzten Babenbergers, nach Grillparzer in der Absicht, die Herrschaft über Österreich zu erhalten. Doch nach nur wenigen Jahren, nachdem er seine Macht in Österreich gefestigt hatte, löste er die kinderlos gebliebene Ehe, um durch die Heirat mit der ungarischen Prinzessin Kunigunde von Halicz seinem Traum von einem Reich von der Elbe bis zur Adria näher zu kommen. Unterhalb von Hainburg endet zwar nicht "eines langen Stromes Reise", wie Gertrud Fussenegger ihr Donaubuch nannte, sondern die Donau hört nur auf, niederösterreichisch zu sein. Durch die großen Veränderungen im ehemaligen Osteuropa existiert hier keine tote Grenze mehr, der Raum ist wieder Durchgangsland und Begegnungsort geworden.

Dieser historischen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Bedeutung der Donau versucht die Ausstellung gerecht zu werden. Die Schau zeigt daher nicht nur die Donau in Niederösterreich, sondern auch Niederösterreich an der Donau; einerseits die Donau selbst als Gegenstand kartographischer Darstellung, andererseits Niederösterreich an der Donau als Summe von Einzeldarstellungen der Orte an der Donau. Es ist wohl verständlich, daß die Donaulandschaft immer wieder bedeutende Künstler angezogen und herausgefordert hat. Namen wie Franz Josef Sandmann, Adolf Friedrich Künike und Thomas Ender sind hier ebenso zu nennen wie die der beiden Donaumaier schlechthin, Jakob und Rudolf Alt. Es war daher nicht leicht, aus der Fülle der Ansichten der Topographischen Sammlung der NÖ Landesbibliothek diese Abfolge zusammenzustellen.

Einerseits sollte die Entwicklung der Landschaftsdarstellung vom Barock bis zur Photographie des vorigen Jahrhunderts herauf dargestellt werden, andererseits waren Bilder ohne entsprechenden "Donauanteil" nicht denkbar. Daher fehlen beispielsweise auch Bilder der Marchfeldschlösser, die wohl dem Donauroum zuzurechnen sind, nicht aber direkt an der Donau liegen. In wie weit das gesteckte Ziel, Niederösterreich an der Donau in alten Ansichten möglichst umfassend und plastisch vorzustellen, erreicht wurde, mag der Betrachter selbst beurteilen.

Die Schau wird abgerundet durch ausgewählte Literatur über die Donau. Daß aus der Fülle des gedruckten Materials nur ein Bruchteil, und dieser äußerst subjektiv, ausgewählt werden konnte, ist auch durch den begrenzten Ausstellungsraum bedingt. Alte Donau-regulierungsberichte und topographische Donaubeschreibungen werden durch offizielle Reisehandbücher ergänzt. Ebenso werden einige literarisch bedeutende Donauromane ausgestellt, wie auch moderne Landschaftsreisebücher und essayistisch angereicherte Bildbände gezeigt.

1 Matthias Quad: Österreich, 1593
(Abb. 1)

Austria archiducatus / Johan Bussemacher excudit. - ca 1 : 1,000.000. - Coloniae 1593. - 1 Bl. 206 x 297 mm (Plattenrand, Blatt 270 x 359 mm); Kupferstich KS C I 165

Matthias Quad von Kinkelbach (1557 Deventer - 1613) ließ sich 1587 als gelernter Goldschmied und Kupferstecher in Köln nieder, wo er mit der Anfertigung von Karten für einen kleinformatigen Atlas von Europa begann. Diese 50 Karten umfassende "Europae universalis et particularis descriptio" erschien 1592 erstmals beim Kölner Kupferstecher, Drucker und Verleger Johann Bussemacher (auch Buxenmacher, zwischen 1580 und 1613 tätig), wobei Quad bei der Anfertigung der Karten vom Kupferstecher Henricus Nagel (tätig 1590 - 1600) unterstützt wurde. 1594 und 1596 folgten weitere Ausgaben - aus einer der beiden stammt das gezeigte Blatt -, bis 1600 sein Hauptwerk, das "Geographische Handtbuch" erschien. Diese ist thematisch auf die Beschreibung der damals bekannten Länder erweitert und enthält neben vermehrten Erläuterungen 82 Kupferstichkarten. 1608 erscheint es um weitere fünf Kupferstiche vermehrt in lateinischer Sprache als "Fasciculus geographicus". Die Karten basieren auf Darstellungen in Abraham Ortelius' "Theatrum orbis terrarum" (Amsterdam 1579) und wirken durch die Verkleinerung klobig und unbeholfen.

Literatur:

Thieme - Becker: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Bd. 5 (Leipzig 1911), S. 292 ■ J. Leithäuser: *Mappae mundi* (Berlin 1958) (= Welt des Wissens), S. 341 u. 379 ■ W. Bonacker: *Kartenmacher aller Länder und Zeiten* (Stuttgart 1966), S. 60 u. 186 ■ F. Wawrik: *Berühmte Atlanten* (Dortmund 1982) (= Die bibliophilen Taschenbücher ; 299), S. 85-88

2 Wolfgang Lazius: Österreich, 1634
(Abb. 2)

Austria archiducatus / auctore Wolfgango Lazio ; Guiljelmus Blauw excudit. - ca 1 : 600.000. - Amstelodami [1634]. - 1 Bl. 368 x 548 mm (Plattenrand, Blatt 509 x 597 mm); grenzkolorierter Kupferstich KS C I 163

Der Durchbruch der niederländischen Kartographie zu internationalem Ruhm ist der Kartographen- und Verlegerfamilie Blaeu zu verdanken. Der Begründer der Dynastie Willem Janszoon (1571 Alkmaar ? - 1638 Amsterdam, erst ab 1621 "Blaeu" oder lateinisch "Caesius") erhielt seine Ausbildung bei dem berühmten Astronomen Tycho Brahe (1546-1601). Um die Jahrhundertwende ließ er sich als Globen-, Karten- und Instrumentenmacher in Amsterdam nieder. Spezialisierte er sich zunächst auf Seekarten und die Globenproduktion, wandte er sich ab 1629 der Atlaskartographie zu: in diesem Jahr erwarb er auf nicht näher bekannte Weise von dem den damaligen Atlantenmarkt beherrschenden Verlagsunternehmen des Jodocus Hondius d. J. (1594/95 - 1629) 37 originale Druckplatten des Mercator-Atlas, deren Abdruck, um 23 eigene Arbeiten ergänzt, seinen ersten Atlas bildeten. 1634/35 gab Willem Janszoon Blaeu gemeinsam mit seinem Sohn Joan (1596 - 1673) den zweibändigen "Atlas novus, Das ist Abbildung und Beschreibung aller Länder des Erdreichs" heraus, dem eine niederländische, eine französische und eine lateinische Ausgabe folgten. Im Jahr 1662 erschien der wohl bedeutendste Atlas des 17. Jahrhunderts, Blaeus elfbändiger "Atlas major" mit rund 600 Kupferstichkarten. Im dritten, Deutschland beschreibenden Band ist auch das Niederösterreichblatt nochmals vorhanden.

Wolfgang Lazius (1514 Wien - 1565 Wien) zählte mit Conrad Celtis und Johannes Cuspinian zu den bedeutendsten Vertretern des Humanismus. Ab 1540

Medizinprofessor an der Universität, war er zweimal Rektor und achtmal Dekan der medizinischen Fakultät. Kaiser Ferdinand I. erhob ihn in den Adelsstand und ernannte ihn zu seinem Leibarzt und zu seinem Hofhistoriographen. Die wissenschaftlichen Leistungen Lazius' lagen nicht so sehr im Medizinischen, sondern im Historischen, nämlich in der alten und mittleren Geschichte Österreichs, der Landeskunde und der Genealogie. Neben seinen Büchern veröffentlichte Lazius auch eine Reihe von Landkarten, die auch die Grundlage für Atlasblätter bildeten und für kartographische Darstellungen Niederösterreich bis Georg Matthäus Vischer Gültigkeit haben sollten.

Literatur:

A. Lhotsky: *Österreichische Historiographie* (Wien 1962) ■ *Renaissance in Österreich* (Horn 1974) ■ J. Dörflinger, R. Wagner, F. Wawrik: *Descriptio Austriae* (Wien 1977), S. 108 ■ F. Wawrik: *Berühmte Atlanten* (Dortmund 1982) (= *Die bibliophilen Taschenbücher*; 299), S. 94-99 und 110-116 ■ G. Schilder: *Blaeu*. In: *Lexikon zur Geschichte der Kartographie* (Wien 1986) (= *Die Kartographie und ihre Randgebiete*; C), S. 95-98

3 Georg Matthäus Vischer: Niederösterreich, 1687 (Abb. 3)

Archiducatus Austriae inferioris accuratissima geographica descriptio / autore Georgio Matthaeo Vischer Tyrolensi. - ca 1 : 300.000. - Wien 1687. - 1 Bl. 589 x 895 mm; Kupferstich
KS A IV 78

Der Topograph und Kartograph Georg Matthäus Vischer (1628 Werns/Tirol - 1696 Linz) war zunächst zwischen 1654 und 1668 Kaplan und Pfarrer in verschiedenen oberösterreichischen Orten, ehe er sich als freischaffender Kartograph und Topograph betätigte.

Seine kartographischen Kenntnisse, die er sich wahrscheinlich als aktiver Teilnehmer des Dreißigjährigen Krieges erworben hatte, verwertete er zunächst für Privataufträge und später für ständische Auftragsarbeiten in Ober- und Niederösterreich sowie in der Steiermark. Neben den ersten auf Feldarbeit basierenden Karten dieser Länder stellte er auch topographische Ansichtenwerke her, die den Baubestand der Burgen, Schlösser und Klöster vor der Zerstörung durch Türkenkriege und Barockisierung der Nachwelt erhalten haben. 1684 bis 1688 wirkte er als Mathematiklehrer am Wiener Edelnabeninstitut, die letzten Monate seines immer von finanziellen Nöten gezeichneten Lebens verbrachte er im Stift Kremsmünster, wo heute noch seine kartographischen Instrumente verwahrt werden.

Neben seiner großen Niederösterreichkarte (1670) und den beiden Ausgaben der Viertelskarten (1672 und 1696/97) hatte Vischer auch eine kleine Niederösterreichkarte angefertigt. Diese Karte wurde lange Zeit in der Literatur als nicht erschienenes Vorhaben Vischers angegeben. Ende 1687 wurde den ständischen Verordneten des Landes unter der Enns mitgeteilt, daß Vischer über Wunsch von "unterschiedlichen cavagliere und herrn" die Niederösterreichkarte auf ein kleines Format reduziert habe. Er biete nun diese Kupferplatten und 50 gedruckte Exemplare für 50 Reichstaler an. Erst zwei Jahre später wird das Werk durch die Verordneten "examiniret" und Vischer, da die Karte "denen löbl. ständen dienstlich" erscheint, "zur bestreitung ingedachter unkosten und einigen verehrung" (=Trinkgeld) ein Betrag von 100 Gulden bewilligt. Bezahlt wurde die Karte aus "denen 10 p(e)r cento interessen contrabant", also aus den Zinsen von beschlagnahmten Schmuggelgeldern. Die Kupferplatten werden wie fast alle der kartographischen und topographischen Darstellungen Vischers, soweit sie Niederösterreich betreffen, in der NÖ Landesbibliothek verwahrt.

Literatur:

J. Feil: *Über das Leben und Wirken des Geographen Georg Matthäus Vischer*. In: *Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien*, Bd. 2 (Wien 1857), S. 7-86 ■ G. König: *Die "Kleine Vischerkarte" von Niederösterreich*. In: *NÖ Kulturberichte*, Jg. 1979/Juli-August (Wien 1979), S. 20f ■ ders.: *Georg Matthäus Vischer*. In: *Lexikon zur Geschichte der Kartographie* (Wien 1986) (= *Die Kartographie und ihre Randgebiete*; C), S. 861f.

4 Nicolas Sanson: Umgebung von Wien, 1692

Plan de la ville de Vienne et ses environs / par le Sr. Sanson. - ca 1 : 86.000. - Paris : Charles-Hubert-Alexis Jaillot, 1692. - 1 Bl. 483 x 653 mm (Plattenrand, Blatt 608 x 873 mm beschnitten); kolorierter Kupferstich
KS A IV 109

Nicolas Sanson (1600 Abbeville/Picardie - 1667 Paris) gilt als der Begründer der französischen kartographischen Schule, der durch seine originalen Kupferstich-Kartenserien die französische Abhängigkeit in der Kartographie von den Niederlanden beendete. Zuvor hatten nämlich die französischen Kartenverleger niederländische Arbeiten kopiert, aber keine gezielte Verlegerpolitik betrieben. Zunächst als Militäringenieur und Festungsbaumeister im Norden Frankreichs tätig, übersiedelt Sanson 1643 endgültig nach Paris, wo er sich geschäftlich an den damals schon bekannten Stecher und Verleger Pierre Mariette (1603 - 1657) hand. Aus dieser Zusammenarbeit resultieren zahlreiche Karten, die frühestens 1652 zu einem Atlasband vereinigt wurden. Seinen ersten echten Atlas gab Sanson 1658 unter dem Titel "Les Cartes générales de toutes les parties du monde" heraus, dem bis zu seinem Tod noch drei weitere, jeweils vermehrte Auflagen folgten. Seine Söhne Guillaume (1633 - 1703) und Adrien (gestorben 1718)

übernahmen das Geschäft und brachten noch zwei Auflagen der "Cartes générales" heraus, bis sie, in finanzielle Schwierigkeiten geraten, für Charles-Hubert-Alexis Jaillot arbeiteten.

Charles-Hubert-Alexis Jaillot (1632 bei Saint-Claude/Franche-Comté - 1712 Paris) übte zunächst seinen erlernten Beruf als Bildhauer aus, ehe er durch seine Heirat mit dem Kupferstichverlagswesen in Berührung kam. Sein Schwiegervater Nicolas Berey besaß einen bedeutenden Pariser Verlag, der Stadt- und Schlachtpläne ebenso vertrieb wie Karten, Atlanten, Globen und mathematische Instrumente. Jaillot erwarb sich als Schüler von Nicolas Sanson eine solche Fertigkeit im Kupferstich, daß er bald die meisten Arbeiten Sansons gravieren durfte. Nach dessen Tod und dem seines Schwiegervaters gründete Jaillot eine eigene Offizin, für die auch Sansons Söhne arbeiteten. 1689 brachte er seinen ersten Atlas mit Sanson-Karten heraus, der auf Grund des regen Publikumsinteresses 1691 und 1695 neue, erweiterte Fassungen erfuhr.

Literatur:

M. Pastoureau: *Alexis-Hubert Jaillot*. In: *Lexikon zur Geschichte der Kartographie* (Wien 1986) (= *Die Kartographie und ihre Randgebiete*; C), S. 353f ■ ders.: *Sanson*. In: *Lexikon zur Geschichte der Kartographie* (Wien 1986) (= *Die Kartographie und ihre Randgebiete*; C), S. 699-701 ■ F. Wawrik: *Berühmte Atlanten* (Dortmund 1982) (= *Die bibliophilen Taschenbücher*; 299), S. 142-151

5 Matthäus Seutter: Niederösterreich, um 1725

Archiducatus Austriae inferioris accuratissima tabula cujus ditiones in suos quadrant. designatae / edita opera et studio M. Seutt. - ca 1 : 380.000. - Augsburg um 1725. - 1 Bl. 495 x 581 mm (Plattenrand, Blatt 550 x 628 mm); kolorierter Kupferstich
KS C I 184

Einer der beiden großen Kartenverlage des deutschsprachigen Raumes während des ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Schwaben Matthäus Seutter (1678 Augsburg - 1756 Augsburg). Zunächst bei seinem späteren Konkurrenten Johann Baptist Homann (1664 - 1724) in Nürnberg in der Lehre, eröffnete er ursprünglich zum Bierbrauer bestimmte Seutter wahrscheinlich um 1709 in seiner Heimatstadt eine eigene Offizin. Anfangs veröffentlichte er wahllos kopierte Einzelkarten, wandte er sich jedoch später der Atlasproduktion zu. Für das umfangreichste dieser Kartenwerke, seinen "Großen Atlas", den er Kaiser Karl VI. widmete, erhielt er den Titel eines kaiserlichen Geographen verliehen. Zu seinen Lebzeiten erschienen an die 500 Kartenblätter, bei denen inhaltlich Quantität vor Qualität ging. Er unterhielt keine ständigen wissenschaftlichen Mitarbeiter, sondern kopierte niederländische, französische, ja sogar Homannsche Produktionen. Von Homann übernahm Seutter, der die meisten seiner Arbeiten selbst stach, auch das Blattformat, das satte Flächenkolorit und die Art der dekorativen Ausstattung. Sein Sohn Albrecht Carl sowie seine Schwiegersöhne Tobias Conrad Lotter und Johann Michael Probst führten den Verlag weiter.

Das Blatt Niederösterreich ist typisch für die Kopiermethode Seutters, wie überhaupt für die damalige Übernahme von Karteninhalten durch die Verleger. In ganz ähnlicher, nur durch den Zierat zu unterscheidender Form veröffentlichte diese Niederösterreich-Karte bereits 1698 die niederländische Kupferstecher- und Verlegerfamilie Visscher (nicht zu verwechseln mit dem Österreicher Georg Matthäus Vischer) als Einzelkarte. Diese Familie betrieb die neben den bekannten Firmen Blaeu und Hondius-Janssonius bedeutendste Kartenoffizin der Niederlande des 17. Jahrhunderts. Aber auch Johann Baptist Homann hatte in seine Kartenproduktion eine inhaltsgetreue Kopie der Visscher-Karte aufgenommen. Alle bedienten sich dabei der Karteninhalte der großen Niederösterreich-Karte des

Tirolers Georg Matthäus Vischer, wobei Seutter von Homann nicht nur die kartographische Darstellung und die damals noch recht uneinheitliche Schreibweise der Ortsnamen übernahm, sondern auch die Titeltasche nur durch geringfügige Umgruppierung der allegorischen Figuren veränderte.

Literatur:

J. Dörflinger, R. Wagner, F. Wawrik: *Descriptio Austriae* (Wien 1977), S. 156-165 + F. Wawrik: *Berühmte Atlanten* (Dortmund 1982) (= *Die bibliophilen Taschenbücher* ; 299), S. 208-212

6 Franz Xaver Schweickhardt: Umgebung von Zwentendorf, um 1840 (Abb. 4)

Perspektiv-Karte des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, XX. Section ("Umgebung von Zwentendorf und Atzenbrugg V. O. W. W.") / J. Hollensteiner del. ; F. Mehl sc. - ca 1 : 32.000. - Wien zwischen 1830 - 1846. - 1 Bl. 353 x 495 mm (Plattenrand, Blatt 362 x 518 mm) ; Stahlstich
KS A III 43

Ein anachronistisch anmutendes kartographisches Kuriosum, zugleich aber eine wertvolle Quelle für den Landeskundler und Lokalhistoriker ist die von Franz Xaver Schweickhardt (1794 Wien - 1858) herausgegebene "Perspektiv-Karte". Zu einer Zeit, da das Kartenbild längst von der nüchternen Grundrißdarstellung mit abstrakten Signaturen und Geländeschraffen geprägt war, begann der in seiner Jugend auch an der Akademie der bildenden Künste ausgebildete Schriftsteller und Topograph, das Land Niederösterreich in einer perspektivischen Manier, wie seinerzeit Merian und Beuttler, darzustellen. Leider erschienen von den ursprünglich geplanten 160 Sektionen nur 63 im Stahlstich ausgeführte Kartenblätter, die das Viertel unter dem Wienerwald sowie die angrenzenden Gebiete des Weinviertels und des Viertels ober dem Wienerwald abbilden. Sie zeigen in

ihrer weitgehend naturgetreuen Wiedergabe der Kulturlandschaft der Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts jedes kleine Detail, hinab bis zum Wegkreuz. Die ansprechende Geländedarstellung wird nur in der Gebirgslandschaft der Natur nicht gerecht. Jedem Kartenblatt legte Schweickhardt, der auch eine 37bändige Topographie von Niederösterreich verfaßte, ein eigenes Textheftchen bei.

Literatur:

K. Föttinger: *Franz Satori und Franz Xaver Schweickhardt* (Wien, phil. Diss. 1951) + J. Dörflinger, R. Wagner, F. Wawrik: *Descriptio Austriae* (Wien 1977), S. 204

7 Christophorus de Lorenzo: Die Donau von Grein bis Marbach, 1819 (Abb. 5)

Nied. Oesterreichische Donau Stromkarte, Abtheilung IX: aufgenommen[!] im Jahre 1816 u. -17 / beschrieben von Chr. de Lorenzo ; graviert von Carl Fischer. - 1 : 28.800. - Wien 1819. - 1 Bl. 518 x 768 mm ; Lithographie
KS B II 86, 9

In Verbindung mit dem Projekt der Errichtung einer neuen Donaubrücke in Wien wurde am Beginn des 19. Jahrhunderts von der Wasserbaudirektion auch die Neuaufnahme des Donaustromes angeordnet. Diese Arbeiten, die 1816 und 1817 im niederösterreichischen Abschnitt durchgeführt wurden, leitete der Ingenieur Christophorus de Lorenzo, sein Kartenwerk erschien 1819 als Lithographie. In neun Abteilungen mit insgesamt 68 Detailsektionen im Maßstab 1 : 7.200 erschienen, liegt diese Aufnahme auch in neun Übersichtsblättern im Maßstab 1 : 28.800 vor, wobei jedes Blatt einer Abteilung der Originalaufnahme entspricht. Sie umfaßt den Donaulauf von Grein bis Theben (bei Preißburg) und zählt zu den ersten österreichischen Karten, die in dem vom Prager Aloys Senefelder entwickelten Druckverfahren der Lithographie hergestellt wurden.

Die Darstellung ist sachlich und präzise; Gräben, Arme, Auen und Inseln sind benannt, ebenso werden die Bodennutzung der Ufergebiete und die unterschiedliche Uferverbauung dargestellt. Die Karten enthalten außerdem Angaben über Uferhöhen und deren Verhältnis zueinander bzw. zu einem Nullpegel sowie über die Fließgeschwindigkeit, Gefälle und Stromtiefe.

Literatur:

H. Helzmanovski: *Die Entwicklung der Darstellung des Donaulaufes bis zum Eisernen Tor in der Kartographie Österreichs* (Wien, phil. Diss. 1951), S. 108 + J. Dörflinger: *Die österreichische Kartographie im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, Bd. 2 (Wien 1988) (= *Sitzungsberichte / ÖAW*, phil.-hist. Klasse ; 515 : *Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin* ; 47), S. 769

8 Anton Köpp von Felsenthal: Wallsee, 1814 (Abb. 6)

Kolorierte Umrißradierung aus Anton und Christian Köpp von Felsenthal: *Historisch mahlerische Darstellungen von Oesterreich* (Bd. 1) (Nebehay - Wagner 309), 264 x 372 mm (Blatt 317 x 394 mm, beschnitten). Beschriftet: *Wallsee. Bezeichnet: Nach der Natur gezeichnet und geätzt von A. Köpp von Felsenthal.* Inv.-Nr. 7.933

An der Stelle des römischen Kastells Nardiniano entstand im 11. Jahrhundert die Sunilburg, die nach 1147 verfiel. An ihrer Stelle errichtete das mächtige, aus Schwaben stammende Geschlecht der Wallseer zwischen 1383 und 1388 eine neue Burg, die bis ins 19. Jahrhundert hinein ausgebaut und verändert wurde. Der unregelmäßige Gebäudekomplex, der noch von einigen Bastionen und Vorwerken umgeben ist, wird vom Berchfrit mit umlaufender Galerie überragt. Der 1362 entstandene Markt Wallsee kam durch das im Sandsteinvorkommen bedingte Mühlsteingewerbe zu großem Aufschwung. Unter den vielen Besitzern von Schloß und

Herrschaft findet sich Feldmarschall Graf Daun ebenso wie das Haus Sachsen-Coburg-Gotha; seit 1895 ist das Schloß im Besitz der Linie Franz Salvator des Hauses Habsburg-Lothringen.

Anton Köpp von Felsenthal (1766 Wien - 1826 Wien), Zeichenlehrer an der Theresianischen Ritterakademie in Wien, gab ab 1814 "in Commission bey Artaria & Compagnie" seine zweibändige "Historisch mahlerische Darstellung von Oesterreich" heraus, die 80 nach seinen eigenen Federzeichnungen selbst radierte und kolorierte Ansichten zu einem Text seines Bruders Christian enthält. Die trockenere, in geglätteter Klarheit den franziszeischen Zeitgeist widerspiegelnden Blätter sind auch wegen der vielfältigen Staffagefiguren und der von ihnen verrichteten Arbeiten volkscundlich interessant.

Literatur:

P. Weninger: *Niederösterreich in alten Ansichten* (Salzburg 1975) (= *Österreich in alten Ansichten*; 5) ■ R. Büttner: *Burgen und Schlösser an der Donau* (Wien 1977), S. 48-51

9 Gottlieb Friedrich Riedel: Der Wirbel, um 1780

Kolorierter Kupferstich, 298 x 416 mm (Plattenrand, Blatt 384 x 483 mm). Beschriftet: *Der gefährliche Wirbel in der Donau gegen Abend. Le dangereux Tourbillon on Wirbel dans le Danube vers Nord.* Bezeichnet: *Gravé par F. Riedel. Se vend á ... Augsboung au Negoce commun de l'Academie imperiale d'Empire des Arts liberaux.*

Inv.-Nr. 30.105

Zu den gefährlichsten und gefürchtetsten Hindernisse der schiffbaren Donau zählten Strudel und Wirbel. Zahlreiche Felsen und Riffe machten den Strom zwischen linkem Ufer und dem Wörth, einer felsigen Insel bei Struden, sehr schwierig zu befahren. Bei Niedrigwasser wurden flußabwärts

("Naufahrt") die Schiffe in Grein entladen und die Güter auf dem Landweg nach Sarmingstein gebracht. Stromaufwärts ("Gegenfuhr") war die Fahrt nicht weniger beschwerlich. Bei hohem Wasserstand konnten die Schiffe mit Pferden am rechten, niederösterreichischen Ufer gezogen werden. Bei Niedrigwasser jedoch mußte dreimal das Donauufer gewechselt werden, die Pferde wurden mit Plätten übersetzt. Donauabwärts kam nach dem Strudel der nicht weniger gefährliche Wirbel beim Hausstein, einer mit einer Ruine besetzten Insel.

Hatte schon Bernhard Fischer von Erlach sich erbötig gemacht, die Hindernisse zu beseitigen, so wurde doch erst 1777 begonnen, unter der Leitung des ehemaligen Jesuitenprofessors Joseph Walcher die Hindernisse zu sprengen, die unter Wasser liegenden Riffe zu "Kugeln" zu glätten, die Ufer zu befestigen und die Kraft der Strömung durch Senkkästen und Schwellflöße zu brechen. Zwei "Nachrichten" über die Arbeiten liegen vor (vgl. Kat. Nr. 67 - 68). Zwischen 1853 und 1866 wurde schließlich der Hausstein gesprengt und damit der gefürchtete Wirbel beseitigt. Die endgültige Entschärfung der Gefahrenstellen brachte aber erst die Errichtung der Staustufe Ybbs-Persenbrunn (1954 - 1958).

Die Tätigkeit des Malers und Kupferstechers Gottlieb Friedrich Riedel (1724 Dresden - 1784 Augsburg) ist hauptsächlich im Bereich der Porzellanmalerei gelegen. Ab 1743 in den Manufakturen Meißen, Höchst, Frankenthal und Ludwigsburg tätig, ließ sich Riedel 1779 in Augsburg nieder, wo er einen graphischen Kunstverlag betrieb. Neben seinen Vorlagenfolgen für Porzellanmaler stach er auch naturwissenschaftliche Abbildungsfolgen, Landschaften und Prospekte, die zumeist die Kunsthandlung der Akademie der freien Künste in Augsburg verlegte und die in kolorierter Form häufig als Guckkastenbilder Verwendung fanden. Seine beiden Ansichten von Wirbel und Strudel sind wohl seitenverkehrte Nachstiche der von Anton von Wenzely gezeichneten und von

Johann Ernst Mansfeld gestochenen Ansichten, die noch 1781 unter Weglassung der Verfasserangabe und der Widmung an Maria Theresia in den "Nachrichten von dem im Jahre 1778, 1779, 1780 und 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten" erschienen.

Literatur:

Thieme - Becker: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Bd. 28 (Leipzig 1934), S. 316 f. ■ E. Neweklowsky: *Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau*, 2. Bd. (Linz 1954), S. 310 ■ O. Meissinger: *Die historische Donauschifffahrt* (Melk 1975) (= *Schriftenreihe des Schifffahrtsmuseums Spitz an der Donau*; 1)

10 Franz Josef Sandmann: Der Strudel, um 1845

Kolorierte Lithographie aus der Neumann-Serie (Nebehay - Wagner 451), 147 x 216 mm (Blatt 186 x 247 mm, beschnitten). Beschriftet: *Donau-Ansichten. Der Strudel.* Bezeichnet: *Lith. von Sandmann. Gedr. bei Joh. Höfelich.* Inv.Nr. 7.446

11 Franz Josef Sandmann: Der Wirbel, um 1845 (Abb. 7)

Kolorierte Lithographie aus der Neumann-Serie (Nebehay - Wagner 451), 147 x 214 mm (Blatt 192 x 251 mm, beschnitten). Beschriftet: *Donau-Ansichten. Der Wirbel.* Bezeichnet: *Lith. von Sandmann. Gedr. bei Höfelich.* Inv.-Nr. 8.550

Der 1805 in Straßburg geborene und 1856 in Wien verstorbene Aquarellist und Lithograph Franz Josef Sandmann war ab 1841 in Wien für zahlreiche Serien der Verleger Ludwig Theodor Neumann, Franz Paterno und Josef Bermann tätig. Für letzteren lithographierte er unter anderem 1850 die "Malerische Donaureise von Engelharts-Zell bis Wien" nach Bildern

von Jakob Alt, für Neumanns "Malerische Ansichten von Oesterreich", die um 1840 - 1945 in sieben Serien mit insgesamt 130 Bildern erschienen, lithographierte Sandmann zahlreiche Ansichten, so auch die gesamte Serie "Donau-Ansichten", von deren 17 Motiven hier Strudel und Wirbel gezeigt werden. Um 1850 erschien bei Neumann auch eine kleinformatige, nach eigenen Aquarellen lithographierte Donauansichtenserie, die Sandmann auch als hervorragenden Zeichner ausweist. Die von ihm selbst kolorierten Lithographien zeichnen sich durch besondere Lebendigkeit und überraschendes Farbenspiel in warmen Tönen aus.

12 Thomas Ender: Der Strudel, um 1835 (Abb. 8)

Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 239 x 385 mm. Beschriftet: 63. *Der Strudl gegen Greinburg gesehen.* Bezeichnet (rev., von fremder Hand): *Skizze von Th. Ender.*

Inv.-Nr. 7.448

13 Thomas Ender: Der Wirbel, um 1835

Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 239 x 402 mm. Beschriftet: 61. *Hausstein mit dem Wirbl.*

Inv.Nr. 8.559

Thomas Ender (1793 Wien - 1875 Wien), Sohn eines Trödlers, trat 1807 mit seinem Zwillingenbruder Johann in die Wiener Akademie ein und wandte sich schon bald ausschließlich der Landschaftsmalerei zu. 1817 begleitete Ender als Vedutenzeichner die österreichische naturhistorische Expedition nach Brasilien, 1819 Kaiser Franz nach Rom, 1822 malte er für Fürst Metternich Salzkammergutansichten, 1829 trat er als Kammermaler in die Dienste Erzherzog Johanns, für den er vor allem Salzburger und Tiroler Landschaften malte und den er 1837 nach Südrußland, in die Türkei und

nach Griechenland begleitete. 1836 - 1852 übte er eine Professur an der Akademie in Wien aus. Ender war der erste Maler, der Aquarellskizzen bei Ausstellungen mit großem Erfolg zeigte.

Literatur:

Thomas Ender (Wien 1981) (= Katalog des NÖ Landesmuseums ; N.F. 112) ; W. Koschatzky: Thomas Ender (Graz 1982).

14 Jakob Alt - Franz Josef Sandmann: Donaudorf, um 1850

Kolorierte Tonlithographie aus "Malerische Donaureise von Engelhartzell bis Wien" (Nebehay - Wagner 26), 248 x 367 mm (Blatt 286 x 392 mm, beschnitten). Beschriftet: Donaudorf. Bezeichnet: Nach der Natur gemalt v. J. Alt ; Gedr. b. J. Rauh ; Lith. von Sandmann ; (abgeschnitten) Verlags-Eigenthum v. Josef Bermann in Wien. Inv.Nr. 1.060

Donaudorf, am rechten Donauufer nordwestlich von Ybbs, war eine wenige Häuser und ein Schloß umfassende Katastralgemeinde der Stadt Ybbs. 1357 erstmals erwähnt, war es ab 1489 im Besitz zahlreicher Familien, ehe es am 20. Dezember 1955 gesprengt wurde und dem Kraftwerksbau weichen mußte, womit auch die Wandmalereien und -dekorationen des Johann Wenzel Bergl für immer verloren gingen.

Der Landschaftsmaler, Zeichner und Lithograph Jakob Alt (1789 Frankfurt/Main - 1782 Wien) studierte ab 1811 an der Wiener Akademie Historienmalerei, bildete sich aber durch viele Reisen in die österreichischen Donau- und Alpengegenden privat zum Landschaftsmaler aus. Später arbeitete er vor allem als Aquarellist und lieferte die meisten der Vorlagen für das von Adolf Friedrich Kunike lithographierte Album "264 Donauansichten nach dem Lauf des Donastroemes" (vgl. Kat. Nr. 36), Wien 1820 - 1826, so wie eine Reihe weiterer Ansichtenfolgen.

Zwischen 1847 und 1849 hielt Alt die schönsten malerischen Blicke zwischen Engelhartzell und Wien in 55 lockeren Ölskizzen fest, von denen 50 von Franz Josef Sandmann (vgl. Kat. Nr. 11) lithographiert und koloriert 1850 im Verlag von Josef Bermann in Wien als "Malerische Donaureise von Engelhartzell bis Wien" erschienen. Gedruckt wurde bei der 1838 in Wien gegründeten lithographischen Druckerei Johann Rauh, deren Nachfolgefirma Reiffenstein & Rösch ab 1855 weitere Auflagen druckte. Die Ölskizzen Jakob Alts, der der Vater und erste Lehrer der bekannten Maler Rudolf und Franz Alt war, werden in der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrt.

Literatur:

Dehio Niederösterreich (Wien 1935), S. 132 f. ; Heimatbuch Stadt Ybbs an der Donau (Ybbs 1967), S. 93 f. ; P. Weninger: Niederösterreich in alten Ansichten (Salzburg 1975) (= Österreich in alten Ansichten ; 5), S. 297

15 Schloß Persenbeug, um 1730 (Abb. 9)

Kupferstich aus "Schauplatz des Donau-Stroms ..." (Nebehay - Wagner 736), 201 x 297 mm (Plattenrand, Blatt 232 x 355 mm, beschnitten). Beschriftet: 49. Arx Bisemberg infra Grein. Das Schloss Bisemberg unter Grein. Bezeichnet: Haer: Ier: Wolfij exc: A: V: Inv.-Nr. 5.808

An der Grenze zwischen Struden- und Nibelungengau erhebt sich auf einem 26 Meter hohen Granitfelsens über der Donau die seit dem 10. Jahrhundert oftmals veränderte Burg, die ihr heutiges Aussehen in den Jahren 1616 bis 1621 erhielt: ein dreigeschoßiger Bau um einen fünfeckigen Brunnenhof, überragt von dem gedungenen ehemaligen Berchfrit und dem vier-eckigen Michaelerturm, im Westen gekennzeichnet durch den dreiteiligen gotischen Chorbau der Heiligenkreuzkapelle. Seit 1800 im Besitz des

Hauses Habsburg-Lothringen, war es nicht nur der Lieblingssommersitz von Kaiser Franz I., sondern auch Geburtsort des letzten österreichischen Kaisers, Karl I. Der alte Markt, von dem im Hintergrund nur die Kirche zu sehen ist, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der bedeutendste Schiffsplatz Niederösterreichs: Der Schiffsmeister Matthias Feldmüller baute mit seinen 250 Knechten jährlich etwa 20 Schiffe und ließ 350 Schiffe in Schiffszügen von Pferden auf dem Treppelweg donauaufwärts ziehen.

Über den Kupferstecher und Kupferstichverleger Jeremias Wolf(f) ist wenig bekannt. Ursprünglich Uhrmacher und Verfertiger von durch Räder und Federn bewegten Bildern, unterhielt er in Augsburg einen bedeutenden Kupferstichverlag, den nach seinem Tod sein Schwiegersohn Johann Balthasar Probst übernahm. Wolf starb, angeblich 51jährig, im Jahre 1724.

Literatur:

Thieme - Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 36 (Leipzig 1947), S. 206 ; P. Weninger: Niederösterreich in alten Ansichten (Salzburg 1975) (= Österreich in alten Ansichten ; 5), S. 295 f.

16 Rudolf Alt - Josef Zahradniczek: Schloß Persenbeug, 1842

Chromolithographie aus "Das pittoreske Österreich", Lieferung 26 (F. C. Weidmann: Der Kreis ob dem Wiener-Walde) (Nebehay - Wagner 509), 127 x 187 mm (Blatt 220 x 295 mm). Beschriftet: Ybbs. Bezeichnet: Rud. Alt del. ; k. k. ausschl. priv. Chromolithographie v. Alois Leykum in Wien ; Jos. Zahradniczek lith. ; Wien in der Kunsthandlung des H. F. Müller am Kohlmarkt N° 1149.

Inv.-Nr. 11.781

Neben dem Schloß Persenbeug (vgl. Kat. Nr. 15) ist die am rechten Donauufer liegende Stadt Ybbs mit der Pfarrkirche Sankt Lorenz dargestellt. Der nach dem keltisch-illyrischen Fluß Ivesa benannte Ort war in der Römerzeit als Adi(u)vense römische Flottenstation an der Donau, die nicht nur Landungs- und Umschlagplatz für die in der Längsrichtung des Stromes verkehrenden Schiffe war, sondern auch als Überfuhrplatz an das "barbarische" Nordufer diente. Auf römischer Siedlungstradition aufbauend, steht die urkundlich 1073 genannte, aber ins 9. Jahrhundert zurückreichende Burg von Ybbs, in deren Schutz sich das Haufendorf derart gut entwickelte, daß es ab dem 13. Jahrhundert Stadtfunktion ausübte, die ab 1234 auch durch Privilegien bestätigt wird. Der am rechten Bildrand erkennbare große quadratische Gebäudekomplex ist die 1723 fertiggestellte ständische Kaserne, die ab 1817 als Dependence des Wiener Narrenturms diente und heute nach Zusammenlegung mit dem ehemaligen Franziskanerkloster und Umbau in den Jahren 1862 - 1864 das Pflege- und Therapiezentrum der Stadt Wien beherbergt.

Der Landschafts-, Architektur- und Zeichner Rudolf von Alt (1812 Wien - 1905 Wien) erwarb sich bei seinem Vater Jakob Alt (vgl. Kat.Nr. 14) die gediegenen handwerklichen Grundlagen für seine unglaublich große Anzahl von Stadtveduten und Landschaftsdarstellungen, die sich nicht nur durch außerordentliche Genauigkeit, sondern auch durch natürliche Frische auszeichnen. Neben seinen zahlreichen Reisen durch fast alle Gegenden der Doppelmonarchie, nach Deutschland, Italien und auf die Krim galt seine besondere Zuneigung seiner Vaterstadt, deren Umgebung und der Donaulandschaft.

Etliche seiner Ansichten lithographierte der Landschaftsmaler und Lithograph Josef Zahradniczek (1813 Wien - 1844 Wien) für "Das pittoreske Österreich oder Album der österreichischen Monarchie", eine leider

unvollständige Beschreibung Österreich-Ungarns. Von den geplanten 40 Lieferungen erschienen nur 31 mit chromolithographierten Tafeln und Karten in Mehrfarbendruck. Jedes der Hefte, deren Texte häufig Franz Carl Weidmann verfaßte, enthielt eine Kreiskarte, drei große Ansichten, eine Tafel mit vier kleinen Ansichten und eine Tafel mit zumeist zwei Trachtendarstellungen.

Literatur:

Heimatsbuch Stadt Ybbs an der Donau (Ybbs 1967) - W. Koschatzky: Rudolf von Alt (Salzburg 1975) ■ C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 59 (Wien 1890), S. 95 f.

17 Ybbs und Persenbeug, um 1805 (Abb. 10)

Aquarell, 262 x 409 mm, aufgeklebt auf grauem Karton, 323 x 468 mm, mit aufgeklebter Beschriftung. Beschriftet: (: Österreich.) Schloss Bersenbey & Ips an der Donau (: Gegend um Wien.) Inv.-Nr. 5.789

Das unbezeichnete und nicht zuordbare Aquarell ist wahrscheinlich eine nicht ausgeführte Stichvorlage der Artaria-Serie. Dies läßt nicht nur die Art der Beschriftung vermuten, sondern wird auch durch den Umstand untermauert, daß das Aquarell durch die NÖ Landesbibliothek vom Verlag Artaria erworben wurde.

18 Thomas Ender: Klostersruine Säusenstein, um 1845 (Abb. 11)

Aquarellierte Bleistiftskizze, 215 x 324 mm. Beschriftet (von fremder Hand): 50. Seisenstein am rechten Ufer. Bezeichnet: Th. Ender fec. Inv.-Nr. 7.480

Die Aquarellskizze von Thomas Ender (vgl. Kt. Nr. 12) zeigt die mächtige Kirchenruine der ehemaligen Zisterzienserabtei Säusenstein. 1334 als Vallis Dei gegründet, überstand das stark befestigte Kloster beide Türkenstürme nahezu unversehrt, ehe es 1703 ein Raub der Flammen wurde. Obwohl zwei Jahre später bereits wiedererrichtet, wurde es 1789 aufgehoben und dem Stift Seitenstetten zur Verwaltung übergeben; 1796 - 1800 diente es als Militärspital. Den endgültigen Untergang brachten die Überfälle der Franzosen: Schon 1801 brannte die Stiftskirche ab, 1805 und 1809 wurde das Kloster geplündert, sodaß der Komplex 1812 durch Kauf in den Staatsbesitz gelangte. Drei Flügel der an die zerstörte Stiftskirche angrenzenden Konventsgebäude wurden 1858/59 dem Bau der Westbahn geopfert. Im Bild deutlich erkennbar die noch heute erhaltene gotische Theresienkapelle (früher Loretokapelle), der einst rechtwinkelige Anbau an die Stiftskirche, sowie hinter der Ruine der heute noch erhaltene Eckturm der ehemaligen Klostermauer, das sogenannte "Prälatenstöckl". Im Hintergrund, am anderen Donauufer, die Konturen von Gottsdorf, jenem Ort, in dem sich die ursprüngliche Bezeichnung erhalten hat.

Literatur:

A. Erdinger: Geschichte des aufgehobenen Cistercienserstiftes Säusenstein (Wien 1877) ■ Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk (Wien 1909) (= Österreichische Kunsttopographie ; 3), S. 403-416 ■ Säusenstein (St. Pölten 1973).

19 Thomas Ender: Marbach und Maria Taferl, um 1845

Aquarell, 217 x 336 mm. Beschriftet (von fremder Hand): 49. Marbach am rechten Ufer mit Maria Taferl. Bezeichnet: Th. Ender. Inv.-Nr. 4.445

Ein außerordentlich geschlossenes und eindrucksvolles Bild, das zu den malerischsten dieses Teiles der Donau gehört, bildet Marbach mit Maria Taferl. Die stattliche Häuserzeile am Wasser mit der Pfarrkirche Sankt Martin, deren schlanker Südturm mit der Haube in Barockform erst 1843 errichtet wurde, wird durch die dahinter aufsteigende steile Felswand eingeeignet. 1144 erstmals nach dem gleichnamigen Mar(=Grenz)bach benannt, liegt Marbach nicht nur an einem alten Verkehrsweg, der hier die Donau überquert, sondern war es auch Ausgangspunkt für den Aufstieg zur Wallfahrtskirche Maria Taferl.

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall (Wien 1910) (= Österreichische Kunsttopographie ; 4), S. 82-86 ■ F. Eppel: Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau (Salzburg 1964), S. 134 f.

20 Jakob Alt: Marbach und Maria Taferl, um 1845

Lithographie aus: "Malerische Donaureise vom Ursprung bis Belgrad" (Nebhay - Wagner 24), 126 x 191 mm (Blatt 150 x 215 mm, beschnitten). Beschriftet: Mariataferl et Marbach, Autriche. Inv.-Nr. 4.434

Ähnlich wie das Ender-Aquarell (Kat. Nr. 19) zeigt diese Lithographie Markt und Wallfahrtsort. Beim Ort Marbach ist zusätzlich der die Kirche überragende Kalvarienberg erkennbar. Die Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes liegt in herrlicher, die Landschaft weithin beherrschender Höhenlage. Als um 1630 der Taferlberg noch bewaldet war, stand an der Stelle des heutigen Hochaltars eine mächtige Eiche mit einem Kreuzifix, zu dem am Ostermontag eine Prozession abgehalten wurde. Nach wunderbaren Heilungen und Aufstellung eines Vesperbildes soll die fast verdorrte Eiche wieder

zu grünen begonnen haben. Durch zahlreiche Personen- und Lichterscheinungen verstärkt, kam es ab der Mitte des 17. Jahrhunderts zu einer ständigen Zunahme der Wallfahrt, so daß bei der ersten Jahrhundertfeier 1760 bei 701 Prozessionen 326.000 Kommunikanten gezählt wurden. Die Basilika, die zwischen 1660 und 1711 anstelle einer Holzkapelle von Georg Gerstenbrand, Carlo Lurago und Jakob Prandtauer erbaut wurde, bietet trotz der langen Bauzeit ein ziemlich einheitliches Bild. Der vor der Kirche befindliche sogenannte "Tafelstein", ein vermutlich vorchristlicher Opfertisch, stand bis 1744 beim Hochaltar und ist ein Beispiel für die christliche Überlagerung heidnischer Kultstätten.

Die Lithographie mit ihrer französischen Beschriftung ist Teil einer offenbar nur geplanten französischen Ausgabe des 1833 bei Mansfeld in Wien lithographierten Werkes. Diese Blätter wurden bei der 2. Ausgabe von etwa 1845 anstelle der deutsch beschrifteten Tafeln ausgegeben.

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall (Wien 1910) (= Österreichische Kunsttopographie ; 4), S. 86-111 ■ J. Weichselbaum: Maria Taferl (München 1960) (= Große Kunstführer ; 33) ■ G. Weiler: Maria Taferl (Wien 1985) (= Wallfahren und Reisen in Österreich ; 2)

21 und 22 Franz Kutschera: Marbach, 1879 (Abb. 12 und 13)

Bleistiftzeichnung, 138 x 202 mm. Beschriftet: Marbach von der Westseite. Bezeichnet: 19/8. 879 FK Inv.-Nr. 4.430

Bleistiftzeichnung, 138 x 210 mm. Beschriftet: Marbach. Dampfschiff-Landungsplatz. Bezeichnet: 14/8. 879. FK Inv.-Nr. 4.447

Läßt das erste Bild den schmalen Siedlungsraum zwischen den Felsabhängen und der Donau deutlich werden, so zeigt das zweite Bild das sogenannte Herrenhaus des Gutes Persenbeug. Dieser mächtige, gedrungene schloßartige Bau aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist hier nur seitlich dargestellt, ist aber durch seine beiden ländeseitig rund vorgewölbt, im Obergeschoß ins Achteck übergehenden Flankentürme erkennbar.

Franz Kutschera verdankt die Topographische Sammlung der NÖ Landesbibliothek einen reichen Bestand. Kurz nach Gründung der Sammlung wurde 1888 vom NÖ Landtag in einer vertraulichen Sitzung der Ankauf der 5.758 Blätter umfassenden Sammlung des verstorbenen Schulmannes Franz Kutschera aus Perchtoldsdorf beschossen. Diese umfangreiche Sammlung von Ansichten niederösterreichischer Orte bestand einerseits aus wertvollen Originalen bedeutender Künstler wie Ender, Jaschky, Schindler, Höger u.a., andererseits enthielt sie Bleistiftzeichnungen von Kutschera selbst sowie Bleistiftkopien von Originalgemälden, die er nicht erwerben konnte.

Literatur:

G. König: *Die Sondersammlungen der NÖ Landesbibliothek*. In: *175 Jahre Niederösterreichische Landesbibliothek (Wien 1988)* (= NÖ Schriften ; 17), S. 51-55

23 Friedrich Runk - Johann Ziegler: Pöchlarn, um 1795

Kolorierte Umrißradierung aus der "Stöckl-Serie" (Nebehay - Wagner 578), 267 x 410 mm (Blatt 307 x 426 mm, beschnitten). Beschriftet: *Ansicht von Gross- und Klein-Pöchlarn. Vue de la ville et du bourg de Pöchlarn*. Bezeichnet: Runk del. ; Ziegler sc. Inv.-Nr. 5.607

Pöchlarn, die erste "Hauptstadt" der babenbergischen Markgrafschaft, geht auf römische Siedlungsstradition zurück. War das römische Kastell Arelape an der Einmündung der Erlauf auch auf einer Insel gelegen, so war die zugehörige Zivilstadt zweifellos der Siedlungsvorläufer des bereits am Beginn des 13. Jahrhunderts mit allen Stadtfunktionen ausgestatteten Ortes, der als Stadt erstmals 1267 genannt wird. Der Sage nach soll Pöchlarn der Sitz des Rüdiger von Bechlamen gewesen sein, im Nibelungenlied wird der Ort anlässlich der Brautfahrt Kriemhilds ausführlich besungen. Die Ortsansicht wird geprägt von der Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt, die, um 1400 entstanden, nach einem Brand im Jahre 1766 ihr heutiges, vom spätbarocken Turmausbau geprägtes Aussehen erhalten hat. Außerhalb der einstigen Stadtbefestigung, die durch die beiden wuchtigen Rundtürme erkennbar ist, steht der Vorläufer der heutigen Friedhofskapelle, der, 1380 erstmals erwähnt, 1836 bis auf den Chor abgebrochen und als neugotischer Bau neu errichtet wurde. Links im Bild der Markt Klein Pöchlarn mit der 1644 zur Pfarrkirche erhobenen Othmarkirche. Schon seit der Bronzezeit besiedelt, wird der Markt um 1500 von Ladislaus Suntheim ob seiner reichen Tonlager und seines blühenden Hafnergewerbes gerühmt.

Der Landschaftsmaler, Zeichner und Radierer Ferdinand Runk (1764 Freiburg im Br. - 1834 Wien) war seit 1785 Schüler der Wiener Akademie, ehe er sich 1795 dem Vedutenmaler C. Schütz anschloß. Ab etwa dieser Zeit brachte der Wiener Verleger Franz Xaver Stöckl eine kolorierte Serie österreichischer Ansichten heraus, die nach Aquarellen von Runk und Lorenz Janscha (vgl. Kat. Nr. 27) fast durchwegs von Johann Ziegler (1749 Meiningen - 1802 Wien) gestochen wurden. Der französische Serientitel *Vues de différents Bourgs Villages et Villes de Autriche sup. et inf., de Stirie, de Carinthie* ist dem handschriftlichen Titelblatt des Exemplars der Wiener Albertina entnommen.

Literatur:

F. Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthumes Österreich*, Bd. 60 (Wien 1891), S. 60 ; F. Eheim: *Heimatbuch der Stadt Pöchlarn (Pöchlarn 1967)* ; *Das Jahrhundert des Wiener Aquarells 1780 - 1880* (Wien 1973), S. 190

24 Jakob Alt - Franz Josef Sandmann: Ruine Weitenegg, um 1850

Kolorierte Tonlithographie aus "Male-rische Donaureise von Engelhartzell bis Wien" (Nebehay - Wagner 26), 248 x 366 mm (Blatt 312 x 446 mm). Beschriftet: *Weideneck*. Bezeichnet: *Nach der Natur gemalt v. A. Alt. ; Gedr. b. J. Rauh ; Lith. v. Sandmann ; Verlags-Eigenthum v. Josef Bermann in Wien*. Inv.-Nr. 29.394

An der Einmündung des Weitenbaches in die Donau liegen am linken Donauufer die Reste einer der mit 170 Meter Längserstreckung ausgedehntesten Burganlagen des Donautales. Ein Inhaber dieser einst bedeutenden Burg wird bereits 1108 erwähnt. Ende des 12. Jahrhunderts ist von einer Grafschaft Weitenegg die Rede, die im 14. Jahrhundert ihre größte Ausdehnung hat und die 1540 zum letzten Mal erwähnt wird. Hatte die Burg 1645 den Schwedenstürmen noch erfolgreich standgehalten, wird sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts dem Verfall preisgegeben. 1832 stürzt die Außenmauer an der Donauseite ein, 1870 wird der auf dem Bild noch mit einem Pyramidendach gedeckte östliche Berchfrit abgetragen und das Material zur Vergrößerung der Ultraminfabrik im Schutz des Burgfelsens verwendet. Der am Fuße des Burgberges gelegene, 1663 erstmals als Markt bezeichnete Ort Weitenegg hat als Handelsumschlagplatz mit dem Waldviertel Tradition, erlitt aber durch Bahn- und Straßenbau einige Veränderungen. Von links, stromaufwärtskommend, ist auf dem Bild aus der "Donaureise" (vgl. Kat. Nr. 14) die von Schiffspferden und -knechten gebildete Spitze eines Schiffszuges zu sehen.

Literatur:

F. Stundner: *Burg und Markt Weitenegg* (Wien 1959) ; W. Pongratz u. G. Seebach: *Burgen und Schlösser Ysper - Pöggstall - Weiten* (Wien 1972) (= *Niederösterreichs Burgen und Schlösser* ; 3, 2), S. 129-135

25 Stift Melk, 1711 (Abb. 19)

Federzeichnung, 150 x 315 cm
Inv.-Nr. 4.636

26 Thomas Ender: Melk an der Donau, um 1845

Aquarell, 212 x 336 mm. Beschriftet (von fremder Hand): *30. Mülk am (durchgestrichen: linken) rechten Donau Ufer stromabwärts*. Bezeichnet: *Th. Ender Pinx.* Inv.-Nr. 4.674

Das 1089 begründete Benediktinerstift in der alten babenbergischen Residenz am Burgfelsen über der Donau wurde 1683 durch einen Großbrand schwer beschädigt. Durch die Türkenkriege, die vom Stift große Geldopfer forderten, konnten größere Reparaturarbeiten zunächst nicht vorgenommen werden. Erst Abt Berthold Dietmayr (1700 - 1739) beschloß den Neubau durch Jakob Prandtauer. Trotz teilweiser Verwendung der alten Bausubstanz wurde die gesamte Anlage zu einem einheitlichen und prunkvollen Barockjuwel gestaltet. Weder Dietmayer noch Prandtauer erlebten die Vollendung: Nach Prandtauers Tod 1726 führte Franz Munggenast den Bau weiter, Dietmayr konnte vor seinem Tod 1739 nur noch den Auftrag zur Wiedererrichtung der 1738 abermals durch einen Brand schwer beschädigten neuen Anlage geben.

Aus der Zeit der Bauarbeiten an der gewaltigen Anlage stammt das obere Bild. Im Jahre 1711 ist in den Bau-nachrichten von einem "neuen Klosterriß" zu lesen, der den "alten Hauptriß" für die Stiftstrakte ersetzt.

Leider ist weder der alte noch der neue Plan erhalten, doch kann infolge verschiedener archivalischer Hinweise angenommen werden, daß diese anonyme Federzeichnung die Darstellung der Südsicht nach dem neuen Klosterriß ist. Die Anzahl der Achsen stimmt mit dem heutigen Gegebenheiten überein, ebenso die ostseitigen Abschlüsse von Schimmel- und Pulverturm. Nur der altanartige Westabschluß tritt eher als angeschlossene Begrenzungsmauer zutage, denn als die erst 1731/32 großzügige Altanverbindung zwischen Marmorsaal und Bibliothek.

Das Aquarell von Thomas Ender (vgl. Kat. Nr. 12) zeigt die Gesamtanlage des Stiftes am Beginn der Wachau, südlich davon zu seinen Füßen den mehrmals durch Brände, feindliche Invasionen und Überschwemmungen zerstörten Ort Melk. Der Markt wurde, obwohl er durch den Bau der Westbahn an Bedeutung verloren hatte, 1898 zur Stadt erhoben. Die Ortsansicht wird durch den Turm der spätgotischen, barockisierten Pfarrkirche Maria Himmelfahrt überragt, die 1868 leider neugotisch verändert wurde und heute langweilig Fassadiert, mit akademisch trockenen Maßwerken und schachtelförmig plumpen Baugliedern ein eher phantasieloses Erscheinungsbild zeigt.

Literatur:

J. Keiblinger: *Geschichte der Stadt Melk*, Bd. 1 (Wien 1851) ■ *Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk* (Wien 1909) (= *Österreichische Kunsttopographie*; 3), S. 159-370.

27 Lorenz Janscha - Johann Ziegler: *Emmersdorf und Schönbüchel*, um 1795

Kolorierte Umrißradierung aus der "Stöckl-Serie" (Nebhay - Wagner 578), 273 x 417 mm (Blatt 335 x 437 mm, beschnitten). Beschriftet: *Ansicht von Emmersdorf und Schönbüchel sammt der unliegenden Gegend. Vue d'Emmersdorf et de Schönbüchel avec ses Environs*. Bezeichnet: L. Janscha del. ; J. Ziegler sc. ; Wien bey F. X. Stöckl. Inv. Nr. 1.327

In der mehr durch die Landschaft als durch Gebäude geprägten Darstellung der "Stöckl-Serie" (vgl. Kat. Nr. 23) ist am linken Bildrand Emmersdorf mit seiner hoch über dem Markt im Ortsteil Hofamt liegenden Pfarrkirche zum hl. Nikolaus zu sehen. Der aus mehreren Teilen zusammengesetzte Kirchenbau läßt deutlich die mittelalterliche Wehranlage erkennen. Der 1171 erstmals urkundlich erwähnte, an der Donau liegende Ort wird von der Liebfrauen- oder Magdalenenkapelle überragt. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut und unter Joseph II. profaniert, wurde sie 1809 von den Franzosen beim Beschuß von Melk stark beschädigt, bald darauf jedoch wiederhergestellt. Am rechten Donauufer lassen sich Kloster (vgl. Kat. Nr. 28) und Schloß Schönbüchel mehr erahnen als erkennen. Dies umso mehr, als das Schloß, das auf einer 38 Meter hohen, gegen die Donau vorragenden Felsnase liegt, den Zustand vor seinem 1820 erfolgten Neubau zeigt. Geht das Schloß in seinen Anfängen auch auf das 12. Jahrhundert zurück, bekam der heute überaus markante fünfstöckige Schloßturm sein Aussehen erst nach 1910, wie überhaupt die Schloßbräume erst in der Zwischenkriegszeit im neobarocken Stil adaptiert wurden.

Aus der durch Johann Christian Brand wiederentdeckten Schule der Landschaftsmalerei an der Wiener Akademie stammt Lorenz (Laurenz) Janscha (1749 Wien - 1812 Wien). Während er zunächst für das große Wiener Vedutenwerk des Kunstverlages Artaria arbeitete, das hauptsächlich Bilder von Carl Schütz im Stich von Johann Ziegler brachte, schuf er ab 1789 umfangreiche Landschaftsserien, die hauptsächlich wiederum von Johann Ziegler gestochen wurden, nunmehr schon in der "Aberli'schen Manier", der Technik der Umrißradierung, die nur auf die Kolorierung ausgelegt ist. Seine Aquarellvorlagen, die in der Wiener Graphischen Sammlung Albertina aufbewahrt werden, zeigen das reale klassizistische Landschaftsideal, das allerdings durch die Umsetzung in die Radierung und

das eher flächige Kolorit der zunächst bei Franz Xaver Stöckl, später bei Artaria verlegten Blätter verflacht und verhärtet wirkt. Janscha wirkte ab 1801 auch als Korrektor und ab 1806 als Professor für Landschaftszeichnung an der Wiener Akademie.

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk (Wien 1909) (= *Österreichische Kunsttopographie*; 3), S. 427-430 ■ F. Eppel: *Die Wachau, Nibelungengau und Strudengau* (Salzburg 1964), S. 190 f. ■ *Das Jahrhundert des Wiener Aquarells 1780 - 1880* (Wien 1973), S. 106

28 Sebastian Rosenstingl - Johann Daniel Herz: *Kloster Schönbüchel*, um 1740 (Abb. 15)

Kupferstich aus "Provincia Germanica S. Ordinis Servorum B. M. V." (Nebhay - Wagner 573), 195 x 270 mm (Blatt 210 x 288 mm, beschnitten). Beschriftet: *VII. Conv. Sepulchri Domini Bellicolli in Austria inferiori*. Bezeichnet: S. Rosenstingl architect. del. ; I. Dan: Herz sculps. Aug. Vind.

Inv. Nr. 30.099

An der Stelle der sogenannten "Teufelsburg", eines verfallenen Schlosses am Donauufer, gründete der zum Katholizismus zurückgekehrte Graf Konrad Balthasar Starhemberg 1666 ein Servitenkloster, dessen Bau 1674 abgeschlossen war. Als Vorbild für den Kirchenbau diente die Geburtskapelle in Bethlehem. Kaiserin Eleonore, die Witwe Ferdinands III., hatte nämlich durch Franziskanermönche in Palästina genaue Zeichnungen der Kapelle in Bethleem anfertigen lassen, da sie eine derartige Kirche bauen lassen wollte. Die Franziskaner hatten sogar ein hölzernes Modell mitgebracht. Dieses

und die Risse erbat sich Graf Starhemberg von der Kaiserin, deren Oberstallmeister er war, und ließ danach die Klosterkirche errichten. Das Kloster fiel nicht der Josephinischen Klosteraufhebung zum Opfer, vielmehr wurden 1786 der Klosterkirche die Pfarrechte übertragen, da die gotische Schloßkirche bereits äußerst baufällig war.

Die Darstellung zeigt die Schlichtheit des Gebäudekomplexes, die nur durch die Grabkammer Christi unterbrochen wird: auf einem halbbrunn umlaufenden Balkon auf einem Felsen über der Donau ist nach dem Vorbild von Jerusalem eine Grabkapelle angebaut, die sich durch ihren viereckigen Chorschluß mit Dreiviertelsäulen auf Rundbasen von der einfachen Fassade abhebt. Rechts an die Klosterkirche angebaut, ist die dem Ordensstifter gewidmete Peregrinuskapelle erkennbar, die mit einem Deckenfresko und anmutiger Wandmalerei von Johann Wenzel Bergl ausgestattet ist. Auf dem zur Donau hinabführenden Weg steht zwischen Weingärten und klösterlichem Gemüsegarten die kleine barocke Rosalienkapelle.

Der Architekt, Maler und Zeichner Franz Sebastian Rosenstingl (1702 Wien - 1785 Wien) war nach seinem Akademiestudium ab 1728 für das Kloster Melk tätig, wo er Triumphbögen, Trauergerüste, den Gartenpavillon und die Anlage des Stiftsgartens entwarf und Seitenaltarbilder und Fresken malte. 1736 malte er vier große Vogelschauansichten des Stiftes, von denen leider nur mehr eine erhalten ist und als Kupferstich von F. L. Schmitzner vorliegt. In den Vierzigerjahren des 18. Jahrhunderts schuf er die Ansichtenserie der österreichischen Servitenklöster, die der Augsburger Kupferstecher und Verleger Johann Daniel Her(t)z (1693 - 1754) im Stich herausbrachte.

Literatur:

Moser, T. M.: *Topographisch-historische Beschreibung von Schönbüchel (Schönbüchel 1877)* ■ *Die Denkmale des*

politischen Bezirkes Melk (Wien 1909) (= Österreichische Kunsttopographie ; 3), S. 420-427 ; P. Weninger: Niederösterreich in alten Ansichten (Salzburg 1975) (= Österreich in alten Ansichten ; 5), S. 364 u. 369

29 Georg Matthäus Vischer: Große Niederösterreichkarte, 1697 (Abb. 16)

Archiducatus Austriae Inferioris geographica et noviter emendata accuratissima descriptio / [Georg Matthäus Vischer.] Jacobus Hoffmann et Jacobus Hemmundt sculps. - ca. 1 : 144.000. - Wien, 1697. - Blatt 6, 306 x 440 mm ; Kupferstich.

KS A V 227

Am 12. April 1669 schlossen die Stände Niederösterreichs mit dem Topographen Georg Matthäus Vischer (vgl. Kat. Nr. 3) einen Vertrag, in dem sich dieser verpflichtete, für ein Honorar von 3.600 Gulden "eine gerechte und verlässliche Mappa oder Landtafel" innerhalb von zwei Jahren herzustellen. Ähnlich wie bei seiner Oberösterreichkarte war Vischer bereits nach acht Monaten fertig: 1670 konnte die Karte, im Stich von dem Augsburger Melchior Küsell (1626 - 1683) ausgeführt, zum Verkauf angeboten werden. 1000 Exemplare waren angefertigt worden, 200 erhielten die Stände, den Rest konnte der Verfasser frei verkaufen.

Das Interesse an der Karte war so groß, daß bereits ein Jahr nach Vischers Tod, also 1697, eine zweite Ausgabe unter Verwendung der Original-Kupferplatten erfolgte. Diese Ausgabe, bei der die Namen Vischer und Küsell von den Platten entfernt und durch die Namen Jacob Hoffmann und Jacob Hemmundt ersetzt wurden, weist neben einigen Verbesserungen, die wahrscheinlich noch auf Vischer zurückgehen, auch ein Ortsregister und die dazugehörige Rastereinteilung auf.

Inhaltlich ist diese Karte gegenüber ihren Vorläufern, die alle auf Lazius zurückgehen, ein großer Fortschritt. Das Flußsystem entspricht schon annähernd der Wirklichkeit, für die Gebäudewiedergabe wird die perspektivische Zeichnung herangezogen. Reich mit Ortsnamen ausgestattet, werden die wichtigsten Orte mit kleinen Aufrißzeichnungen dargestellt. Wiedergegeben sind auch die Poststraßen und die Poststationen sowie die Grenzen des Landes und die der Landesviertel.

Literatur:

J. Dörflinger, R. Wagner, F. Wawrik: Descriptio Austriae (Wien 1977), S. 128

30 Josef Ferdinand Benesch: Aggsbach Markt, 1924 (Abb. 17)

Aquarell, 151 x 231 mm. Beschriftet: Aggsbach Markt. Bezeichnet: J. F. Benesch 1924. Inv. Nr. 3.342

Der am linken Donauufer an der Berglehne gelegene Ort wird bereits in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen für das Kloster Niederaltaich im Jahre 830 als "Accussabah" genannt. Das Bild des Ortes, an dem schon paläolithische Besiedlung nachgewiesen ist, wird von der anmutigen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt geprägt: ein hochragender Achteckturm mit einem barocken Zwiebelhelm überragt Langhaus und angebauten Chor, beide von steilen Satteldächern bedeckt.

Der Maler und Radierer Josef Ferdinand Benesch (1875 Klein Mariazell bei Brunn - 1954 Klosterneuburg) kam 16-jährig nach Wien und besuchte als Büroangestellter Abendkurse in Zeichen. Als Graphiker in einem Modeverlag tätig, bildete er sich als Autodidakt weiter. Bei öfteren beruflichen Aufenthalten in Paris studierte er dort die Impressionisten. Ab 1905 war Benesch in Klosterneuburg ansässig und beteiligte sich regelmäßig an den Ausstellungen des Albrecht-Dürer-Bundes, dessen Mitglied er 1909 geworden war.

Literatur:

F. Eppel: Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau (Salzburg 1964), S. 60 f. ; R. Schmidt: Österreichisches Künstlerlexikon, Bd. 1 (Wien 1980), S. 153

31 Thomas Ender: Ruine Aggstein, um 1835

Aquarell, 155 x 197 mm. Beschriftet: 19. Aegstein. Bezeichnet (rev., von fremder Hand): Gez. v. Th. Ender. Inv. Nr. 29

Nicht nur auf Grund ihrer geschichtlichen und sagenhaften Überlieferung, sondern auch wegen ihrer Ausdehnung und Anlage zählt die Ruine Aggstein zu den bedeutendsten Burgenbauten Niederösterreichs. Vor allem aber ist es ihre hervorragende landschaftliche Lage, die sie unvergleichlich macht: In kühner Felslage erhebt sie sich 300 Meter hoch über dem Donaustrom, weithin sichtbar und auch weit ins Tal blickend. Schon nach 1100 von Nizzo von Gobatsburg, dem Sohn des Kuenringer-Stammvaters Azzo gegründet, wurde sie im 13. Jahrhundert zweimal von den Landesfürsten, gegen die sich die Kuenringer empört hatten, erobert und zerstört. Die Raubritter-Legenden der "Hunde von Kuenring" sind ebenso erfunden wie die legendäre Grausamkeit (Rosengärtleinsage) des späteren Besitzers Georg Scheck von Wald, der 1429 die Burg erwarb und wieder aufbaute. Seinen "schlechten" Ruf erwarb er sich wahrscheinlich in Ausübung des Mautrechtes auf der Donau und wegen seiner Unstimmigkeiten mit dem Kloster Melk, die ihm schließlich die Unnade des Landesfürsten eintrugen. Auch seine beiden Nachfolger Georg von Stain und Ulrich von Grafeneck wurden wegen Widerstandes gegen die Landesfürsten des Besitzes an Aggstein verlustig. Von den Türken 1529 verwüstet, wurde sie von Anna von Polheim erworben, wieder instand gesetzt und erweitert. Nach 1685, als sie in den Besitz der Grafen von Starhemberg kam und die

Herrschaft mit Schönbühel vereinigt wurde, begann der Verfall zur Ruine. Die Verlegung der Kanzlei des Pflegers nach Schönbühel um die Mitte des 18. Jahrhunderts besiegelt ihr Schicksal: Der leerstehende Bau verwaht zusehends, verwendbares Material wurde verkauft.

Die duftige Aquarellskizze von Thomas Ender (vgl. Kat. Nr. 13) zeigt die Ruine von Osten und läßt die Anlage mehr errahnen als erkennen: Links der wuchtige Torbau, dahinter im ersten Burghof der Felsblock des "Bürgel" mit dem Unterbau des abgetragenen Berchfrits; rechts die Hochburg mit Frauenturm und Burgkapelle, daneben über dem senkrechten Felsabsturz das sagenumwobene Rosengärtlein.

Literatur:

E. Reithmayer: Die Burg Aggstein an der Donau in Niederösterreich (Wien 1991)

32 Walter Prinzl: Schwallenbach, um 1930

Farblithographie, 250 x 195 mm (Blatt 488 x 379 mm). Beschriftet: Schwallenbach. Bezeichnet: Walter Prinzl. Inv. Nr. 20.000

Die Filialkirche St. Sigismund in dem am linken Donauufer gelegenen Markt Schwallenbach ist ein hochgotischer einschiffiger Bau mit einem Turm in einer für Wachauer Kirchen typischen Bauweise: ein ins Achteck übergehender Quadratturm mit einem von kleinen Giebeln bekrönten spitzen Steinhelm. Nach einem verheerenden Brand 1463 wurden Kirche und Schloß neu errichtet. Das ehemalige Schloß, genannt das "Glöckerl von Schwallenbach", wird wohl der Sitz des Geschlechtes der Ritter von Schwallenbach gewesen sein, aus dem Haedwinus 1266 genannt wird. Der markante 1617 errichtete, viereckschöpfige Turm dieses Schlosses beherrscht mit der Kirche das Ortsbild.

Die im Hintergrund am anderen Donauufer erkennbare Kirche ist die Filialkirche St. Johann im Mauertal, urkundlich 1240 genannt. Während Schwallenbach zu dem alten bayrischen Lehensgebiet des Klosters Niederaltaich gehörte, war St. Johann im Mauertal in Oberarnsdorf gemeinsam mit Hofarnsdorf, Bacharnsdorf und Mitterarnsdorf im Besitz der Bischöfe von Salzburg, deren erster Erzbischof Arn auch namensgebend war.

Der Maler und Konservator Walter Prinzl (1891 Wien - 1937 Wien) wirkte lange Zeit in Melk. Als Mitglied des Wachauer Künstlerbundes bevorzugte er für seine gekonnten Farbradierungen und -lithographien Motive seiner eigenen Wirkungsstätte, der Wachau.

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) (= *Österreichische Kunsttopographie* ; 1), S. 373-376 ■ P. Weninger: *Niederösterreich in alten Ansichten (Salzburg 1975)* (= *Österreich in alten Ansichten* ; 5), S. 303 ■ H. Fuchs: *Die österreichischen Maler der Geburtsjahrgänge 1881 - 1900 (Wien 1977)*, Bd. 2, S. K 52

33 Die Donau bei Spitz, um 1830 (Abb. 18)

Gouache, 279 x 407 mm. Beschriftet (rev.): *Nach Spitz an der Donau.*
Inv.Nr. 30.248

Die landschaftliche Darstellung des Donautales bei Spitz ist mehr von der Phantasie des unbekanntes Künstlers als von der Wirklichkeit geprägt. Dennoch lassen sich die dargestellten Orte eindeutig identifizieren. Links im Bild, am rechten Donauufer gelegen, Hofarnsdorf. Die Pfarrkirche zum hl. Rupert weist wiederum auf alten Salzburger Besitz hin. Das spätgotische Langhaus mit den barockisierten drei Chorabschlüssen

wird in Wirklichkeit aber vom gedrungeenen Wehrturm geprägt. In der Mitte erhebt sich die mächtige Ruine Hinterhaus bei Spitz. Im alten Gebiet des Klosters Niederaltaich gelegen, stammen ihre ältesten Teile aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Die Bayernherzöge gaben den Kuenringern das "Hintere Haus", also die Burg und die Herrschaft Spitz mit dem "Unteren Haus", dem späteren Schloß im Markt, zu Lehen. Ab 1358 war die Herrschaft im Besitz der Herren von Maissau, nach Erbstreitigkeiten wurde Spitz 1504 landesfürstlich. 1620 von kaiserlichen Truppen geplündert und zerstört, wurde die Burg, nachdem die Franzosen 1805 und 1809 das ihre zur weiteren Zerstörung beigetragen hatten, dem Verfall preisgegeben. Von der Ruine Hinterhaus durch den Tausendeimer-Berg getrennt, läßt sich der urkundlich 865 erstmals genannte Markt Spitz an der Donau nur erahnen. Gut sichtbar, aber nur schwer als solche erkennbar, ist die Pfarrkirche zum hl. Mauritius: Der hochgelegene, einst mit einer Wehranlage versehene Baukörper gleicht eher einer Dorfkapelle als der mächtigen Pfarrkirche, deren heller, mächtiger Chor wegen der Geländegegebenheiten ziemlich stark aus der Archse gedreht ist.

Als einziges Bauwerk leicht erkennbar ist im rechten Vordergrund die Wehrkirche von Sankt Michael in der Wachau. Die zwischen 1500 und 1523 erbaute Kirche der schon 987 erwähnten Pfarre ist seit 1784 nur noch Filialkirche von Wösendorf, obwohl sie vermutlich bereits in der Karolingerzeit die Haupt- und Taufkirche der Wachau war. In der Darstellung macht sich jedoch eine gewisse Verniedlichung des Bauwerkes breit: Der Rundturm der um 1530 errichteten, im 17. Jahrhundert zweimal verstärkten Befestigungsanlagen ist eher zierlich, daneben wird der aus dem frühen 14. Jahrhundert stammende Kerner von einem in Wirklichkeit hohen spätgotischen Chor überragt. Auf seinem Dach fehlen die sagenhaften "sieben Hasen", die einer-

seits als Namenssymbol für einen Baumeister "Siebenhaas" gedeutet werden, andererseits aus der Legende, daß einst bei unnatürlich hoher Schneelage Hasen über den First des Daches gelaufen seien. Wahrscheinlich stellen sie eine Jagd (Hirsch, Hunde und Jäger zu Pferd) dar, vielleicht auf der "Wilden Jagd" beruhend. Daran anschließend das 1631 bis 1634 barockisierte Langhaus, das im Westen durch einen mächtigen quadratischen Raum mit Renaissancebekrönung von Rundzinnen und Rundtürmen an den Ecken abgeschlossen wird.

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) (= *Österreichische Kunsttopographie* ; 1), S. 562-570

34 Thomas Ender: Sankt Michael in der Wachau, um 1835

Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 138 x 223 mm. Beschriftet (von fremder Hand): 22. *St. Michael [!] Strobabwärts [!] mit Weissenkirchen.*
Inv.Nr. 4.760

In der für Thomas Ender (vgl. Kat. Nr. 12) so typischen, luftig aquarellierten Bleistiftzeichnung kommt der Wehrcharakter der Kirche von Sankt Michael besser zum Ausdruck (vgl. Kat. Nr. 33). Mächtig erhebt sich der 1544 vom Kremser Baumeister Lienhard erbaute Westturm mit seiner eigenartigen Renaissance-Bekrönung. Die einstige Befestigungsanlage, die beim Rückzug der Franzosen nach dem Gefecht bei Loiben 1805 schwer zu leiden hatte, läßt die ehemalige Tal Sperre erahnen, auch der heute als Aussichtsturm begehbbare Rundturm rechts neben der Kirche wirkt gedrunge und wehrhaft.

35 Thomas Ender: Die Donau bei Wösendorf, um 1835

Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 140 x 218 mm. Beschriftet (von fremder Hand): 23. *Wösendorf mit Weissenkirchen.*
Inv.Nr. 8.563

Flußabwärts verliert sich der Blick des Künstlers (vgl. Kat. Nr. 12) vom rechten Donauufer aus im Abbruch des Waldviertels zur Donau. Davor schemenhaft angedeutet die Orte Wösendorf und Weissenkirchen (vgl. Kat. Nr. 35). Der dem Betrachter näher gelegene Ort Wösendorf, 1163 erstmals urkundlich genannt, ist seit 1784 Pfarrort. Damals wurde auch die spätbarocke Pfarrkirche zum hl. Florian errichtet, wobei das Patrozinium auf die Zugehörigkeit zum gleichnamigen Stift in Oberösterreich hinweist.

Literatur:

F. Eppel: *Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau (Salzburg 1964)*, S. 233 f.

36 Jakob Alt - Adolf Friedrich Kunike: Weissenkirchen, 1820 (Abb. 14)

Kreidelithographie aus "264 Donauansichten" nach dem Lauf des Donauströmes (Nebehay - Wagner 336), 256 x 351 mm (Blatt 301 x 376 mm, beschnitten). Beschriftet: *Nieder Oesterreich. Markt Weissenkirchen.* Bezeichnet: *Druck v. Kunike* ; Gez.: *v. J. Alt.*
Inv. Nr. 8.072

An einer verbreiterten Stelle am linken Donauufer liegt der Markt Weissenkirchen im Urgebiet der Wachau. Schon 823 wird das Donautal zwischen Spitz und Dürnstein in einer Bestätigung von Schenkungen Karls des Großen durch Ludwig den Frommen als "Vuachouwa" bezeichnet. Wohl Ende des 12. Jahrhunderts wurde eine Kapelle errichtet, die, der Mutter-

pfarre St. Michael unterstellt, 1258 als "Liechtenchyrchen" genannt wird. 1301 taucht der heutige Name als "Wachowe ze der Weissen Chirchen" erstmals auf. Bis zur Zeit Maria Theresias war Weißenkirchen der Hauptort der Gemeinde "Wachau" oder "Tal Wachau", die außerdem noch die Orte St. Michael, Wösendorf und Joching umfaßte.

Die Ortsansicht wird geprägt von der hochragenden Kirche mit ihrer umfassenden Wehranlage: Hohe Wehrmauern mit Zinnenaufbauten und Ecktürmen umgeben die mächtige Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit ihrem wuchtigen Wehrturm. Links unter der Kirche, in die Befestigung mit einbezogen, liegt der 1542 vollendete Teisenhof (auch Schützenhof), der heute das Wachaumuseum beherbergt. Richtung Donau ist ihm die ehemalige Kuenringische Lehensritterburg vorgelagert, an einem spätmittelalterlichen Turm und einer Zinnenmauer erkennbar. Jakob Alt (vgl. Kat. Nr. 14) zeigt uns den alten Markt, der sein reizvolles Erscheinungsbild größtenteils bis heute bewahrt hat, von Osten. In der für die Ansichtenserie typischen Art belebt Alt den weiten Vordergrund mit Staffagefiguren: Ein Weinbauer mit Butte rastet mit Frau und Kind bei der Heimkehr von der Arbeit im Weingarten, Kirbisse, die im gesamten Weinbaugebiet der Wachau reichlich gezeugen wurden, füllen den leeren Raum.

Der Lithograph und Verleger Adolf Friedrich Kunike (1777 Greifswald oder Rügen - 1838 Wien) war ein Schüler des Erfinders des Stein-druckes, des Pragers Alois Senefelder. 1804 nach Wien gekommen, eröffnete er 1817 eine eigene lithographische Anstalt, mit der er der Künstlerlithographie in Wien zum Durchbruch verhalf. Portrait- und Landschaftsfolgen verließen seine Werkstatt, sein Hauptwerk sind die "264 Donau-Ansichten" (1820 - 1826), zu denen Jakob Alt die meisten der Vorlagen lieferte und die als technisch und künstlerisch vollendet gelten.

Literatur:

H. Schwarz: *Die Anfänge der Lithographie in Wien* (Wien, phil. Diss. 1921) ■ *Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems* (Wien 1907) (= *Österreichische Kunsttopographie*, I), S. 552-561

37 Jakob Alt - Franz Josef Sandmann: Rossatz, um 1850 (Titelbild)

Kolorierte Tonlithographie aus "Male-
rische Donaureise von Engelhartzell
bis Wien" (Nebehay - Wagner 26), 247
x 367 mm (Blatt 268 x 390 mm, be-
schnitten). Beschriftet (abgeschnit-
ten): *Rosatz*. Bezeichnet: *Nach der
Natur gemalt v. J. Alt. ; Gedr. b.
J. Rauh. ; Lith. v. Sandmann.*

Inv. Nr. 6.479

Gegenüber von Dürnstein, etwas land-
einwärts, liegt der schon im 8. Jahr-
hundert besiedelte, um 987 erstmals
urkundlich erwähnte Ort. Seit dem
11. Jahrhundert Eigentum der Baben-
berger, war er lange Zeit der ein-
zige landesfürstliche Besitz in der
Wachau. Die Kirche zum hl. Jakobus
war ursprünglich eine Filialkirche
von Mautern, seit 1409 besteht eine
eigene, dem Stift Göttweig inkorpo-
rierte Pfarre. Die jetzige Anlage
der Pfarrkirche geht in ihrem Kern
auf den frühgotischen Bau von etwa
1420 zurück, der allerdings im 18.
Jahrhundert umgebaut wurde.

Diese Ansicht aus der "Donaureise"
(vgl. Kat. Nr. 14) hebt die Donau-
schiffahrt hervor: Von links
kommend, wird ein leeres flußauf-
wärts gehendes Schiff von einem Pfer-
dezug gezogen. Die Pferde sind ins-
fern von Bedeutung, als sie namens-
gebend für den Ort waren: Rosseza
war jener Ort, wohin die Rosse der
alten Schiffszüge, die hier das Do-
nauufer wechselten, von Dürnstein
aus übergesetzt worden waren.

Literatur:

*Die Denkmale des politischen Bezir-
kes Krems* (Wien 1907) (= *Österrei-
chische Kunsttopographie* ; I),
S. 357 - 362 ■ F. Eppel: *Die Wachau,
Nibelungen- und Strudengau* (Salzburg
1964), S. 175-177

38 Ferdinand von Broch: Dürnstein, 1830

Aquarell, 274 x 406 mm (Blatt 321 x
427 mm). Beschriftet: *Dürrenstein an
der Donau*. Bezeichnet: *den 27ten Mey
1830 gezeichnet Ferdinand von Broch.*

Inv.Nr. 1.140

Das eher dilettantische Aquarell des
nicht näher bekannten Malers Fer-
dinand von Broch zeigt einen der
durch seine Lage und durch das Zusam-
menwirken der Bauten aus den ver-
schiedenen Zeiten wohl schönsten
Punkte der Wachau: Stadt, Stift
(vgl. Kat. Nr. 39) und Ruine Dürn-
stein. Zwischen Donau und steil an-
steigenden Berg von Anfang an auf
eine Hauptstraße beschränkt, wird
der Ort durch die Befestigungsmauern
begrenzt. Das Stadtbild, von Stift
und neuem Schloß geprägt, wird durch
die heute pittoresk aufragende Ruine
gekrönt, deren Silhouette mit dem im
zackigen Kamm emporsteigenden Felsen
verschmilzt.

Das 1002 dem Kloster Tegernsee ge-
schenkte Gebiet um Dürnstein wurde
um 1050 den Kuenringern überlassen,
die Anfang des 12. Jahrhunderts die
Burg erbauten, in der 1192/93 der
englische König Richard Löwenherz
als Gefangener des Hadmar II. von
Kuenring wohnte. Richard Löwenherz
hatte während des dritten Kreuzzuges
ein österreichisches Kampfzeichen
von einem eroberten Turm der Stadt
Akkon herunterreißen lassen. Auf
seiner Rückreise wurde er trotz Ver-
kleidung in Erdberg bei Wien erkannt
und auf Befehl von Herzog Leopold V.
von Österreich in ritterlicher Haft
auf der Veste "Tyernstain" festge-
setzt, bis er gegen Zahlung eines
enormen Lösegeldes von 100.000 Mark

Silber und weitere Bedingungen frei-
gelassen wurde. Daran erinnert heute
noch die Sage vom fahrenden Säng-
er Blondel. Bis 1355 blieb Dürnstein im
Besitz der Kuenringer, die unter an-
derem 1289 das Klarissinnenkloster
gründeten und dem Ort das Stadtrecht
verliehen. 1410 wird das Chorherm-
stift gegründet, die Herrschaft, in-
zwischen landesfürstlich, wechselt
mehrmals den Besitzer. 1548 schon
baufällig, wird die Burg wohl 1586
wieder hergestellt, ist aber 1625
schon wieder Ruine, deren Verfall
durch den Schwedensturm 1645 noch be-
schleunigt wird. Als neuer Herr-
schaftssitz wird 1622 - 1634 das im
Bild deutlich erkennbare, vierkant-
ähnlich um einen quadratischen Innen-
hof angelegte, dreigeschoßige Schloß
errichtet, das heute als Hotel Ver-
wendung findet.

Literatur:

*Die Denkmale des politischen Bezir-
kes Krems* (Wien 1907) (= *Österrei-
chische Kunsttopographie* ; I), S.
85-114 ■ R. Büttner: *Burgen und
Schlösser an der Donau* (Wien 2.
Aufl. 1977), S. 148-152

39 Johann Andreas Peffel d. Ä.: Stift Dürnstein, um 1745 (Abb. 20)

Leicht lavierte und aquarellierte
Federzeichnung, 313 x 368 mm (Blatt
337 x 393 mm). Obere Zeichnung be-
schrieben: *Closter Tiernstein Canon:
Regul. 5. Augustini in Österreich
von Seiten des städtl.* Untere An-
sicht beschriftet: *Closter Tiern-
stein von der Donau seiten*. Bezeich-
net: *Pfeffel fec.* Inv.Nr. 1.191

Das 1410 gegründete Augustiner Chor-
hermstift mit seiner Stiftskirche
bildet eine große, vierteilige An-
lage. War es noch im 16. und 17.
Jahrhundert ein "armes und geringes"
Kloster, so besserte sich vom Beginn
des 18. Jahrhunderts die wirtschaft-
liche Lage derart, daß unter Propst
Hieronymus Übelbacher (1710 - 1740)

der Stiftsneubau nach Plänen Jakob Prandtauers von Josef Munggenast unter Mitarbeit von Matthias Steinl und Antonio Beduzzi in Angriff genommen werden konnte. Da keine Erweiterungsmöglichkeiten bestanden, wurde beim Neubau fast die gesamte alte Bausubstanz zerstört. Dadurch konnte ein geschlossenes, durchgestaltetes, aber dennoch schlichtes Gesamtkunstwerk errichtet werden, das auf beiden Ansichten zu sehen ist. Die obere, vom Nordosten aufgenommene Ansicht zeigt anschaulich die Baugruppe, aus der die beiden Stiftsportale von Matthias Steinl und der prächtige, donauseitige Westturm hervorstechen. Allerdings wirkt der mit Voluten, Obelisk und Steinfiguren reich und plastisch bewegte Turm eher plump, da die Verjüngung nach oben hin bis zur schlanken, glockenartigen Steinhaube nicht zum Ausdruck kommt. Der gotische Chor der Stiftskirche Mariä Himmelfahrt ist einer der wenigen erhalten gebliebenen Baukörper des alten Klosterbaues. Auf der unteren, donauseitigen Ansicht ist ein mit einem Glockenhelm gedeckter Rundbau erkennbar, von dem nichts überliefert ist und der wahrscheinlich ein Lusthaus darstellt. Rechts neben ihm steht die tumlose Kirche des 1289 gegründeten und 1573 dem Chorherrenstift einverleibten Klarissinenklosters. 1716 wurden über Prandtauers Anraten der Dachreiter abgetragen und die Fenster des hochgotischen Bauwerkes zugemauert. Als Getreidespeicher in Verwendung, wurde später das hohe Dach durch versenkte Satteldächer ersetzt, wodurch der kulissenhafte Eindruck einer riesigen Ruine entstand. Rechts am Bildrand, außerhalb der Stadt, steht ein "Lusthaus im Weinberg", wohl das über einem riesigen Weinkeller von Prandtauer noch vor dem Stift errichtete Kellerschlößl, das 1693 bis 1714 vom Kremser Maurermeister Gabriel Oedl aufgeführt wurde.

Obwohl die Zeichnung mit "Pfeffel" bezeichnet ist, lassen verschiedene Details den Schluß zu, daß die Arbeit von Friedrich Bernhard Werner

(vgl. Kat. Nr. 41) stammt, der um 1745 in Nieder- und Oberösterreich als Vorlagenzeichner für Kupferstiche nachweisbar ist.

Literatur:

F. Dworschak u. D. Willner: *Stiftskirche Dürnstein* (München 5/1969) (= *Kleine Kunstführer* ; 672) • L. Pühringer - Zwanowetz: *Die Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstifts Dürnstein und das "Neue Kloster" des Probstes Hieronymus Übelbacher*. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, Bd. 26 (Wien 1973), S. 97-198 • G. Hofmann: *Illustrierter Führer durch die Stadt Dürnstein* (Dürnstein 8. Aufl. 1980)

40 Jakob Alt - Franz Josef Sandmann: *Loiben, um 1850* (Abb. 21)

Kolorierte Tonlithographie aus "Male-
rische Donaureise von Engelhartzell
bis Wien" (Nebehay - Wagner 26), 247
x 368 mm (Blatt 306 x 412 mm, be-
schnitt). Beschriftet: *Dorf
Loiben. Bezeichnet: Nach der Natur
gemalt v. J. Alt. ; Gedr. b. J.
Rauh. ; Lith. v. Sandmann.*

Inv.Nr. 4.361

Loiben, genauer gesagt, Unterloiben, wird urkundlich erstmals 1002 als "Liupna" (slawisch liupon = lieb) erwähnt, als der "liebliche" Ort durch Schenkung Heinrichs II. an das Benediktinerkloster Tegernsee fiel, in dessen Besitz die Herrschaft bis 1803 verblieb. Bekannt wurde Loiben durch das 1805 hier ausgetragene Gefecht zwischen den Franzosen und den mit den Russen verbündeten Österreichern, durch das die Orte Ober- und Unterloiben schweren Schaden erlitten. Unterloiben wird geprägt durch die Pfarrkirche zum hl. Quirin, einem interessanten, aus mehreren Teilen zusammengesetzten, historisch gewachsenen Kirchenbau: Zwei nebeneinanderstehende einschiffige gotische Anlagen, eine aus der Mitte, eine aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammend, sind der Länge nach miteinander verbunden, vom Osten her aber durch ihre separaten Satteldächer erkennbar.

Das Bild aus der "Donaureise" (vgl. Kat. Nr. 14) zeigt neben den beiden Loiben, im Schatten der Berge nur schemenhaft angedeutet, die reizvolle Anlage der Stadt und Ruine Dürnstein und läßt durch das weite, flache Uferland zwischen Ober- und Unterloiben das für ein militärisches Treffen geeignete Gelände erkennen.

Literatur:

F. Eppel: *Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau* (Salzburg 1964), S. 167 u. 218-220

41 Friedrich Bernhard Werner - Johann Christian Leopold: *Krems, um 1750*

Kolorierter Kupferstich, 187 x 291
mm (aufgeklebt auf Blatt 294 x 414
mm). Beschriftet: *Crema. Crema. Be-
zeichnet: I. C. Leopold excud. A. V.
; F. B. Werner Ad Vivum delineavit.*
Inv.Nr. 28.797

Obwohl um 1750 entstanden, mutet die Ansicht des ummauerten Städtchens Krems ganz mittelalterlich an. Der bereits 995 erstmals urkundlich als Stadt (urbs chremisa) genannte Ort auf sehr altem prähistorischen Siedlungsboden war zwischen 1130 und 1210 die erste babenbergisch-österreichische Münzstätte. Die Identifizierung der Gebäude wird durch die Bildlegende erleichtert: Westlich des Steiner Tores (2), dem der 1754 errichtete barocke Aufbau fehlt, steht die mächtige Anlage der 1719 bis 1722 errichteten Kaserne (1), dazwischen ist die 1671 von Ferdinand Werndl gestiftete Friedhofskapelle zu erkennen, die heute als alkatholische Kirche in Verwendung steht. Rechts vom Steiner Tor steht, an ihrem schlanken Spitzturm erkennbar, die Kirche des 1236 gegründeten und 1785 aufgehobenen Dominikanerklosters (3). Schon im 16. Jahrhundert als Provianthaus und Waffenmagazin verwendet, wurde sie nach ihrer Profanierung verschiedensten Verwendungszwecken bis zum Kinosaal zuge-

führt, ehe sie nach aufwendigen Restaurierungsarbeiten in den 1960er Jahren seither als Museums- und Ausstellungsraum dient. Am Berghang vor der Stadtmauer ragt die 1508 erbaute spätgotische Frauen- oder Piaristenkirche (4) (von 1616 bis 1773 Jesuitenkirche) auf, rechts davor die 1616 bis 1630 errichtete frühbarocke Pfarrkirche zum hl. Veit (5), deren südseitig vorgestellter Flankenturm 1689, auf romanischen und frühgotischen Bauteilen aufbauend, zwei Geschosse und den barocken Helm erhielt, unmittelbar daneben die spätgotische Bürgerspitalkirche (6). Der große Bau neben der Pfarrkirche ist die gräflich Althansche Stiftung (das ehemaligen Jesuitenkolleg) (7), zwischen 1688 und 1695 erbaut, überragt vom Turm der dahinterliegenden Kapelle. An seinem Mittelrisalit erkennt man das 1722 bis 1724 von Oswald Trifatter errichtete Institut der Englischen Fräulein (8). Rechts neben dem Hölltor (9) und dem Wiener Tor (10) steht das 1785 abgetragene Türmchen der Kapelle des seit 1508 in die Stadt einbezogenen Eisenturmes (11), der 1945 zerstört wurde.

Vom Hölltor führt ein Steg auf eine langgezogene Donauinsel, den "Werd", der als Schiffsanlegeplatz diente. Der zwischen Werd und Stadt liegende Donauraum ist längst verlandet, in seinem Bereich verläuft heute die Ringstraße.

Der Schlesier Friedrich Bernhard Werner (1690 Reichenau bei Kamenz - 1778 Breslau) führte als Zeichner ein äußerst unstetes Wanderleben, das ihn aus seiner Heimat nach Kärnten, Böhmen, Kroatien, München, Wien, später auch nach Polen, Frankreich und Holland führte. Ab 1729 arbeitete er für Augsburger Verleger auch als Kupferstecher, ehe er sich 1756 in Breslau niederließ. Werner schuf neben zwei umfangreichen Ansichtenserien der berühmtesten Städte Mitteleuropas eine große Pragserie, die "Scenographia urbium Silesiae" und mehrere kleinere Folgen mit Ansichten von Passau, Olmütz, Linz, Preßburg, Brünn sowie

der Stifte Göttweig und Melk. Die vorliegende Krems-Ansicht, deren Originalvorlage im Historischen Museum der Stadt Krems aufbewahrt wird, erschien bei dem Augsburger Kupferstecher und Verleger Johann Christian Leopold (1699 - 1755).

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) (= Österreichische Kunsttopographie ; 1), S. 197-267 ■ P. Bretschneider: Der Zeichner, Stecher und Chronist Friedrich Bernhard Werner und seine Arbeiten (Neustadt 1921) ■ O. Thieme - F. Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 23 (Leipzig 1929), S. 93 ■ H. Kühnel: Krems in alten Ansichten (St. Pölten 1981), S. 212

42 Rudolf Alt - Josef Zahradniczek: Krems, 1843 (Abb. 22)

Chromolithographie aus "Das pittoreske Österreich", Lieferung 28 (F. C. Weidmann: Der Kreis Ober-Manhartsberg in Niederösterreich) (Nebehay - Wagner 509), 127 - 187 mm (Blatt 207 x 278 mm, beschnitten). Beschriftet: Krems. Bezeichnet: R. Alt del. ; K. k. ausschl. priv. Chromolithographie v. Alois Leykam in Wien. ; Jos. Zahradniczek lith. ; Wien in der Kunsthandlung des H. F. Müller am Kohlmarkt N° 1149. Inv.Nr. 3.573

Das infolge seiner Gewitterwolken eher düstere Bild aus dem "Pittoresken Österreich" (vgl. Kat. Nr. 16) zeigt Krems vom rechten Donauufer aus in der so einprägsamen Silhouette (vgl. Kat. Nr. 41): Die höher gelegene Piaristenkirche zu Unserer Lieben Frau mit ihrem vorgestellten, mit vier sechsseitigen Ecktürmchen gezierten Westtum und die Pfarrkirche beherrschen das Stadtbild. Steiner Tor und Dominikanerkirche lugen gleichsam zwischen dem reichen Weidenbewuchs des Donauufers hervor.

43 Rudolf Alt - Josef Zahradniczek: Stein, 1843

Chromolithographie aus "Das pittoreske Österreich", Lieferung 28 (F. C. Weidmann: Der Kreis Ober-Manhartsberg in Niederösterreich) (Nebehay - Wagner 509), 124 x 186 mm (Blatt 170 x 223 mm, beschnitten). Beschriftet: Stein. (:an der Donau:) Bezeichnet: R. Alt del. ; K. k. ausschl. priv. Chromolithographie v. Alois Leykam in Wien ; Jos. Zahradniczek lith. ; (abgeschnitten) Wien in der Kunsthandlung des H. F. Müller am Kohlmarkt N° 1149. Inv.Nr. 7.237

Ähnlich wie Krems ist auch Stein ur- und frühgeschichtlicher Siedlungsplatz. Als frühmittelalterlicher Burgsitz der Rugier 455/488 nachgewiesen, wird Stein im 12. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt. Die Bedeutung des Ortes als Handelsplatz für Salz und Wein wuchs derart, daß ihm bereits 1305 die Stadtrechte verliehen wurden. Auf Grund des 1463 erlassenen kaiserlichen Brückenbauprivileges entstand hier die zweitälteste feste Donaubrücke auf österreichischem Boden. Die Siedlung entwickelte sich dicht gedrängt entlang der Donau, wobei sich tiefe Landeplätze - gegen die Donau zu offene Rechteckplätze - herausbildeten.

Die Chromolithographie aus dem "Pittoresken Österreich" (vgl. Kat. Nr. 16) unterstreicht in ihrer Staffage die Bedeutung der Schiff- und Handelsstadt Stein: von links kommen die Pferde eines Schiffszuges ins Bild, auf der Donau liegen mehrere Salzkobel, an der Schiffstation hat ein Dampfschiff angelegt. Im Hintergrund überspannt die Holzbrücke zwischen Mautern und Stein die Donau.

Das Stadtbild selbst ist auf die wesentlichen Denkmäler des Ortes beschränkt: Rechts die Kirche des 1223 gegründeten und 1796 aufgehobenen Minoritenklosters, neben ihr, viel zu nahe, das Kremser Tor, das um

1490 errichtet und um 1700 barockisiert wurde. Auf dem wahrscheinlich ältesten Siedlungsplatz von Stein, erhebt sich anstelle der 1081 genannten Michaelskirche, die Frauenbergkirche zu Mariä Himmelfahrt, ein um 1380 entstandener Bau, charakterisiert durch einen fünfgeschoßigen Turm mit niedriger, runder Blechhaube in Form einer Hängekuppel. Zu ihren Füßen erhebt sich die Pfarrkirche zum hl. Nikolaus, von der nur der 1711 - 1714 nach Plänen von Jakob Prandtauer umgebaute Turm erkennbar ist. Das um 1464 errichtete Langhaus wird von den beiden 1579 erbauten Salzstadeln verdeckt, in denen das hierher verschiffte Salz gelagert, feilgeboten oder nach drei Tagen weiterverfrachtet wurde. Der alte Stadtturm gehörte wie die Rundtürme an der Donaulände zur Ummauerung der wehrhaften Stadt.

Literatur:

Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) (= Österreichische Kunsttopographie ; 1), S. 403-430 ■ F. Epel: Die Wachau, Nibelungengau und Strudengau (Salzburg 1964), S. 201-217 ■ H. Kühnel: Krems in alten Ansichten (St. Pölten 1981), S. 213

44 Jakob Alt - Karl Waage: Krems, um 1850

Kolorierte Tonlithographie, 149 x 218 mm (Blatt 177 x 243 mm). Beschriftet: Krems. Bezeichnet: Gem. v. J. Alt ; Druck v. J. Stoufs. ; Lith. v. Waage. Inv.Nr. 3.574

Ein typisches Beispiel der male-rischen Auffassung von Jakob Alt (vgl. Kat. Nr. 14) ist die Lithographie des Vedutenmalers, Zeichners und Lithographen Karl Waage (1820 Dallwitz in Böhmen - nach 1885) nach einem in der Kartensammlung der österreichischen Nationalbibliothek befindlichen Ölgemälde: Natur und Atmosphäre drängen das Architektonische in den Hintergrund, wodurch

das Bild mehr Lebendigkeit erhält. Die Stadt schmiegt sich auch farblich förmlich an die Weinberge an, das Interesse des Künstlers gilt mehr der Aulandschaft und den Booten auf einer spiegelglatten Donau als der Stadt selbst.

Literatur:

R. Kinauer: Donaufahrt im Biedermeier nach Originalgouachen von Jakob Alt (Wien 1964), S. 15 ■ H. Fuchs: Die österreichischen Maler des 19. Jahrhunderts, Erg.-bd. 2 (Wien 1979), S. K 144

45 Jakob Alt - Karl Waage: Die Steiner Donaulände mit der Schiffsstation, um 1850

Kolorierte Tonlithographie, 150 x 219 mm (Blatt 177 x 242 mm). Beschriftet: Mautern. Bezeichnet: Gem. v. J. Alt. ; Druck v. Jos. Stoufs. ; Lith. v. Waage. Inv.Nr. 4.589

Dem 1848 entstandenen, in der Kartensammlung der österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrten Ölbild getreu nachempfunden ist das Kolorit dieser Lithographie: In hellem Licht erscheinen der Gasthof Eder (Zum goldenen Elefanten), der auch Schiffsstation war, das Steiner Rathaus und der Fischerturm. Die durch die Holzbrücke mit Stein verbundene Stadt Mautern (Kat. Nr. 47) verliert sich fast im Blaugrün der Berge des Dunkelsteiner Waldes. Nur der hochragende südliche Flankenturm der Pfarrkirche zum hl. Stephan durchbricht die eher monotone Hintergrundgestaltung. Bildbeherrschend fährt flüßauf ein Dampfschiff, das die belebte Donaulände gerade verläßt. Im September 1837 hatte hier die "Maria Anna" als erstes Dampfschiff auf der Fahrt von Wien nach Linz angelegt. Unter den Passagieren dieser Jungfernfahrt befand sich auch Rudolf Alt, der Sohn unseres Künstlers.

Literatur:
E. Neweklowsky: *Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau*, Bd. 1-3 (Linz 1952 - 1964) (= *Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde des Oberösterreich*; 5, 6 und 16) ■ R. Kinauer: *Donaufahrt im Biedermeier nach Originalgouachen von Jakob Alt (Wien 1964)*, S. 15

46 Karte der Donauschifffahrt, um 1790

Naufahrt des Donaustroms von Grein bis Aggsbach. - Unterschiedlicher Maßstab. - 182 x 2683 mm; kolorierte Manuskriptkarte

KS B II 97

Die Donau mit ihren an beiden Ufern liegenden Städten, Märkten, Klöstern und Dörfern zeigt diese Karte der "Naufahrt", also der Fahrt stromabwärts. Der Standort des Zeichners befindet sich am linken Donauufer, daher ist die perspektivische Karte auch gesüdet; Aggsbach befindet sich demnach am linken Kartenrand, Grein am rechten, die Naufahrt geht also von rechts nach links. Diese doch eher ungewöhnliche Darstellung, die maßstäblich große Unterschiede (zwischen 1 : 13.000 und 1 : 37.500) aufweist, bringt aber zahlreiche interessante Ortsansichten und ist vor der Barockisierung des Stiftes Melk (Beginn 1702) entstanden.

47 Lorenz Janscha - Johann Ziegler: Mautern mit Stift Göttweig, um 1795

Kolorierte Umrißradierung aus der "Stöckl-Serie" (Nebehay - Wagner 578), 267 x 411 mm (Blatt 329 x 428 mm, beschnitten). Beschriftet: *Die Benediktiner Abtey Göttweih samt dem Städtchen Mautern. Göttweih abbaye de Benedictius et la Ville de Mautern*. Bezeichnet: L. Janscha del.; J. Ziegler sc.; Wien, bei F. X. Stöckl. Inv.Nr. 1.799

Mautern, das römische Favianis, am Zusammentreffen der alten Salz- und Eisenstraße entlang der Donau mit der Straße aus Aelium Cetium (St. Pölten), war im ersten nachchristlichen Jahrhundert eine der bedeutendsten niederösterreichischen Römersiedlungen. Bereits 899 bei der Belagerung durch König Arnulf erwähnt, wird der Ort erstmals urkundlich in der Raffelstettner Zollordnung 903/906 "ad Mutarum" genannt, wenig später bereits als Stadt bezeichnet. Auch bei der Brautfahrt Kriemhilds im Nibelungenlied wird "Mutaren" erwähnt. Die bis 1710 passauische Stadt war unter den Babenbergern eine der drei Gerichtsstätten Österreichs. Als Brückenkopf am Westende der Wachau spielte sie in strategisch bedeutungsvoller Situation bis zu den napoleonischen Feldzügen eine große Rolle. Das Stadtbild wird auf der Ansicht der Stöckl-Serien (vgl. Kat. Nr. 23 und 27) geprägt vom größtenteils aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schloß, das von der Pfarrkirche zum hl. Stephan mit ihrem riesigen Satteldach und dem hohen südlichen Flankenturm überragt wird. Hinter dem Schloß ist das spätbarocke Tümpchen der Agapituskapelle erkennbar, die als spätgotisches kompaktes Bauwerk im Komplex des Nikolaihofes anstelle jener Kirche zum hl. Agapitus steht, in der Bischof Pilgrim 985 eine Synode abhielt.

Hinter Mautern, in großartiger Berglage auf 427 m Seehöhe liegt, von der Ferne wie eine prunkvolle Schloßanlage anmutend, das Stift Göttweig. 1070 durch Bischof Altmann von Passau gegründet, wird hier seit 1094 benediktinisches Mönchtum gelebt. Der nach und nach entstandene sehr unregelmäßige Gebäudekomplex sollte nach einem Großbrand 1718 durch einen kolossalen Neubau ersetzt werden. Der große Barockabt und feinsinnige Sammler Johann Gottfried von Bessel (1714 - 1749) setzte dem Drang Lukas von Hildebrandts, eine Klosteranlage der Superlative zu schaffen, keine Grenzen. Man ging großzügig zu Werk,

pachtete Steinbrüche in Eggenburg und errichtete in der Nähe des Klosters Kalk- und Ziegelöfen. Aus verschiedensten Gründen jedoch wurde der Bau in einer viel einfacheren, aber immer noch imposanten Weise errichtet.

Literatur:
Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) (= *Österreichische Kunsttopographie*; 1), S. 312-320 u. 431-532 ■ F. Eppel: *Die Wachau, Nibelungengau und Strudengau (Salzburg 1964)* S. 89 u. 92 und 143-149 ■ G. Rizzi: *Johann Lucas von Hildebrandt (Wien, phil. Diss. 1975)* ■ G. Lechner: *Göttweig in alten Ansichten (Göttweig 1980)*

48 Josef Heideloff: Ruine Hollenburg, 1797 (Abb. 23)

Gouache, 331 x 456 mm (Blatt 384 x 478 mm) Beschriftet: *Schloß Bertoldstein an der Donau nächst Hollenburg von der Abendseite, im Monat August bei Sonnenniedergang*. Bezeichnet: *Gezeichnet den 14ten Aug. 796.; Gemahlt den 17ten Maij 797. Hdlff.*

Inv.Nr. 879

Der starke, viereckige Turm der Ruine Hollenburg ist der Rest einer 1248 von Bischof Johann von Freising errichteten Burg nordwestlich des 1359 zum Markt erhobenen gleichnamigen Ortes. Die Feste, in der 1395 der Hollenburger Vertrag, einer der habsburgischen Teilungsverträge abgeschlossen worden war, wurde später nach dem Freisinger Bischof Berthold von Wehingen, der Anfang des 15. Jahrhunderts die Burg hatte ausbauen lassen, Bertholdstein genannt. Noch Ende des gleichen Jahrhunderts dem Verfall überlassen, sind heute nur mehr ein paar Gemäuer im Park des Schlosses, das 1814 von den Freiherrn von Geymüller anstelle des alten Pfliegerhauses errichtet worden war, vorhanden, melancholisch stimmend von Buschwerk wie hohem Baumbestand umwuchert.

Der Maler Josef Heideloff (1743 Mainz - 1830 Wien) studierte ab 1771 an der Wiener Akademie als Schüler des Johann Christian Brand (1722 Wien - 1795 Wien) bei jenem Maler, der die Schule der Landschaftsmalerei an der Wiener Akademie aus ihrem Domröschenschlaf weckte. Seit 1781 Mitglied der Wiener Akademie, malte Heideloff zwischen 1793 und 1806 mit naiver Entdeckerfreude zahlreiche Gouachen-Ansichten, die sehr genau den Zustand von Burgen, Schlössern, Klöstern u.ä. festhielten. Stets ist der Maler selbst zeichnend wiedergegeben, fast immer vermerkt er Tag und Stunde der Naturaufnahme sowie der späteren Ausführung, auch die genaue Bezeichnung der Örtlichkeit ist topographisch von großer Bedeutung.

Literatur:
Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (Wien 1907) (= *Österreichische Kunsttopographie*; 1), S. 167-181 ■ *175 Jahre Niederösterreichische Landesbibliothek (Wien 1988)*, S. 82

49 Josef Dalstein: Die Donau bei Altenwörth, 1800

Plan über den im Jahre 1797 hergestellten Wasserbau am linken Ufer des Donau-Flusses bey Altenwörth, mit dem, seit der Erbauung desselben von dem Strome zerstörten Theile, ... / aufgenommen, gezeichnet und entworfen durch Joseph von Dalstein. - 1 : 2592. - Wien, 1800. - 1 Bl. 604 x 778 mm; kolorierte Manuskriptkarte KS B II 96

Am linken Donauufer, östlich der Kampmündung, liegt der Ort Altenwörth. 1011 wird der Ort als Sigismarisweride genannt, also nach dem Abt Sigismar von Kremsmünster, der hier 1014 eine Pfarre einrichten ließ. Vielleicht durch die Böhmen nach der Schlacht bei Mailberg 1082 zerstört, möglicherweise auch wegen der Bedrohung durch Donauhochwasser, wird

diese Urschiffahrt 1147 nach Kirchberg am Wagram verlegt. Ab ca. 1230 wird der Ort zu Altenwerd, also zur alten Insel. Bis 1715 verblieb die Filialkirche in Altenwörth im Besitz des Stiftes Göttweig, ehe sie durch Tausch an die Herrschaft Grafenegg kam. 1784 wurde die Pfarre wiedererrichtet, der Ort zum Markt erhoben, zwei Jahre später die heutige Pfarrkirche zum hl. Andreas erbaut. Altenwörth war etwa ab 1600 Umschlagplatz für den Salztransport nach Mähren.

In die Kartensammlung der NÖ Landesbibliothek sind teilweise auch jene Pläne eingegangen, die als Beilage zu Aktenmaterialien des NÖ Landesarchivs angefertigt worden waren. Sie sind an einem Hinweis auf das sogenannte Mappenprotokoll der Ständischen Registratur zu erkennen. Auch dieses Blatt, das vom Kreisingenieur Josef von Dalstein im Monat Juli 1800 angefertigt wurde, ist im Mappenprotokoll als Nr. 75 auf fol. 15 eingetragen. Zum Schutz des Ortes Altenwörth und des Auwaldes waren 1797 Uferbefestigungen errichtet worden, die drei Jahre später teilweise bereits wieder zerstört waren. Durch die Strombiegung bedingt, verläuft der "Stromstrich", also die stärkste Strömung, ganz nahe am Ufer, sodaß dieses durch die Errichtung eines "Beschlachtes" in der Jesuitenau geschützt werden sollte. Ein interessantes Detail am Rande sind drei Schiffsmühlen, die auch in Schweickharts Beschreibung von Niederösterreich genannt werden und die 1875 bzw. 1882 ausbrannten. Der Donauverlauf ist heute im Bereich Altenwörth nicht nur durch die im vorigen Jahrhundert vorgenommene Regulierung verändert, auch die Errichtung des Donaukraftwerkes Altenwörth hat die Kulturlandschaft entscheidend beeinflusst.

Literatur:

F. X. Schweickhart von Sickingen: *Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, Viertel unterm Manhartsberg*, Bd. 1 (Wien 1833), S. 20-21 + O. Fandl: *Entwurf*

einer Ortsgeschichte von Altenwörth (Kirchberg am Wagram 1976) + Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) (= Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs), S. 34

50 Ludwig Seitle: Zwentendorf, um 1850 (Abb. 24)

Lithographie, 172 x 261 mm (Blatt 195 x 165 mm, beschnitten). Beschriftet: *Ansicht des Schlosses Zwentendorf*. Bezeichnet: *gez. von Ludwig Seitle*. Inv.Nr. 9.389

Das am rechten Donauufer gelegene, durch die Errichtung eines Atomkraftwerkes in ganz Österreich bekannte Zwentendorf geht auf römische Siedlungstradition zurück: das vermutlich Kastell Pirortort. Urkundlich wird der Ort um 1147 als Cewentindorf erwähnt, seit dem 14. Jahrhundert ist ein Herrschaftssitz auf einem Hof in Zwentendorf nachweisbar. Das Schloß wurde erst um 1740 unter Gundacker Graf Althan errichtet. Seine heutige Gestalt erhielt das Schloß durch Um- und Ausbauten in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts.

Die eher flache Lithographie zeigt die gegen die Donau gerichtete Hauptfront des Schlosses, die mit dem Gessimse zwischen den beiden Geschossen die Horizontale betont. Als vertikaler Ausgleich treten die beiden quadratischen Ecktürme mit ihren Blechhelmen und Laternen aus der Front hervor. Der Hof wird beiderseits von langgestreckten Wirtschaftsgebäuden begrenzt, deren schmalseitige barocke Volutengiebel deutlich sichtbar sind. Rechts neben dem Schloßkomplex steht die Pfarrkirche zum hl. Stephan, seit 1210 Sitz der Pfarre. Der mittelalterliche Bau wurde 1700 - 1710 barockisiert und um 1780 nach Westen erweitert. Gut erkennbar überragt der barocke Südturm den gotischen Chorschluß.

Der Landschaftsmaler und Lithograph Ludwig Seitle (1812 Wien - ?) studierte als Sohn eines ehemaligen Offiziers ab 1828 an der Wiener, später an der Münchner Akademie. 1837/38 arbeitete er für die Linzer lithographische Anstalt Josef Hafner, für die er Ansichten in Ober- und Niederösterreich aufnahm und selbst lithographierte. Aus der Zeit um 1850/60 datiert eine Ansichtensfolge niederösterreichischer Orte, die keine Verlagsangaben aufweisen und manchmal auch nicht bezeichnet sind. Die freigezeichnete Landschaft läßt den geübten Landschaftsmaler erkennen; die Bauten wirken jedoch unperspektivisch, die Staffagefiguren steif und dilettantisch.

Literatur:

H. Fuchs: *Die österreichischen Maler des 19. Jahrhunderts, Erg. Band 2 (Wien 1979), S. K 115-116 + H. Weiker - A. Handelsberger: *Markterhebung Zwentendorf an der Donau (Zwentendorf 1983)**

51 Schloß Weinwarthof, um 1860 (Abb. 25)

Kolorierter Stahlstich, 96 x 212 mm (Blatt, beschnitten). Beschriftet: *Chateau de Weinwarthof pres de Vienne*. Inv.Nr. 2.192

Zwischen Zeiselmauer und Langenlebern liegt am Ostende des Dorfes Muckendorf in einem Park mit alten Platanen Schloß Weinwarthof. Ein Großteil von Muckendorf gehörte einst zur Passauer Herrschaft Zeiselmauer; 1324 hatten den Wirtschaftshof "Im Weinwerd" als Passauer Lehen die Ritter Matseber inne, die ihn bis 1501 besaßen. Von den vielen nachfolgenden Besitzern ist die Familie Brenner zu erwähnen, die das Gut zwischen 1624 und 1679 innehatte. In diese Zeit fällt nämlich der Aufenthalt Kaiser Leopolds I. im Weinwarthof, der dort 1664 französische

Hilfstruppen gegen die Türken erwartete. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts begann das Schloß zu verfallen. Im Ersten Weltkrieg diente es als Kriegsrekonvaleszentenheim, nach Ende des Krieges sollte es zu einem Sanatorium ausgebaut werden.

Die Ansicht zeigt den prächtigen Schloßbau, von dem heute nur mehr die östliche Hälfte erhalten ist. Der quadratische Bau ist noch dreigeschoßig, die Parkanlage leitet zu den Donauauen über. Der unbekannte Künstler bedient sich bei der Gestaltung des Hintergrunds größter künstlerischer Freiheit: Burg Greifenstein und Zeiselmauer sind von seinem Standort auch in Wirklichkeit sichtbar, nicht jedoch das schloßartige Stift Klosterneuburg, die Kirche am Leopoldsberg oder gar die Städte Stockerau und Korneuburg am anderen Donauufer.

Literatur:

R. Büttner: *Burgen und Schlösser an der Donau (Wien, 2. Aufl. 1977), S. 129-130*

52 Otto Forster: Höflein an der Donau, 1843

Aquarell, 187 x 259 mm. Beschriftet: *Höflein*. Bezeichnet: *Otto Forster m.p. 16. Juny 1843*.

Inv.Nr. 2.584

Rund um die hochgelegene, wehrhafte Pfarrkirche zur hl. Margareta liegt die Kirchensiedlung Höflein an der Donau, heute Teil der Stadt Klosterneuburg. Diese Art der Anlage läßt auf ein hohes Alter schließen. Tatsächlich wird der Ort bereits Anfang des 11. Jahrhunderts als "Hipelin" erwähnt, um 1140 ist von einer Kapelle in "Hovilin" die Rede, deren Patrozinium zur hl. Margarethe manchmal auch namensgebend für den Ort war. 1248 kommt das Dorf, das seit 1213 Pfarre ist, samt dem Kirchenpatronat an das Stift Klosterneuburg. Die das Bild des nicht näher be-

kannten Malers beherrschende Kirche reicht in hrem Baubestand bis ins 12. Jahrhundert zurück; ältester Teil ist der östliche Chor mit der Apsis. 1682 wird der Bau vergrößert und der Westturm errichtet. Der ursprüngliche Zwiebelhelm des Turmes wurde Anfang des 19. Jahrhunderts durch einen schwächeren Abschluß ersetzt.

Literatur:

F. Röhrig: *Klosterneuburg in alten Ansichten (Klosterneuburg 1973), S. 36*

53 Jakob Alt - Franz Josef Sandmann: Tulln, um 1850

Tonlithographie aus "Malerische Donaureise von Engelhartzell bis Wien" (Nebehay - Wagner 26), 247 x 367 mm (Blatt 293 x 402 mm, beschnitten). Beschriftet: Tulln. Bezeichnet: Nach der Natur gemalt v. A. Alt. ; Gedr. b. J. Rauh. ; Lith. v. Sandmann. ; (abgeschnitten) Verlags-Eigentum v. Josef Bermann in Wien.

Inv.Nr. 7.640

Im Zentrum der weiten Stromebene des Tullnerfeldes liegt auf einer hochwassergeschützten Schotterplatte die Stadt Tulln. Siedlungsvorläufer war das römische Limeslager Comagena, das den Donauübergang sicherte. Auf den Resten dieser römischen Festung, die 837 noch nach ihrer Lage "ad Tullinam" beschrieben wird, entwickelte sich eine städtische Siedlung, die zeitweise Sitz der Markgrafen der karolingischen Ostmark war. Das älteste verbrieft überlieferte Stadtrecht erhielt der Ort, der ab 1043 auch Babenbergresidenz war, von Ottokar II. Premysl im Jahre 1270. Etwa zehn Jahre später wird er im Fürstenbuch des Jans Enikel als "hauptstat des landes Österreich" bezeichnet, wohl nur mehr in Anlehnung an seine Funktion als eine der drei Dingstätten des Landes, da ja bereits Leopold II. (1095 - 1136) die Residenz von Tulln nach Klosterneuburg verlegt hatte. Durch kriege-

rische Auseinandersetzungen und Seuchen, vor allem aber durch die Entwicklung Wiens zur Handels- und Umschlagstadt, verlor Tulln seine Bedeutung und veramnte zu einem Ackerbürgerstädtchen. 1683 ist Tulln der Sammelplatz des Entsatzheres für das belagerte Wien. Erst die franzisko-josephinische Verwaltungsreform und der Bau der Franz-Josephs-Bahn mit der Donaubrücke für Bahn und Straße gaben der Stadt ihre alte Bedeutung teilweise wieder.

Die Lithographie aus der "Donau-reise" (vgl. Kat. Nr. 14) ist vom Strom geprägt. In seiner glatten Oberfläche, die von einem Schiffszug stromaufwärts unterbrochen wird, spiegelt sich die Silhouette der Stadt: Links die Pfarrkirche zum hl. Stephan; deutlich sichtbar ist der hohe, hochgotische Chor aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, nach dem Langhaus ragen die 1752 barockisierten Westtürme auf, die noch dem ursprünglichen Bau des 12. Jahrhunderts entstammen. Links neben dem Chorabschluß steht, fast nicht erkennbar, die Dreikönigskapelle, der ehemalige, um 1260 entstandene Karner, eines der bedeutendsten spätromanischen Baudenkmäler Österreichs.

Von der alten Stadtbefestigung sieht man noch den Römer- oder Salzturm und das Wassertor (vgl. Kat. Nr. 54). Rechts wird das Stadtbild abgeschlossen durch das ehemalige Minoritenkloster. 1225 in der Nordwestecke der Altstadt als Gegenstück zu der an der Nordostecke liegenden Babenbergburg errichtet, wurde das Kloster während der Reformationszeit aufgelassen und 1635 neu besiedelt. Zwischen 1713 und 1756 wurde der spätbarocke Neubau des Klosters aufgeführt. Nachdem das Kloster 1807 wegen Nachwuchsmangels geschlossen worden war, wurde es 1827 vom Hofkriegsrat erworben und als Pioniercorpsschule verwendet. 1858 wurde das alte Gebäude vollständig adaptiert und erweitert. Als Kaserne und Wohnhaus abwechselnd in Verwendung, hat der kunsthistorisch wertvolle Baukomplex im Kern stark gelitten;

zur Zeit wird er von der Stadt und dem Land Niederösterreich revitalisiert und einer öffentlichen Verwendung zugeführt. Hinter dem schloßartigen Gebäude ist der Turm der Minoritenkirche zum hl. Nepomuk zu sehen, der 1889 aufgestockt und neu behelmt wurde.

Literatur:

O. Biack: *Geschichte der Stadt Tulln (Tulln, 2. Aufl. 1982)* ; E. Deák: *Tulln. In: Die Städte Niederösterreichs, T. 3 (Wien 1982) (= Österreichisches Städtebuch ; 4), S. 179-197 ; 1200 Jahre Tulln (Tulln 1991)*

54 Jakob Alt: Das Wassertor in Tulln, 1816 (Abb. 26)

Aquarell, 275 x 405mm, aufgeklebt auf graugrün bemaltem Karton mit aufgeklebtem Goldrand, 336 x 455 mm. Beschriftet: (: Österreich.) Ansicht der Stadt Tulln. (: An der Donau.) Bezeichnet: J. Alt 1816.

Inv.Nr. 7.642

Das in hellen, freundlichen Farben gehaltene Aquarell von Jakob Alt (vgl. Kat. Nr. 14), das wahrscheinlich eine nichtausgeführte Stichvorlage ist, zeigt die Tullner Donaulände mit der alten stromwärts gerichteten Befestigung. Hinter der verfallenden Stadtmauer erhebt sich der Römer- oder Salzturm. Auf den Fundamenten des unter Kaiser Diocletian an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert errichteten Nordwestturms der römischen Lagerfestung erbaut, stammt er in seiner heutigen Gestalt aus dem 14. Jahrhundert. Bis ins 19. Jahrhundert war er als Pulverturm und Zeughaus der Stadt in Verwendung, ehe er 1822 an einen Salzhändler verpachtet wurde und so zu seinem Zweitnamen kam. Nachdem er 1929 - 1967 als Predigtstation und Gottesdienstraum der evangelischen Pfarrgemeinde in Verwendung stand, dient er heute einer Studentenverbindung als Vereinslokal.

Die Stadtbefestigung öffnete sich an ihrer Nordseite im Tränk- oder Wassertor, das sich am Ausgang der heutigen Nibelungengasse befand. 1605 mußte es als auffällig abgebrochen und neu aufgeführt werden. Im Zuge der Stadterweiterung wurde es 1864 abgerissen und sein Material zum Bau der Nitzingerbrücke über die Kleine Tulln verwendet. Daß es damals auch schon beherzte Ortsbildpfleger gegeben hat, beweist ein Ratsprotokoll, demzufolge der Tullner Bürger Johann Wamberger die Gemeinderäte wegen des Abbruchs des Wassertores als "Esel, Ochsen und gottverfluchte Rindviecher" bezeichnete.

Literatur:

O. Biack: *Geschichte der Stadt Tulln (Tulln, 2. Aufl. 1982)*

55 Franz Josef Sandmann: Greifenstein, um 1850

Kolorierte Tonlithographie, 148 x 218 mm (Blatt 185 x 243 mm, beschnitten). Beschriftet: Donau-Ansichten. Greifenstein. Bezeichnet: Lith. von Sandmann ; Gedr. bei J. Höfelich.

Inv.Nr. 1.840

56 Amand Helm: Greifenstein, um 1890

Lichtbild, 200 x 250 mm, aufgeklebt auf Karton 228 x 277 mm. Bezeichnet (rev.): Amand Helm Wien.

Inv.Nr. 1.867

Am Ende des Tullner Feldes, wo die Donau an die Sandsteinfelder des Wienerwaldes stößt, wurde auf einem Felsvorsprung über der Donau, "Hangintenstein" (hängender Fels) genannt, um 1100 eine Burg errichtet, die 1135 erstmals urkundlich erwähnt wurde und ihren Namen vermutlich nach dem passauischen Dienstmann Grifo erhielt. Im Besitz der Passauer Bischöfe, wurde sie u. a. 1477 vom ungarischen König Matthias Corvinus erobert und 1529 von den Türken zerstört. Obwohl der Passauer

Verwalter ab etwa 1500 nach Zeiselmauer übersiedelt war, wurde die Burg immer wieder aufgebaut und ausgebaut. Bis 1770 bewohnt, diente sie auch als Gefängnis, besonders für reformatorische Geistliche. Als Passau 1803 den Besitz dem Staate überlassen mußte, war Greifenstein bereits Ruine. Außer vielen anderen Burgruinen in der Umgebung Wiens erwarb Fürst Johann I. von und zu Liechtenstein 1807 auch Greifenstein und ließ die Burg wieder instand setzen. Seit 1918 in wechselndem Privatbesitz, wurde sie seit 1960 von Grund auf renoviert und beherbergt heute eine historische Schausammlung und ein Restaurant. Durch ihre romantische Lage am Donauufer ist sie ein beliebtes Ausflugsziel.

Beide Bilder zeigen die Burg von Osten. Der mächtige, im Grundriß annähernd quadratische Berchfrid sitzt mit seinem Sockel aus Quadersteinen am Naturfelsen auf. Bei der vom romantischen Zeitgeist geprägten Instandsetzung unter Fürst Liechtenstein erhielt er im zweiten Geschöß die umlaufende Ansichtsgalerie und den Zinnenkranz. Links davon erstreckt sich der ausgebauter Wohntrakt, rechts ist die Burgkapelle zu erkennen, deren hohe gotische Maßwerkfenster erst beim Umbau 1819 eingefügt wurden. Ist die Lithographie von Franz Josef Sandmann (vgl. Kat. Nr. 10) noch ganz in biedemeierlicher Beschaulichkeit gehalten, so dokumentiert die reale photographische Aufnahme des Amand Helm das Ende der landschaftlichen und topographischen Künstlervedute.

Der Maler, Verleger und Photograph Amand Helm (1831 ? - ?) war ab etwa 1858 als Photograph tätig und betrieb bis circa 1890 Ateliers in Wien und Prag sowie einen Kunstverlag in Prag mit einer Zweigstelle in Teplitz. 1869 gab er ein dreiteiliges "Donau-Album" heraus, dem Ansichtenfolgen über das Kamptal und das Thayatal folgten. 1888 erschien eine Mappe mit Niederösterreich-Ansichten; um 1890 folgten die "Donau-Bilder", aus denen diese Photographie stammen dürfte.

Literatur:

R. Büttner: *Burgen und Schlösser an der Donau* (Wien, 2. Aufl. 1977), S. 133-136 • *Geschichte der Fotografie in Österreich*, Bd. 2 (Bad Ischl 1983), S. 125

57 Robert Batty - Charles Heath: Die Donau bei Wien, 1822 (Abb. 27)

Stahlstich aus "German Scenery" (Nebehay - Wagner 78), 124 x 207 mm (Blatt 229 x 293 mm, beschnitten). Beschriftet: *The Danube, from the summit of Leopoldiberg. Near Vienna*. Bezeichnet: *Drawn by Capt. Batty. ; London. Published Feby. 1, 1822, by Rodwell & Martin, New Bond Street. ; Engraved by Chas. Heath. ; Printed by Mc . Queen & Co. Inv.Nr. 30.201*

Das nicht sehr aussagekräftige Blatt, auf dem nur mit viel Phantasie Klosterneuburg erkannt werden kann, steht als frühes Beispiel für die Technik des Stahlstiches. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich dieser als bevorzugte Reproduktionsmöglichkeit der Künstlervedute durch. Bedingt durch die harte Platte, konnte eine weitaus größere Auflage hergestellt werden, sodaß diese Bilder weite Verbreitung fanden. Nicht nur von österreichischen Verlegern wurden zahllose Ansichten, für Niederösterreich und die Donau besonders nach Jakob und Rudolf Alt sowie Thomas Ender, auf den Markt gebracht, auch Deutsche und vor allem Engländer beteiligten sich an dem Geschäft.

Der Aquarellmaler, Zeichner und Radierer Robert (bei Nebehay - Wagner Charles) Batty (1789 - 1848 London) trat nach seinem Medizinstudium in Cambridge in den Soldatenstand. Die Eindrücke seiner Feldzüge, er kämpfte unter anderem in Spanien und bei Waterloo, gab er in einer Reihe von Radierungen wieder. In den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 19.

Jahrhunderts ließ er zahlreiche seiner Zeichnungen mit Motiven aus den verschiedensten Ländern Europas stechen, so auch die "German Scenery", deren Vorzeichnungen er 1820 angefertigt hatte. 1823 bei Rodwell und Martin in London erschienen, enthält dieses Werk 60 Stahlstichtafeln, jede mit einem doppel-seitig bedruckten Textblatt in englischer und französischer Sprache versehen. Einer der Reproduktionsstecher des Werkes war Charles Heath (1785 London - 1848 London), der sich als Schüler seines Vaters James schon im Kindesalter in der Technik der Radierung versuchte. Als Illustriator von Klassikerausgaben entwickelte er ebensoviel Geschmack wie Zartheit, doch ließ ihn die kalte und mechanische Arbeitsweise seiner späteren Jahre, in denen er mit zahlreichen Gehilfen an großen Verlagswerken mitwirkte, nie besonders populär werden.

Literatur:

Thieme - Becker: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Bd. 3 (Leipzig 1909), S. 50 und Bd. 16 (Leipzig 1923), S. 191

58 Georg Matthäus Vischer - Johann Martin Lerch: Klosterneuburg, 1669 (Abb. 28)

Kupferstich, 203 x 288 mm (Blatt, beschnitten). Beschriftet: *Closter Neybvrg*. Bezeichnet: *Reverendissimo ac Amplissimo, Domino, Domino Bernardo Archiducalis Ecclesiae Claustro-neoburgensis Canonico-regularium Praesuli Vigilantissimo, Sacrae Caesareae Maiestatis Consiliario. Domino Domino suo observantissimo D. ac D. Georgius Vischer Austriae infer: Geographus. ; Lerch incid.*
Inv.Nr. 3.202

Der von seinem Format her völlig atypische Kupferstich nach einer Zeichnung von Georg Matthäus Vischer (vgl. Kat. Nr. 3) ist sicherlich ein Einzelblatt. Da es dem 45. Propst

des Augustiner-Chorherrenstiftes Klosterneuburg Bernhard Schmeddingh (geb. 1613 zu Münster in Westfalen, Propst von 1648 bis 1675) gewidmet ist, läßt es den Schluß zu, daß es eine Dankabstattung Vischers an Schmeddingh für dessen Unterstützung bei den Vertragsverhandlungen mit den niederösterreichischen Ständen, denen der Klosterneuburger Propst ja angehörte, war. 1669 hatte Vischer ja den Kontrakt bezüglich einer Niederösterreichkarte (vgl. Kat. Nr. 29) geschlossen, er kann sich daher als "Niederösterreich-Geograph" bezeichnen. Daß das Bild noch im gleichen Jahr entstanden ist, beweist die Tatsache, daß der 1670 errichtete Getreidespeicher noch nicht zu sehen ist, während er auf dem sonst nahezu identischen Stich in Vischers Topographie von 1672 deutlich erkennbar ist. Dafür spricht auch, daß Vischer, der sonst alle Städte möglichst vollständig wiederzugeben sucht, nur die obere Stadt abbildet, um so das berühmte Stift möglichst eindrucksvoll zu zeigen; eine Gesamtansicht der langgestreckten Stadt hätte den Klosterkomplex mehr in den Hintergrund treten lassen. Die Ansicht ist wie bei allen Vischer-Bildern im allgemeinen wirklichkeitstreu, im einzelnen aber bisweilen ungenau: So hat beispielsweise der Nordturm der Stiftskirche eine andere Bekrönung.

Der Kupferstecher Johann Martin Lerch (1643 Oberleiningen in Württemberg - 1693 Wien) lebte und arbeitete ab 1659 in Wien, vorübergehend auch in Prag. Neben Porträtstichen und Darstellungen aktueller Ereignisse sind von Lerch topographische Ansichten erhalten, die sich durch ihr dekoratives Beiwerk auszeichnen. 1683 erschien in Salzburg eine von ihm verfaßte, mit Kupferstichen illustrierte Beschreibung der Wiener Türkenbelagerung.

Literatur:

F. Röhrig: *Klosterneuburg in alten Ansichten* (Klosterneuburg 1973), S. 8 u. 18-20

59 Joseph Gareis: Klosterneuburg, um 1795

Aquarell, 205 x 297 mm. Beschriftet (rev.): Kloster-Neuburg.

Inv.Nr. 3.166

60 Robert Batty - George Lorbould: Stift Klosterneuburg, 1821

Kolorierter Stahlstich aus "German Scenery from drawings" (Nebhay - Wagner 78), 127 x 209 mm (Blatt 170 x 263 mm, beschnitten). Beschriftet: Klosterneuburg. Bezeichnet: *Drawn by Capt. Batty. ; London Published Aug. 1. 1821; by Rodwell & Martin, New Bond Street. ; Engraved by G. Corbould. ; Printed by Mc. Queen & Co.* Inv.Nr. 320

In der Tradition der Römersiedlung Asturis entstand jene mittelalterliche Siedlung, die 1042 als Nivenburch erstmals genannt wurde. Zur Zeit der Verlegung der Babenbergerresidenz nach Osten wird 1108 ein Kollegiatkapitel gegründet. Ab 1133 ist der Ort Sitz eines Klosters von regulierten Augustiner-Chorherren, das in engem Zusammenhang mit der von Leopold III. begründeten Pfalz steht. Die Klostergründung selbst ist auch Inhalt der bekannten Schleierlegende, die schon in einer Chronik von 1381 überliefert ist. Nach der Verlegung des Regierungssitzes nach Wien bleibt Klosterneuburg doch in ständiger Wechselbeziehung zum Herrscherhaus und der Gesellschaft Österreichs. Stift und obere Stadt überstehen uneingekommen die Türkenstürme.

Beide Ansichten zeigen das Stift von Osten in seiner unvollendeten, die monumentale Baugesinnung erahnen lassenden Barockform. 1730 begann unter Propst Ernest Perger (1707 - 1748) der Stiftsneubau, der eigentlich nie vollendet, sondern in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhun-

derts von Josef Kornhäusel abgeschlossen wurde. Ein von Jacob Prandtner entworfener Plan wurde durch ein Projekt von Donato Felice d'Allio ersetzt. Über Anordnung Kaiser Karls VI., der einen österreichischen Escorial wünschte, wurde auch dieses Projekt weitgehend durch das Hofbauamt umgestaltet. Die Kuppel des nordöstlichen Eckrisalites wird von einer Nachbildung des österreichischen Erzherzoghutes - das Original wird heute noch in Klosterneuburg aufbewahrt - gekrönt, die Kaiserzimmer stellen die Verbindung zu der ursprünglich als Mittelrisalit gedachten Sala terrena und dem darüberliegenden Marmorsaal her. Die Kuppel dieses prachtvollen Baukörpers trägt eine in Kupfer getriebene Nachbildung der römisch-deutschen Kaiserkrone. Ursprünglich waren neun Kuppeln geplant, jede von ihnen sollte eine Krone des Hauses Habsburg tragen. Wenn auch die hohen Kosten das Projekt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts stocken ließen, so äußerte sich Papst Pius VI. bei seinem Besuch im Jahre 1782 dennoch sehr lobend über den Bau.

Über bzw. hinter dem Klosterbau ragen die beiden Westtürme der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau auf, die durch ihre noch ungleichen Abschlüsse ein markantes Bild ergeben: Der zwischen 1638 und 1644 errichtete Nordturm trägt ein flaches Zeltdach, während den 1592 vollendeten Südturm ein Zwiebelhelm krönt.

Ist der Stahlstich von Georg Corbould (1786 London - 1846) nach Batty (vgl. Kat. Nr. 57) der Donaulandschaft mit dem Stift gewidmet, so hat das topographisch genaue Aquarell auch Platz für die Unterstadt mit der Martinskirche. Sie bildete den Kern einer alten Kirchsiedlung, das Patrozinium weist ja meist auf fränkische Königgründungen hin. Die vor 1050 genannte Pfarre ist seit 1135 dem Chorherrenstift inkorporiert. Im Langhaus stecken noch romanische Reste, der Turm wurde 1363 begonnen, der Hochchor 1419; seine

starke Überhöhung über das Langhaus ist deutlich erkennbar. Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche nach der Zerstörung bei der Türkenbelagerung 1683.

Daß der Maler des Bildes Josef Gareis mit dem Bruder des bekannten Malers Franz Gareis ident ist, erscheint sehr zweifelhaft. Zum einen ist Josef Hieronymus Ferdinand Gareis (1773 Klosterfreiheit - ?) nur als Bildhauer nachweisbar, zum anderen war er ausschließlich in seiner sächsischen Heimat tätig. 1795 ist ein Josef Gareis in Wien aber als Stecher tätig, von ihm ist auch ein Stich des gezeigten Aquarells erhalten.

Literatur:

Thieme - Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 7 (Leipzig 1912), S. 396 und Bd. 13 (Leipzig 1920, S. 192 ■ *F. Röhrig: Klosterneuburg (Wien 1972) (= Wiener Geschichtsbücher ; 11) ■ F. Röhrig: Klosterneuburg in alten Ansichten (Klosterneuburg 1973), S. V u. 42*

61 Johann von Milanese: Die Donau bei Fischamend, 1800

Plan von einem Theil des Fischamender Donau Armes / Johann von Milanese. - 1 : 1.296. - [s. l.] 1800. - 1 Bl. 467 x 954 mm ; kolorierte Manuskriptkarte.

KS B II 95

In die Bestände der NÖ Landesbibliothek sind teilweise die Pläne und Karten der k. k. Wasserbaudirektion eingegangen. Daher befinden sich zahlreiche Fluß- und Regulierungspläne niederösterreichischer Gewässer in der Kartensammlung der NÖ Landesbibliothek. Daß darunter auch die Donau vertreten ist, dokumentiert das gezeigte Beispiel. Der Kreisingenieur des Viertels unter dem Wienerwald, Johann von Milanese, der auch

für die k. k. Straßenbaudirektion Pläne anfertigte, hat in dem mit viel Liebe zum Detail ausgeführten Plan einer Donauschlinge bei Fischamend nicht nur die Lage der zur Brechung der Strömung zu errichtenden Bühnen eingezeichnet; in einer Nebendarstellung zeichnet er im Maßstab 1 : 144, wie die einzelnen Faschinen gelegt, mit Rundhölzern und Sand verfestigt und an der Bühnenkrone mit Weiden "bespickt" werden sollten.

Von Dorf und Markt Fischamend, durch die Fische getrennt und erst 1970 durch Gemeindegemeinschaften politisch vereinigt, sind nur wenige schematische Grundrisse vorhanden. So ist der vielleicht mittelalterliche Markt-(heute Stadt-)Turm am Westeingang des Ortes eingezeichnet, aber auch die Pfarrkirche zum hl. Michael. Für die um 1150 erstmals genannte Pfarre wurde zwischen 1715 und 1730 an den alten gotischen Chor ein Langhaus angebaut.

Literatur:

Topographie von Niederösterreich, Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften in Niederösterreich, Bd. 2 (Wien 1893), S. 107-120 ■ Niederösterreich (Wien, 5. Aufl. 1976) (= Dehio. Die Kunstdenkmäler Österreichs), S. 64

62 Friedrich Runk - Johann Ziegler: Schloß Petronell, um 1795 (Abb. 29)

Kolorierte Umrißradierung aus der "Stöckl-Serie" (Nebhay - Wagner 578), 268 x 406 mm (Blatt 321 x 423 mm, beschnitten). Beschriftet: *Ansicht des Schlosses Petronell. Vue du chateau de Petronell. Bezeichnet: Runk del. ; Ziegler sc. ; Wien, bey F. X. Stöckl.* Inv.Nr. 5.838

Im Gebiet der ehemaligen römischen Zivilstadt Carnuntum am Rande der Donauauen liegt das Schloß Petronell. Unter Einbeziehung einer älteren Anlage, die ursprünglich als Wasserburg errichtet worden war, wurde

zwischen 1660 und 1667 der gewaltige, dreigeschoßige, von achteckigen Ecktürmen flankierte Bau unter der Bauführung von Domenico Carlone und Carlo Canevale errichtet. Kaum fertiggestellt und prunkvoll ausgestattet, wurde das Schloß von den 1683 nach Wien vorrückenden Türken niedergebrannt. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde es wieder instandgesetzt, wobei 1696 im großen Festsaal ein kolossales Deckenfresko von Johann Bernhardt von Weillern geschaffen wurde, das die Abwehr der Türkengefahr zum Thema hat. Seit 1956 ist das Schloß eine gelungene Kombination von Wohnschloß und Kulturstätte: Es beherbergt das "Donaumuseum" als Außenstelle des NÖ Landesmuseums sowie eine Dependence des Österreichischen Museums für Angewandte Kunst, das "Kunstgewerbemuseum Schloß Petronell". Rechts neben dem Schloß ist der barocke, dreigeschoßige Schüttkasten zu erkennen, der zum Teil mit römischerzeitlichen Baumaterial errichtet wurde. Linker Hand des Schlosses erstreckt sich der Markt Petronell, der von der Pfarrkirche überragt wird. Diese um 1200 erbaute Kirche der schon 1142 als Markt genannten Siedlung ist der Nachfolgebau einer den Ortsnamen gebenden St. Petronillakirche, die urkundlich 1125, als Pfarre schon vor 1072, genannt ist.

Die Donau im Vordergrund der Ansicht aus der Stöckl-Serie (vgl. Kat. Nr. 23) ist von arbeitenden Menschen belebt. Auf einer Zille wird Holz übergeführt, das von einem pferdebespannten Leiterwagen abgeholt wird.

Literatur:

H. Gollub: *Schloß und Herrschaft Petronell* (Wien 1954) • J. Grubmiller: *Geschichte von Petronell* (Petronell 1965)

- 63 Die Donau zwischen Regelsbrunn und Theben, 1862 (Abb. 30)

Karte des Donau-Stromes innerhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates / hrsg. von d. k. k.

Staats-Ministerium unt. d. Leitung d. Ritter von Pasetti. Zsgest., gezeichnet u. in Kreide ausgeführt von ... Alexander Moering; lithographiert von ... Anton Dolezal. - 1 : 28.800. - Wien, 1862. - Ausschnitt aus Sektion 14, 616 x 792 mm; Lithographie. KS K I 234

Der Sektionsrat im Finanzministerium, Valentin Streffleur, gab in seiner Funktion als General-Feldkriegskommissär die Anregung zu einer Schifffahrtskarte der Donau. Unter der Leitung von F. v. Pasetti, einem Ministerialrat im Staatsministerium, erschien 1862 die 60 Blatt umfassende "Karte des Donaustromes innerhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates ...", die die Donau von Passau bis Orsova darstellt und als erste Karte hydrotechnische Angaben enthält. Die Zeichnung, die auf Stromaufnahmen von 1817 - 1819 (Passau bis Theben) und 1823 - 1838 (Theben bis Orsova) zurückgeht und Veränderungen bis 1850 enthält, führte Alexander Möring, nach dem die Karte auch gelegentlich benannt wird, aus, die Lithographie besorgte der Kartograph des Statistischen Bureaus Anton Dolezal.

Die Bedeutung der qualitativ hochwertigen Karte liegt in ihrer reichhaltigen und systematischen Zeichengebung für die verschiedensten mit dem Strom zusammenhängenden Fakten. Eine Vielfalt von Zeichen trifft Aussagen über Uferbeschaffenheit, Grundbeschaffenheit, hydrotechnische Messungen, Uferbauten, Wasserwerke, Schiffbarkeit, Treppelwege, Furten, Überfuhren und Brücken. An letzteren sei die Reichhaltigkeit der Karte demonstriert: vier verschiedene bewegliche Brückenarten stehen 13 "stehenden" Brücken gegenüber, die Skala der Brückenbauten reicht von der "Hölzernen Brücke mit steinernen Pfeilern" bis zur "Eisernen Bogenbrücke mit Pfeilern".

Literatur:

V. Klun: *Flußkarten der Donau und Theiß*. In: *Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft in Wien*, Bd. 7 (Wien 1863), S. 1-17 • H. Helczmanovsky: *Die Entwicklung der Darstellung des Donaulaufes bis zum Eisernen Tor in der Kartographie Österreichs* (Wien, phil. Diss. 1951), S. 111 f.

- 64 Josef Ferdinand Benesch: *Bad Deutsch-Altenburg, 1894*

Weiß gehöhte, leicht lavierte Bleistift- und Tuschzeichnung, 174 x 260 mm (Blatt 184 x 270 mm). Beschriftet: *Deutsch Altenburg*. Bezeichnet: *J. Benesch 1894*. Inv.Nr. 289

Von den Ausläufern der Hundsheimer Berge herab sah Josef Benesch (vgl. Kat. Nr. 30) die Donau bei Deutsch Altenburg. Das durch die Pappeln südländisch anmutende Bild spiegelt eine eigenartige Atmosphäre wider: In der von Landschaft und Donau geprägten Zeichnung sticht die weiß gehöhte Kirche von Deutsch Altenburg als einziges Bauwerk der Ansicht stark hervor. Diese spätromanische dreischiffige Pfeilerbasilika zu Mariä Empfängnis stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und erhielt im 14. Jahrhundert einen höheren, frühgotischen Chor angebaut. Zu dieser Zeit entstand auch der interessante Westturm: Unten quadratisch, geht er in einen von Strebepfeilern gestützten achteckigen Bau über, der am Helm steile Giebel mit Figuren trägt.

Der Ort Bad Deutsch Altenburg selbst ist durch seine Lage in einer Bodennelle nicht sichtbar. Die Schwefel-Kochsalztherme war schon den Römern bekannt, 1549 baute man ein neues Wildbad. Schon vor 1020 Pfarre, wird "Altenburch" 1297 erstmals urkundlich erwähnt und geht wahrscheinlich auf die alte "Herzenburg", eine um 1020 von Heimo, dem Vogt des Klosters Tegernsee, errichtete Burg zurück.

Literatur:

F. Müllner: *Aus der Geschichte des Kurortes Bad Deutsch-Altenburg* (Bad Deutsch-Altenburg, 2. Aufl. 1979)

- 65 Hainburg, um 1820

Kolorierte Umrißradierung aus der Artaria-Serie (Nebehay - Wagner 59). Beschriftet: (*Oesterreich*) *Ansicht der Stadt Hainburg. Vue de la Villa de Hainburg (an der Donau.)* Bezeichnet: *Vienne chez Artaria et camp*. Inv.Nr. 30.367

Ähnlich wie Dürnstein wird der an der Donau gelegene Ort von einer am Berg gelegenen Ruine gekrönt. Die Befestigungsmauern der 1050 vom Reichstag zu Nürnberg beschlossenen Grenzfeste laufen von der Burg herab zur Donau und schließen den Ort mit ein. Das Ungar- und das Wienertor hatte Ottokar II. Premysl 1260/70 errichten lassen, während die in keiner niederösterreichischen Stadt so gut erhaltenen anderen Befestigungsbauten auf Leopold VI. zurückgehen, der mit dem Lösegeld für König Richard Löwenherz (vgl. Kat. Nr. 38) niederösterreichische Städte ausbauen und befestigen ließ. In der über zwei Kilometer langen Stadtmauer sind neben den drei Tortürmen 12 vier- bis achteckige Türme erhalten, die ein gutes Beispiel für den mittelalterlichen Verteidigungsbau darstellen. Trotz zahlreicher Belagerungen und Zerstörungen (Matthias Corvinus, Türken, Schweden, Kuruzzen) hat sich in Hainburg eines der seltenen romanischen Wohnhäuser erhalten. Der Bau aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wird fälschlich als "Haus der Theodora" bezeichnet. Die Gattin Herzog Leopolds VI. hielt sich aber 1225, als ihr Gemahl in Italien weilte, im Palas der Burg auf, wo sie von ihrem Sohn Heinrich belagert und vertrieben wurde. Auf der Gipfelebene des

Schloßberges liegen 140 Meter über der Stadt die Reste dieser Burganlage. Heute sind nur mehr Teile des Palas, der Burgkapelle, in der 1252 Margarete von Österreich dem Böhmenkönig Ottokar II. Premysl angetraut wurde, und des Wohnturmes erhalten. Ab 1547 nicht mehr bewohnt, diente die Burg nur mehr als Festungsbau, der im 19. Jahrhundert funktionslos wurde und verfiel.

Am Fuße des Schloßberges ist das neue Schloß zu erkennen. An Stelle der heutigen Marc-Aurel-Kaserne stand früher das zwischen 1757 und 1762 von Gabriel Graf Bethlen und Philipp Graf Batthyány erbaute sog. Neue Schloß, ein prächtiger Barockbau mit 22 Fensterachsen. 1852 wurde das Schloß zu einer Kaserne erweitert und beherbergte in der Folge ein Kadetten-Institut, später eine technische Militärakademie für Pioniere. In der Zwischenkriegszeit fungierte das im neugotischen Stile umgewandelte Gebäude als Infanteriekaserne. 1945 durch einen Bombentreffer schwer beschädigt, wurde der Bau 1966 abgerissen.

Das Bild entstammt der Serie "Mahlerische und merkwürdige Ansichten der verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie und der benachbarten Länder" des bekannten Wiener Verlagshauses Artaria. Dieses hatte um 1780 mit einer Wien-Serie von Carl Schütz und Johann Ziegler sein erfolgreiches Verlagsprogramm begonnen, das durch fünf Jahrzehnte immer mehr erweitert wurde. Ältere Ansichten wurden durch Änderung in Schrift und Staffage dem Zeitgeist angepaßt, zahlreiche neue Blätter kamen hinzu. Über Wien hinaus spannte sich der Ansichtsbogen bald über die österreichischen Länder, Ungarn, Böhmen, die Schweiz, Italien und das Rheinland. Einen Einblick in den Umfang dieser immer wieder neu zusammengestellten Ansichtenserien gibt ein Verkaufskatalog des Verlages aus dem Jahre 1833, der in acht Abteilungen insgesamt 247 Kupferstiche aufweist.

Literatur:

J. Maurer: *Geschichte des landesfürstlichen Marktes Hainburg* (Wien 1894) ■ H. Seitz: *Hainburg an der Donau und Umgebung* (Hainburg 1954) ■ R. Wenighofer: *Hainburg an der Donau in alten Ansichten* (Zaltbommel 1981)

66 Johann Mandis - Rudolf Mathias Toma: Die Stadt Hainburg, um 1850

Tonlithographie, 261 x 485 mm (Blatt 301 x 524 mm). Bezeichnet: *Gezeichnet von Joh. Mandis; Lithogr. u. gedr. bey M. R. Toma in Wien.*

Inv.Nr. 2.178

Der Blick von der Donau gegen Hainburg vermittelt deutlich die bauliche Entwicklung einer befestigten mittelalterlichen Stadt (vgl. Kat. Nr. 65) zum Bürgerstädtchen der Biedermeierzeit. Wenn auch der Schloßberg mit der Burgruine die Stadt beherrschend überragt, so ist das Ortsbild doch nicht mehr von den Befestigungsanlagen bestimmt. Im Zentrum der planmäßig gewachsenen Stadt erhebt sich die Pfarrkirche zu den Hll. Philipp und Jakob. Schon vor 1051 als Pfarre genannt, erhebt sich die um 1700 errichtete Barockanlage als einheitliches Bild. 1756/57 errichtete Matthias Franziskus Gerl unter Verwendung der Steinquader der ehemaligen romanischen Martinskirche den hübschen Ostturm mit zierlicher Haube und Laterne. Links neben der Kirche ist das ehemalige Franziskanerkloster zu sehen, das 1821 bis 1840 zu einem Blättermagazin der Tabakfabrik umgebaut worden ist. 1723 war nämlich durch Kaiser Karl VI. eine kaiserliche Tabakmanufaktur gegründet worden. Unter Kaiser Josef II. in die Tabakregie einbezogen, weiteten sich die Fabrikationsgebäude immer mehr aus, bis 1847 das große, dreigeschoßige Gebäude mit dem flachen Mittelrisalit an der Donaulände, die "K. K. Haupt-Tabak-Fabrik", erbaut wurde.

Der Maler, Lithograph und Radierer Rudolf Mathias Toma (1792 Wien - 1869 Wien) war nach seiner Ausbildung an der Wiener Akademie zwischen 1818 und 1830 als Steindrucker und Kunsthändler in Schaffhausen ansässig. Danach wieder in Wien, war er mit Ferdinand Georg Waldmüller befreundet und in seinem Schaffen sehr stark von ihm beeinflusst. Zahlreiche Landschaftsdarstellungen aus der Schweiz, Niederösterreich und Steiermark weisen ihn als fleißigen Radierer und Lithographen aus. Über den Zeichner Johann Mandis ist nichts bekannt.

Literatur:

J. Maurer: *Geschichte des Landesfürstlichen Marktes Hainburg* (Wien 1894) ■ H. Seitz: *Hainburg an der Donau und Umgebung* (Hainburg 1954) ■ R. Wenighofer: *Hainburg an der Donau in alten Ansichten* (Zaltbommel 1981) ■ C. Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, Bd. 46 (Wien 1882), S. 34 f.

BÜCHER

67 Walcher, Joseph: *Nachrichten von den im Jahre 1778, 1779, 1780 und 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten.* - Wien: Kurzbeck, 1781. - 50, [8] S., 7 Kupfertaf. gef. (1.860 D)

68 Walcher, Joseph: *Nachrichten von den bis auf das Jahr 1791 an dem Donau-Strudel zur Sicherheit der Schifffahrt fortgesetzten Arbeiten ...* - Wien: Kurzbeck, 1791. - [10], 25 S., 3 Kupfertaf. gef. (770 D) (Abb. 31)

Die ausgeklappte Kupfertafel beschreibt Walcher im Buch folgendermaßen: "Die erste Tafel stellt den Grundriß der ganzen Gegend vor, von dem Raabenstein ober den Strudel bis St. Nikola unter dem Wirbel. Es erscheint da der Strudel oder Strum,

der Hoesßgang, der Woerth oder Woertherinsel mit dem alten Schloß, der Markt und Schloß Struden oder Werfenstein, der Wirbel, der Hausstein mit dem Lueggang etc. Durch die punktirte Linie wird innerhalb des Stromes die Naufahrt oder die Fahrtstrasse der hinabfahrenden Schiffe, und auf dem Ufer der Gegentrieb, der Pferdsteig oder Hufschlag, das ist derjenige Weg angedeutet, welchen die Zugpferde, da sie eine Gegenfuhr hinauf treiben, zu machen haben."

69 Birken, Sigmund von: *Der Donau-Strand: mit allen seinen Ein- und Zuflüssen, angelegenen Königreichen, Provinzen, Herrschaften und Städten ... / beschrieben durch Sigmund von Birken.* - Nürnberg: Sandrart, 1664. - [8], 184 S., 33 Kupfertafeln (2.846 B)

70 Bechstein, Ludwig: *Die Donau-Reise und ihre schönsten Ansichten: mit mehr als 100 Stahlstichen d. berühmtesten Künstler / Text von Ludwig Bechstein.* Mit e. Einf. von Robert Wagner. - Faks.-Ausg. - Graz: Akad. Druck- u. Verlagsanst., 1990. - 20, 128, 136, 200 S.: Ill. (Topographia Austriaca; 7) (41.625 B 7)

71 Lillienbrunn, K. A.: *Panorama der Donau von Linz bis Wien / gezeichnet in Vogelperspective von K. A. Edlen von Lillienbrunn; Stahlstich u. Vignetten von H. Hummizsch.* - Wien: Rohmann, 1839. - 1 Bl. gef. (Abb. 32) (9.473 C 2)

72 Hummizsch, H.: *Panorama der Donau von Wien bis Pesth / in Vogelperspective gezeichnet u. gestochen von H. Hummizsch.* - 2., verb. Aufl. - Wien: Hölzl, [um 1840]. 1 Bl. gef. (Abb. 33) (9.473 C 3)

73 Grueber, Bernhard: *Panorama der Donau von Ulm bis Wien / aufgenommen u. gezeichnet von Bernhard Grueber; gestochen von H. Winkles.* - Regensburg: Manz, [um 1850]. - 1 Bl. gef. (Abb. 34) (1.568 D)

74 Diethelm, Johann H.: Antiquarius des Donau-Stroms: oder ausführliche Beschreibung dieses berühmten Stroms, ... / zum Nutzen der Reisenden u. andern Liebhabern zusammen getragen u. ans Licht gestellt von J. H. D. - Frankfurt : Van Düren, 1785. - 878 S. & 2 Kt. (2.848 B)

75 Beschreibung der bei der Donau-Reise von Linz bis Wien ersichtlichen Ortschaften, Schlösser und Gegenden in historischer, topographischer und artistischer Beziehung ... / hrsg. von Caspar N. Klein. - Linz : Schmid, 1846. - T. 2: Unterösterreich ; 156 S. (2.076 B)

76 Schmidl, Adolf: Die Donau: Skizze / von A. Schmidl. - Wien : (Keck & Pierer), 1854. - 36 S. Separat-Abdruck aus dem zweiten Heft der "Abendstunden". (1.658 B)

77 Kohl, Johann G.: Die Donau von ihrem Ursprunge bis Pesth / von J. G. Kohl. - Triest : Literarisch-artistische Abt. d. Oesterr. Lloyd, 1854. - VIII, 314 S., 27 Stahlstich-taf. (21.417 C)

78 Heksch, Alexander F.: Die Donau von ihrem Ursprung bis an die Mündung: e. Schilderung von Land u. Leuten d. Donauebietes / von Alexander F. Heksch. - Wien ; Pest ; Leipzig : Hartleben, 1881. - VI, 791 S. : Ill. (3.493 B)

79 Mihálik, Johann von: Entwurf zur Regulirung der Donau von Nussdorf bis Theben / von J. v. Mihálik. - Pest : Fanda, 1865. - 26 S., 1 Stahlstich gef. (2.596 B)

80 Die Donau von Passau bis zum Schwarzen Meere: Saison 1908. - Wien : Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, 1908. - 212 S. : Ill. 21.159 B 1908

81 Büttner, Rudolf: Burgen und Schlösser an der Donau / Rudolf Büttner. - 2., erw. Aufl. - Wien : Birken-Verl., 1977. - 208 S. : Ill. (25.297 B)

82 Trost, Ernst: Die Donau: Lebenslauf e. Stromes / Ernst Trost. - Wien ; München ; Zürich : Molden, 1968. - 499 S. (26.980 B)

83 Fussenegger, Gertrud: Eines langen Stromes Reise: d. Donau ; Linie, Räume, Knotenpunkte / Gertrud Fussenegger. - Stuttgart : Dt. Verlagsanst., 1976. - 230, [24] S. : Ill. (31.696 B)

84 Muhr, Adelbert: Das Lied der Donau: Romantrilogie / Adelbert Muhr. - Wien ; Hamburg : Zsolnay, 1976. - 570 S. (32.105 B)

85 Magris, Claudio: Donau: Biographie e. Flusses / Claudio Magris. - München ; Wien : Hanser, 1988. - 477 S. (44.166 B)

86 Cropp, Johann A.: Die Donau. von d. Quelle bis zur Mündung / J. Albrecht Cropp. - Eichborn : Verl. Alpha 9, 1981. - 179 S. : Ill. (35.553 C)

87 Rob, Gerda: Die Donau: von d. Quelle bis zur Mündung / Gerda Rob. - Künzelsau: Mira-Verl., 1989. - 205 S. : Ill. (50.568 C)

88 Sterk, Harald: Niederösterreich an der Donau: Portrait e. Kulturlandschaft / Text von Harald Sterk. Hrsg. von d. Niederösterreich-Gesellschaft f. Kunst u. Kultur. - Wien : Ed. Tusch, 1982. - 107 S. : Ill. (37.016 C)

89 Machura, Lothar: Die Donau und das Donaumuseum im Schloß Petronell Niederösterreich: e. Text- u. Bild-

folge zum Verständnis d. österr. Donaulandschaft u. e. ihr gewidmeten Museums / von Lothar Machura. - Wien : Amt d. NÖ Landesreg., Kulturreferat, 1966. - 104 S. : Ill. (Katalog des NÖ Landesmuseums ; N. F. 26) (25.867 B 26)

90 Donaumuseum: Außenstelle d. Naturwiss. Abt. d. NÖ Landesmuseums, Schloß Petronell. - Wien : Amt d. NÖ Landesreg., Kulturabt., 1977. - 153 S. : Ill. (Katalog des NÖ Landesmuseums ; N. F. 74) (25.867 B 74)

INVENTARNUMMERNKONKORDANZ

Topographische Sammlung

Inv.Nr.	Objekt	Inv.Nr.	Objekt	Inv.Nr.	Objekt
29	31	3.574	44	7.480	18
289	64	4.361	40	7.640	53
320	60	4.430	21	7.642	54
879	48	4.434	20	7.933	8
1.060	14	4.445	19	8.072	36
1.191	39	4.447	22	8.550	11
1.140	38	4.589	45	8.559	13
1.327	27	4.636	25	9.389	50
1.799	47	4.674	26	11.781	16
1.840	55	4.760	34	20.000	32
1.867	56	5.607	23	28.797	41
2.178	66	5.789	17	29.394	24
2.192	51	5.808	15	30.099	28
2.584	52	5.838	62	30.105	9
3.166	59	6.479	37	30.201	57
3.202	58	7.237	43	30.248	33
3.342	30	7.446	10	30.367	65
3.573	42	7.448	12		

Kartensammlung

Inv.Nr.	Objekt	Inv.Nr.	Objekt	Inv.Nr.	Objekt
A III 43	6	B II 86	7	C I 163	2
A IV 78	3	B II 95	61	C I 165	1
A IV 109	4	B II 96	49	C I 184	5
A V 227	29	B II 97	46	K I 234	63

KÜNSTLERVERZEICHNIS

Alt, Jakob	14, 20, 24, 36, 37, 40, 44, 45, 53, 54	Leopold, Johann Christian	41
Alt, Rudolf	16, 42, 43	Lerch, Johann Martin	58
Batty, Robert	57, 60	Lorenzo, Christophorus de	7
Benesch, Josef Ferdinand	30, 64	Mandis, Johann	66
Blaeu, Willem Janszoon	2	Mehl, F.	6
Broch, Ferdinand von	38	Milanes, Johann	61
Bussemacher (Buxenmacher), Johann	1	Pfeffel, Johann Andreas	39
Corbould, George	60	Prinzl, Walter	32
Dalstein, Josef	49	Quad, Matthias	1
Ender, Thomas	12, 13, 18, 19, 26, 31, 34, 35	Riedl, Gottlieb Friedrich	9
Fischer, Carl	7	Rosenstingl, Sebastian	28
Forstner, Otto	52	Runk, Friedrich	23, 62
Gareis, Josef	59	Sandmann, Franz Josef	10, 11, 14, 24, 37, 40, 53, 55
Heath, Charles	57	Sanson, Nicolas	4
Heideloff, Josef	48	Schweickhardt, Franz Xaver	6
Helm, Amand	56	Seitle, Ludwig	50
Herz, Johann Daniel	28	Seuttler, Matthäus	5
Hollnsteiner, J.	6	Tona, Rudolf Matthias	66
Jaillot, Charles-Hubert-Alexis	4	Vischer, Georg Matthäus	3, 29, 58
Jansch, Lorenz	27, 47	Waage, Karl	44, 45
Köpp von Felsenthal, Anton	8	Werner, Friedrich Bernhard	39, 41
Kunike, Adolf Friedrich	36	Wolf(f), Jeremias	15
Kutschera, Franz	21, 22	Zahradniczek, Josef	16, 42, 43
Lazius, Wolfgang	2	Ziegler, Johann	23, 27, 47, 62

ORTSVERZEICHNIS

Altenwörth	49	Oberloiben	40
Aggsbach Markt	30	Persenbeug	15, 16, 17
Aggstein	31	Petronell	62
Bad Deutsch Altenburg	64	Pöchlarn	23
Donaudorf	14	Rossatz	37
Dürnstein	38, 39	Säusenstein	18
Emmersdorf	27	Sankt Michael	34
Fischamend	61	Schönbühel	27, 28
Göttweig	47	Schwallenbach	32
Greifenstein	55, 56	Spitz	33
Hainburg	65, 66	Strudel	10, 12
Höflein	52	Tulln	53, 54
Hollenburg	48	Unterloiben	40
Klosterneuburg	58, 59, 60	Wallsee	8
Krems	41, 42, 43, 44, 45	Wirbel	9, 11, 13
Marbach	19, 20, 21, 22	Weißkirchen	36
Maria Taferl	19, 20	Weitenegg	24
Mautern	47	Ybbs an der Donau	17
Melk an der Donau	25, 26	Zwentendorf	50
Muckendorf	51		

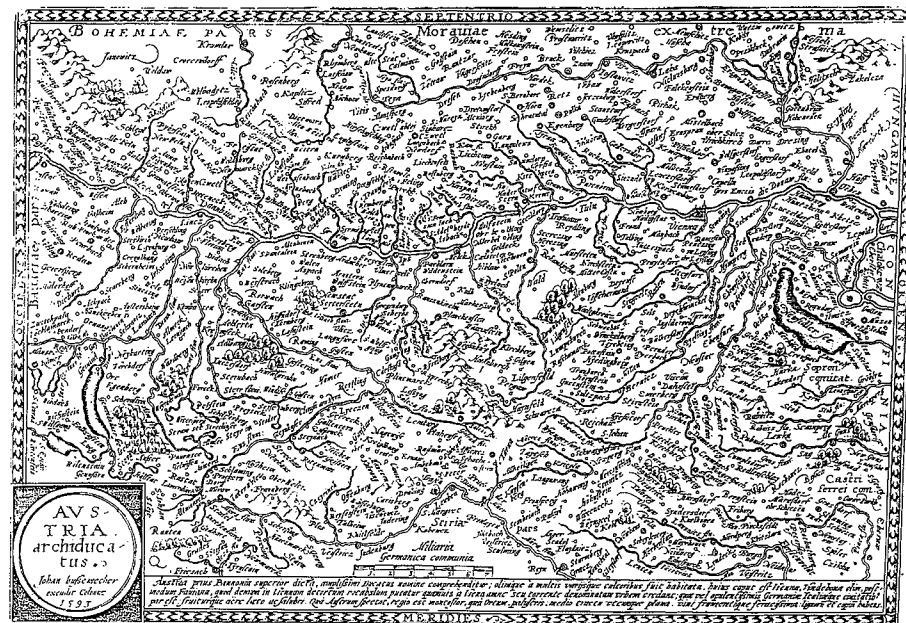


Abb. 1: Kat. Nr. 1

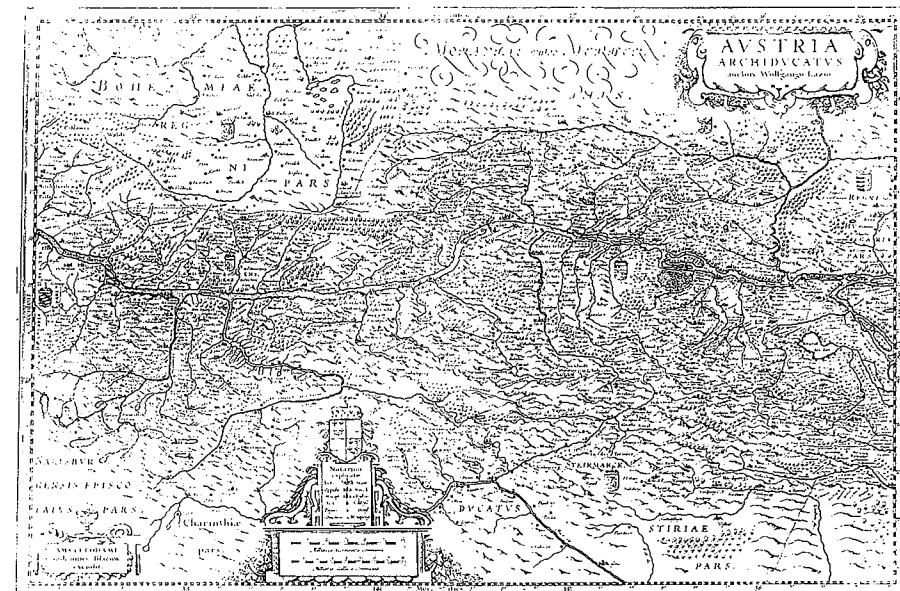


Abb. 2: Kat. Nr. 2

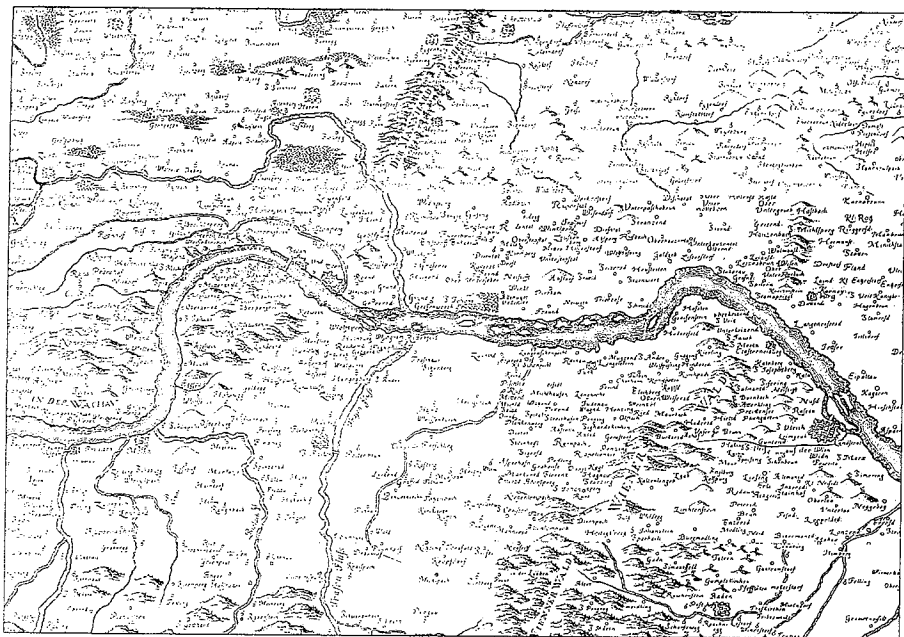


Abb. 3: Kat. Nr. 3 (Ausschnitt)

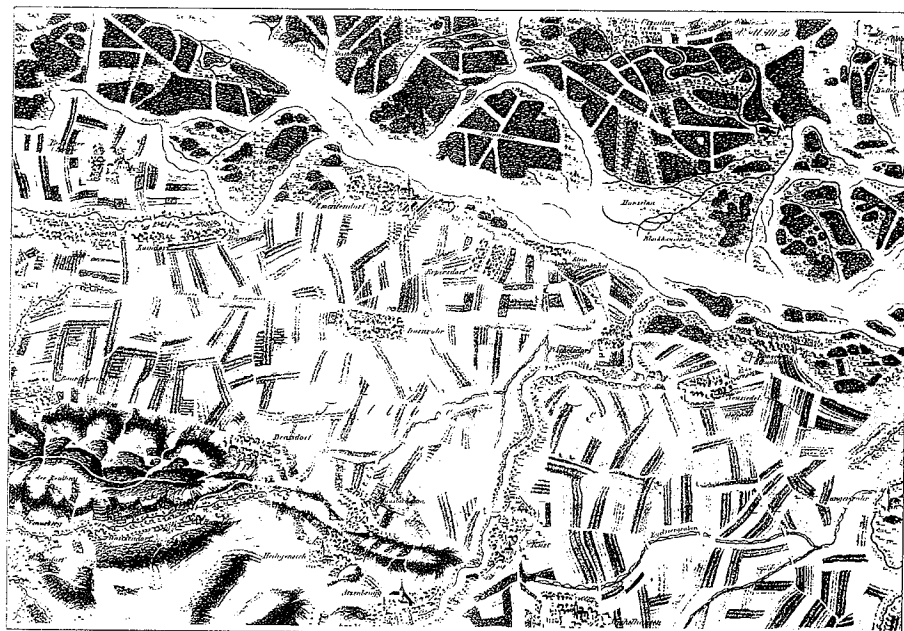


Abb. 4: Kat. Nr. 6

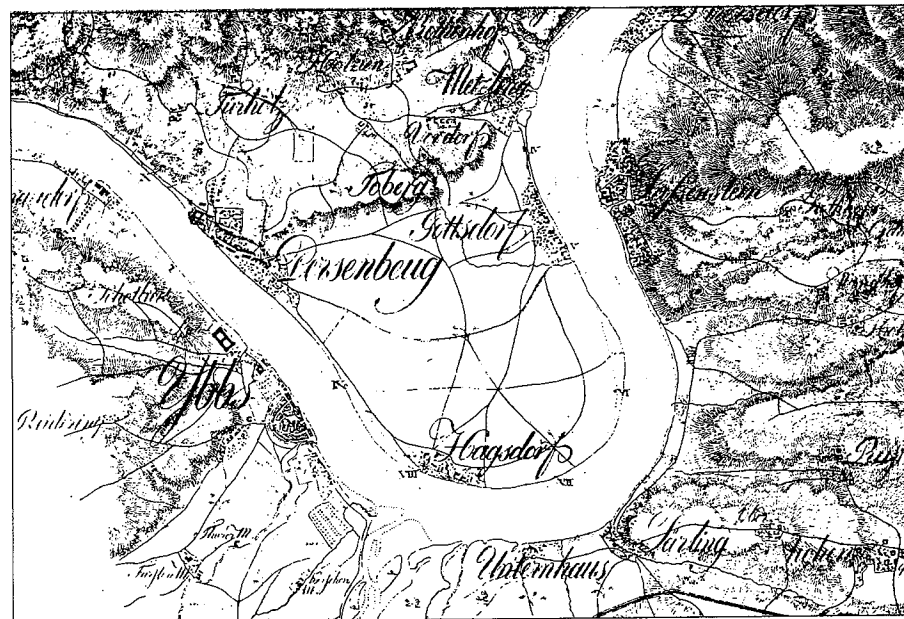


Abb. 5: Kat. Nr. 7 (Ausschnitt)

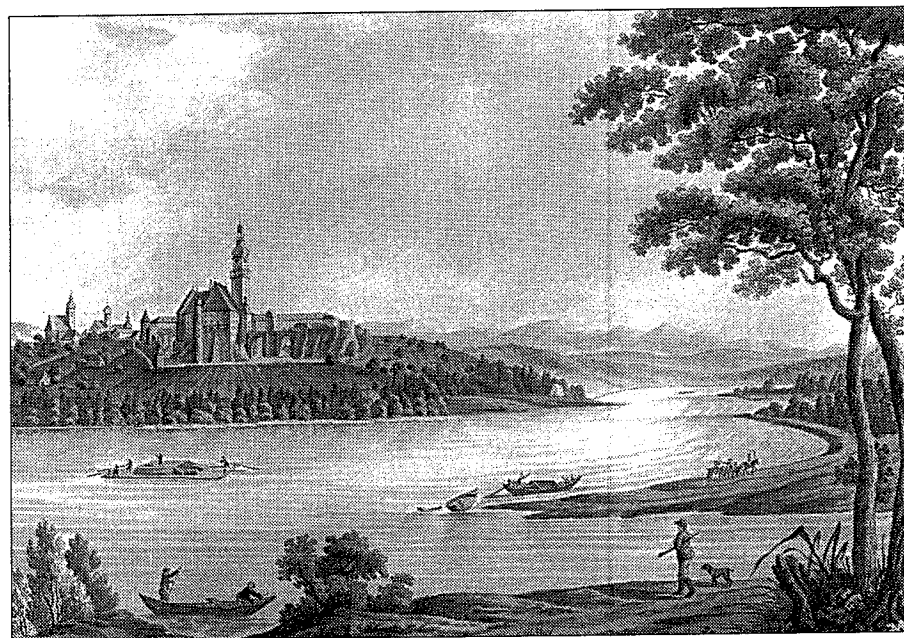


Abb. 6: Kat. Nr. 8

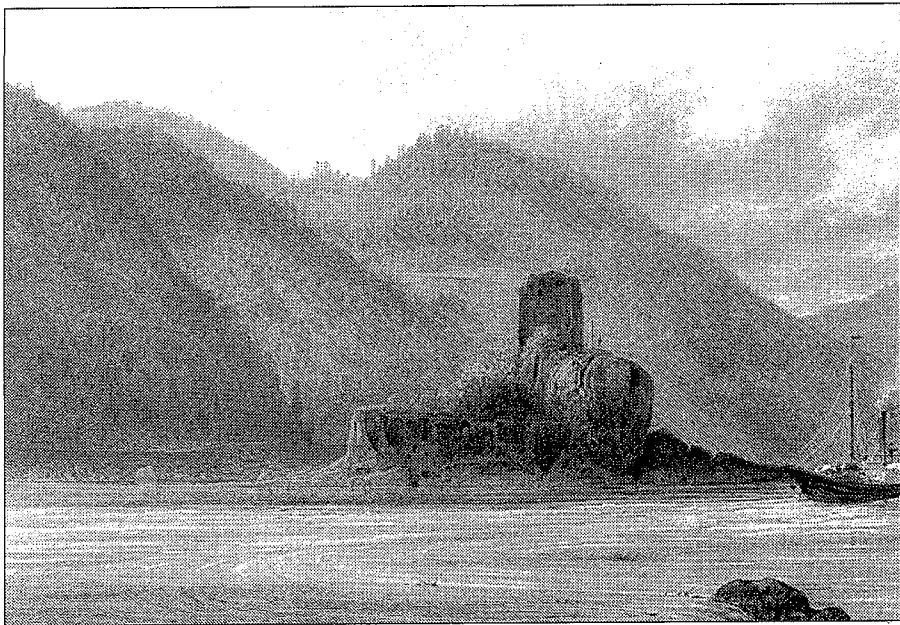


Abb. 7: Kat. Nr. 11

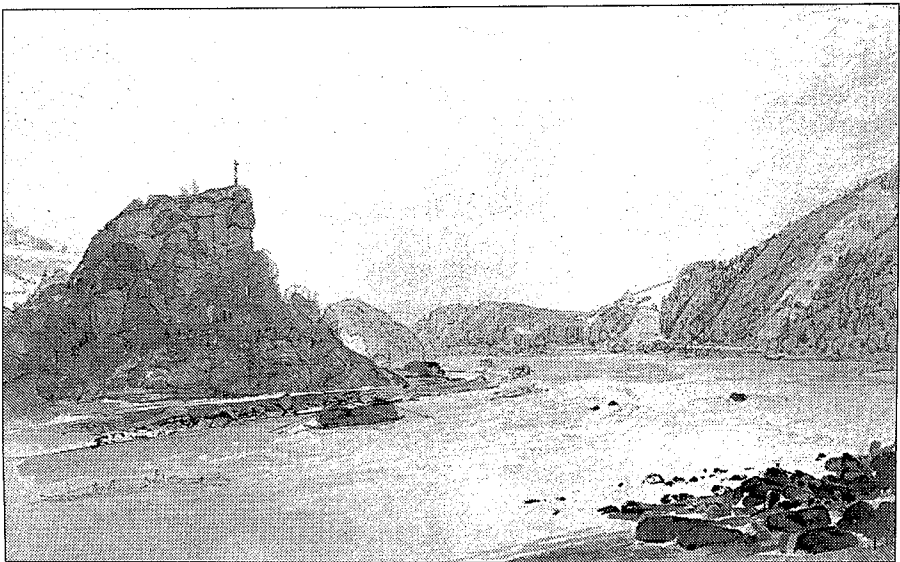


Abb. 8: Kat. Nr. 12

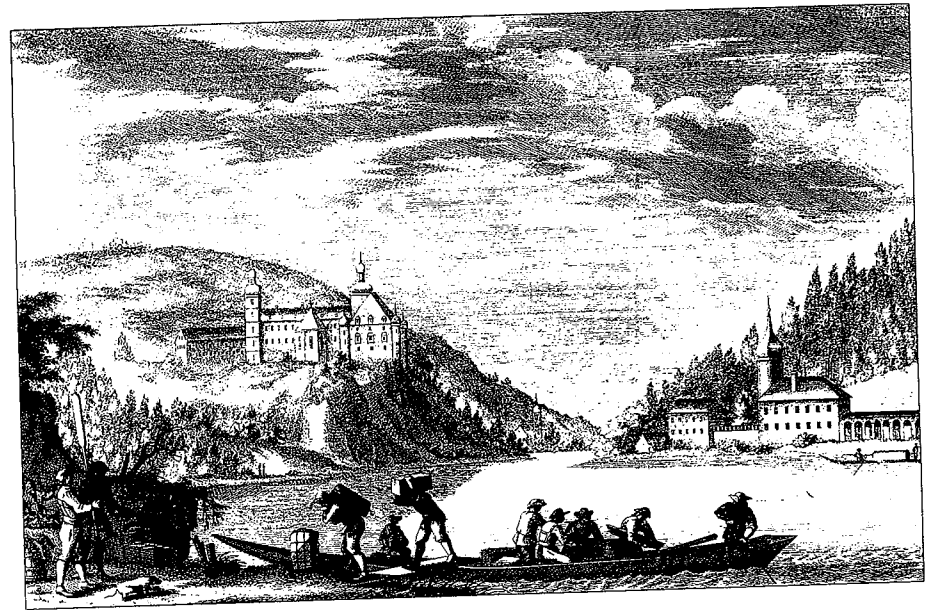


Abb. 9: Kat. Nr. 15

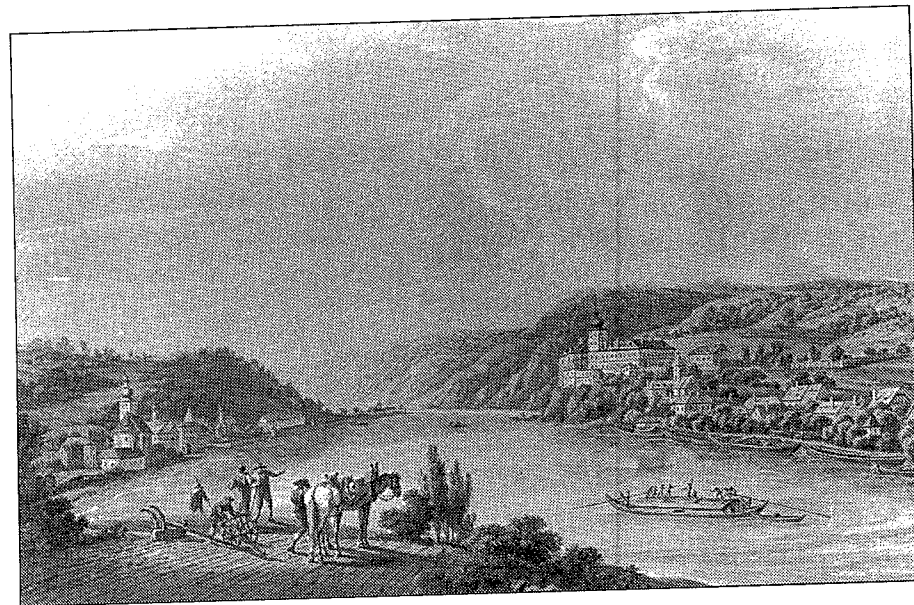


Abb. 10: Kat. Nr. 17

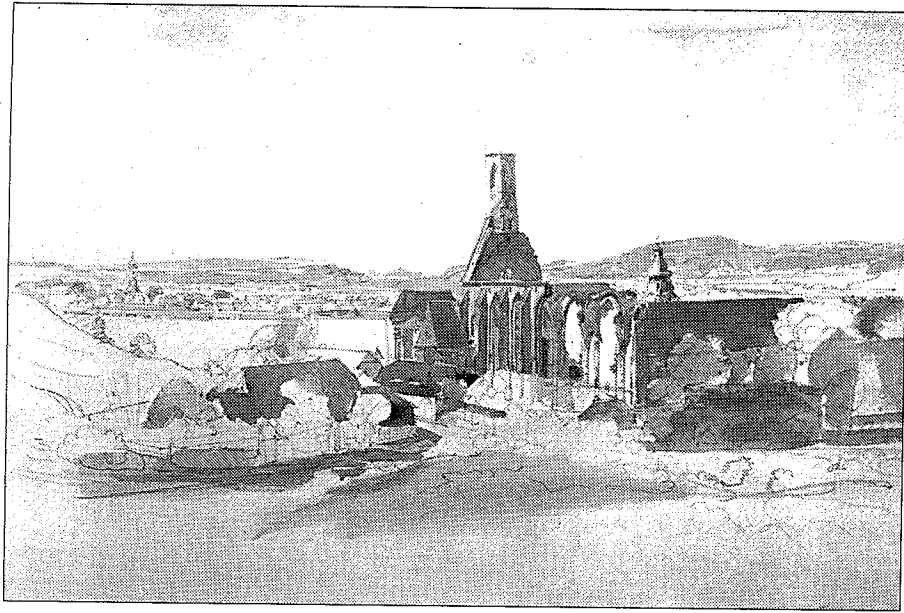


Abb. 11: Kat. Nr. 18

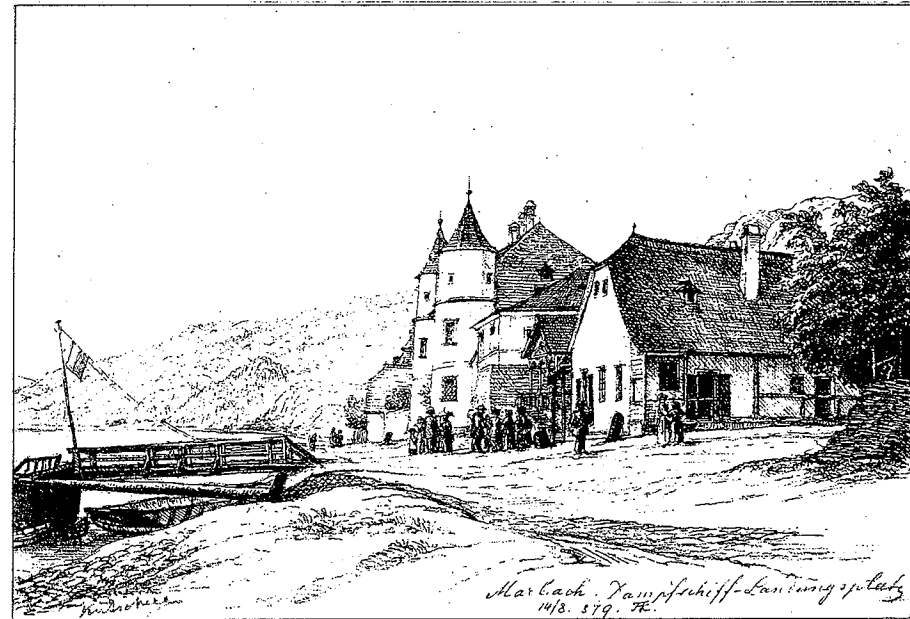


Abb. 13: Kat. Nr. 22

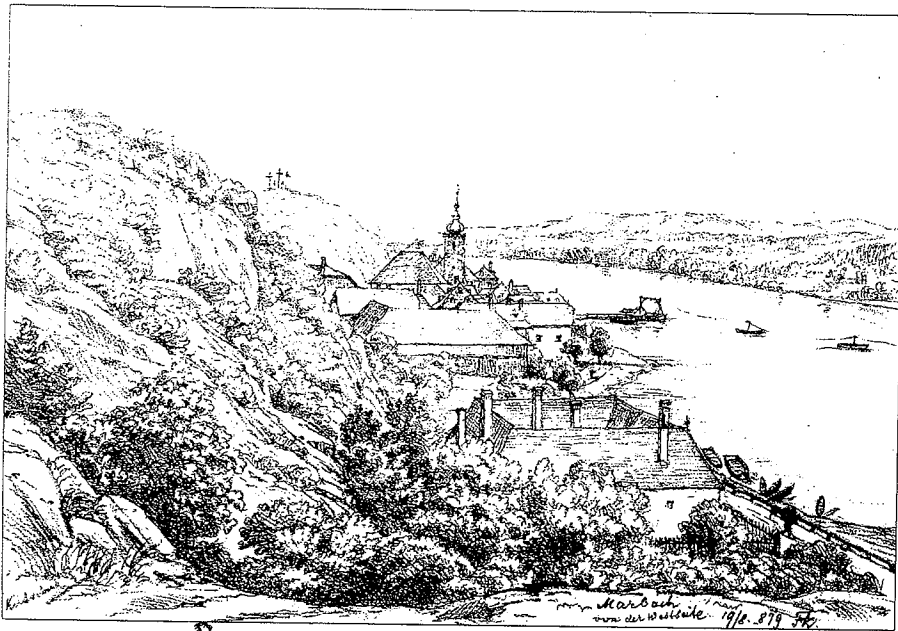


Abb. 12: Kat. Nr. 21

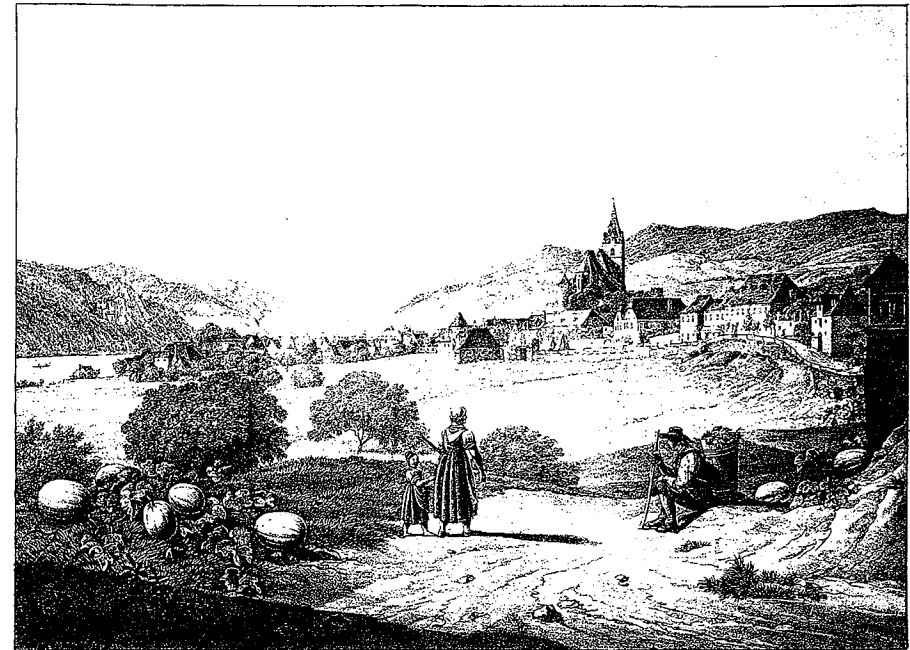


Abb. 14: Kat. Nr. 36

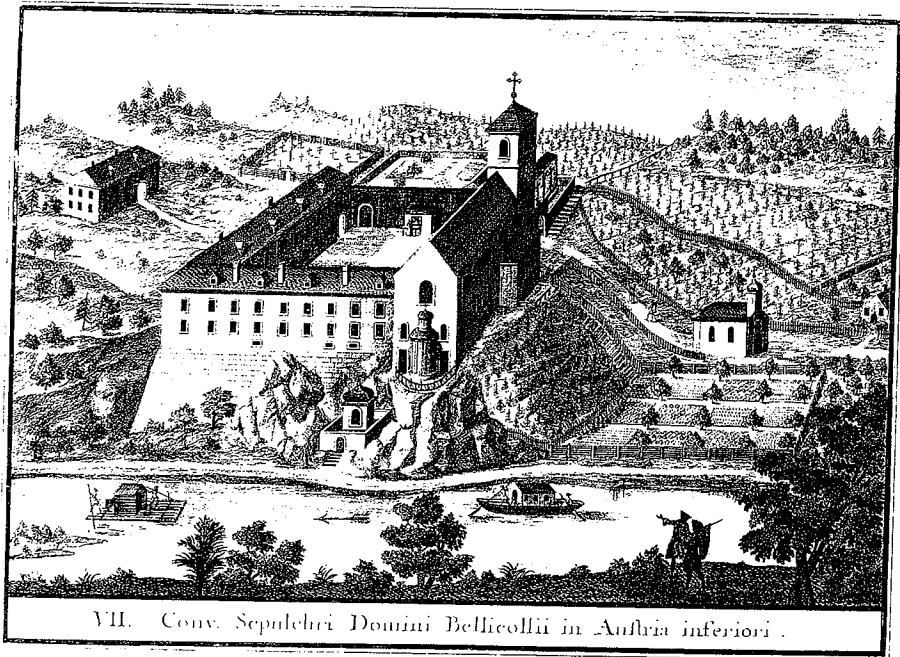


Abb. 15: Kat. Nr. 28

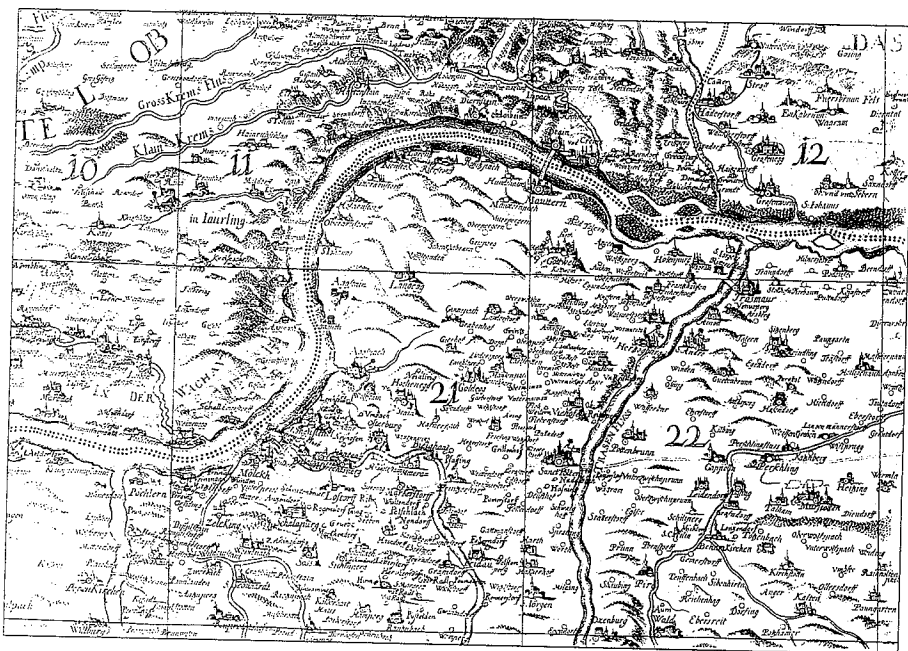


Abb. 16: Kat. Nr. 29 (Ausschnitt)

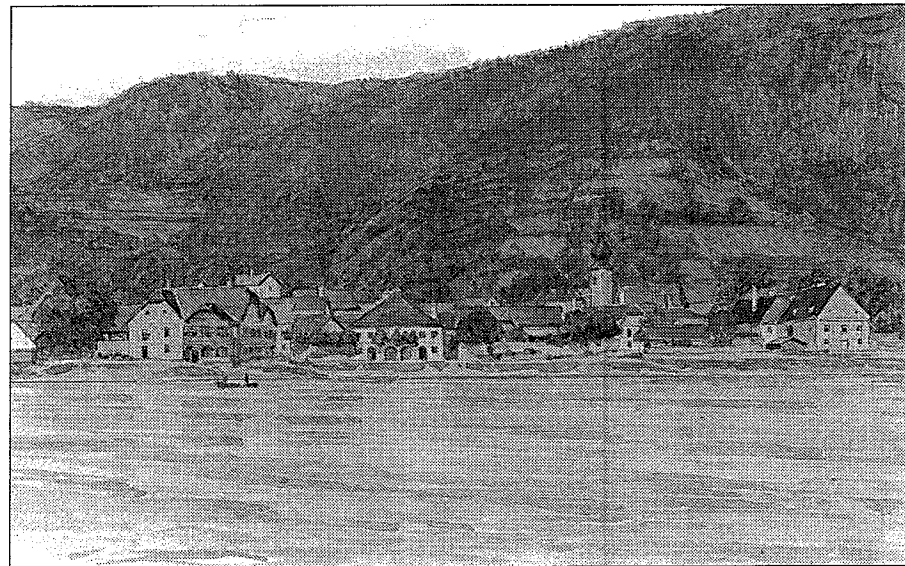


Abb. 17: Kat. Nr. 30

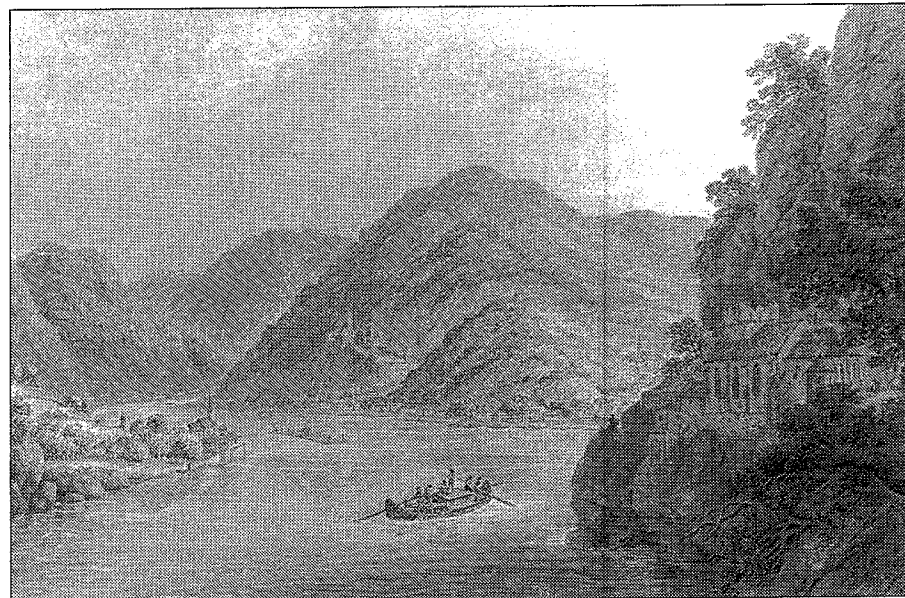


Abb. 18: Kat. Nr. 33

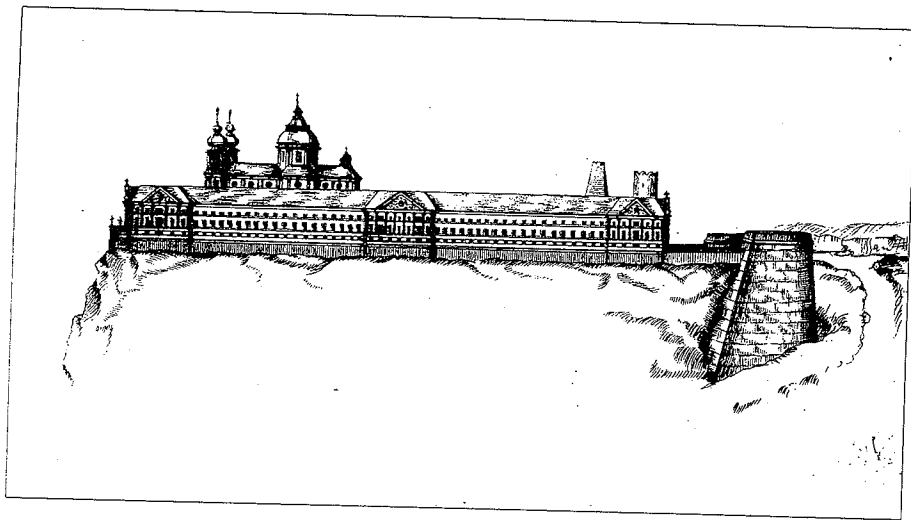


Abb. 19: Kat. Nr. 25

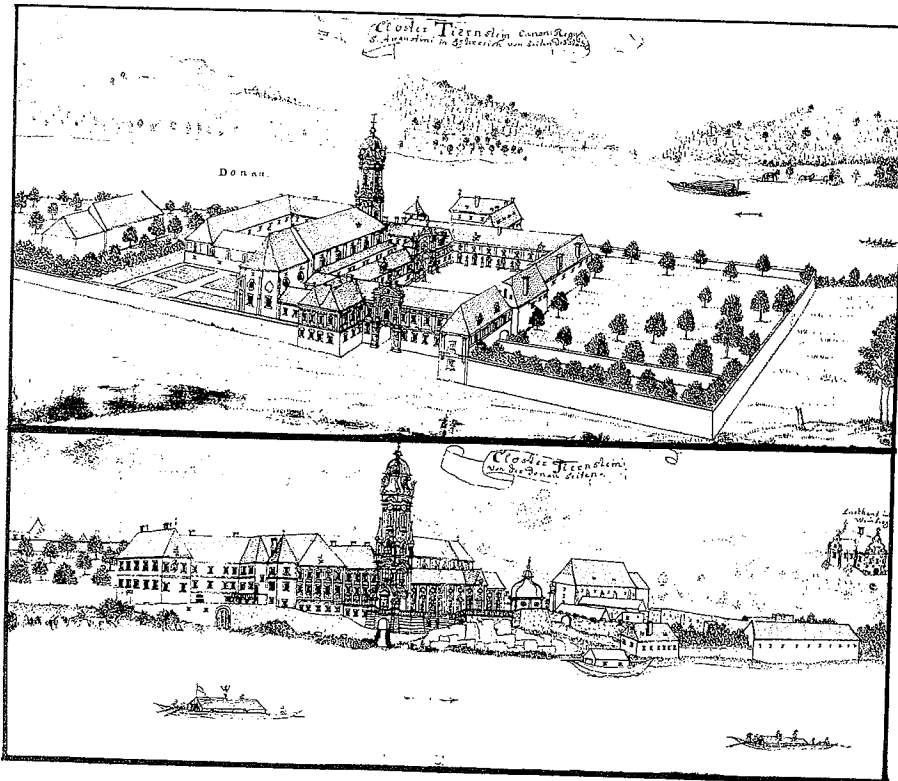


Abb. 20: Kat. Nr. 39

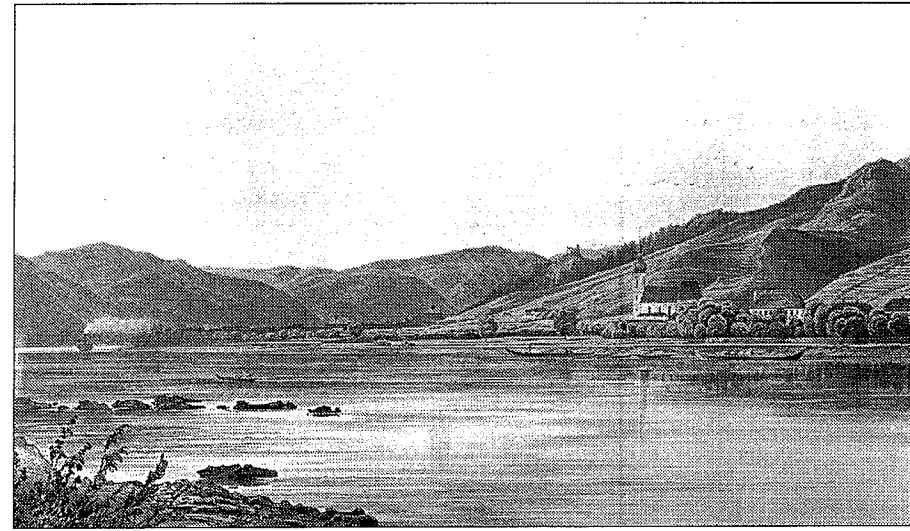


Abb. 21: Kat. Nr. 40

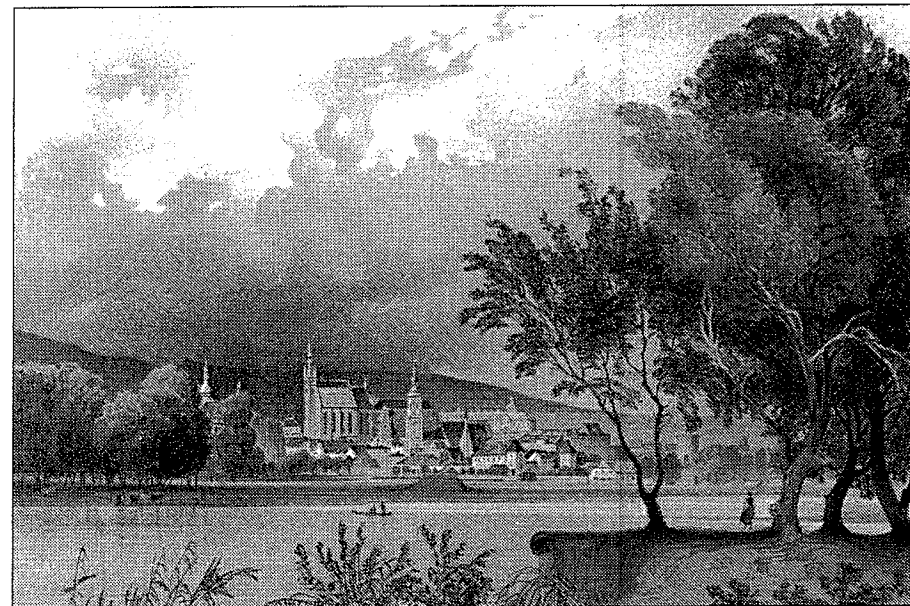


Abb. 22: Kat. Nr. 42

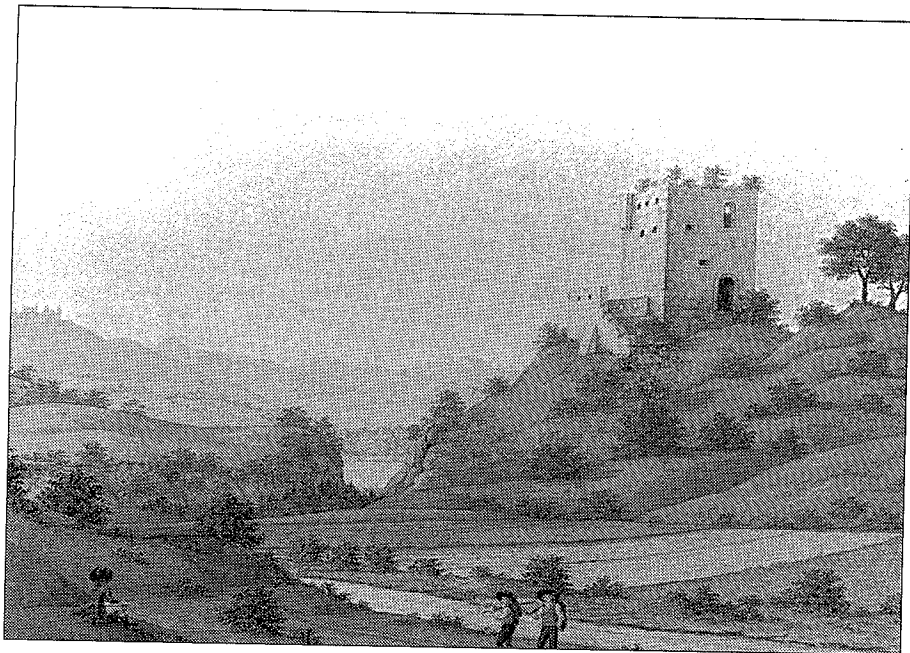


Abb. 23: Kat. Nr. 48

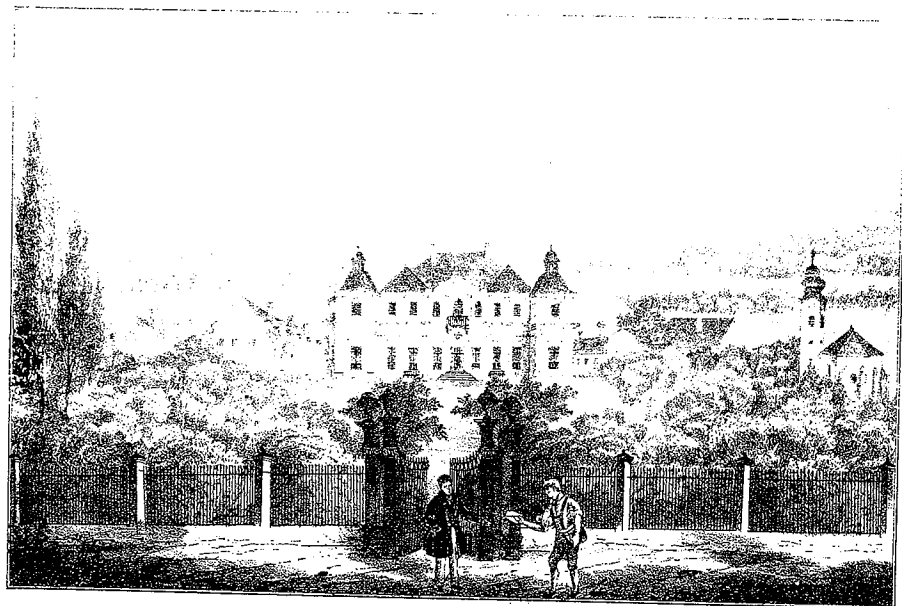
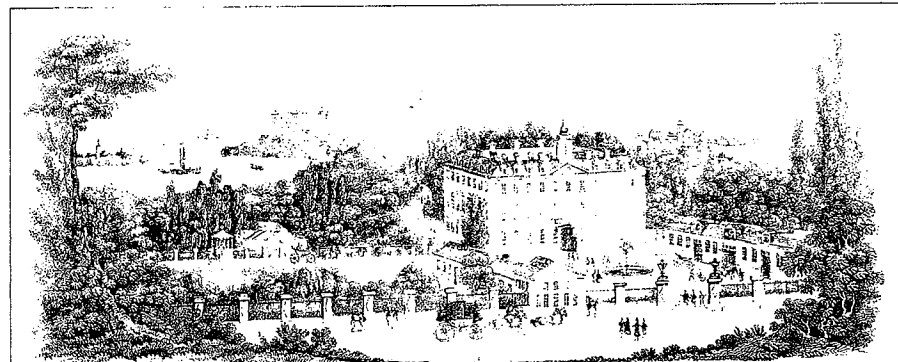


Abb. 24: Kat. Nr. 50



CHATEAU DE WEINWARTSHOF PRÈS DE VIENNE.

Abb. 25: Kat. Nr. 51

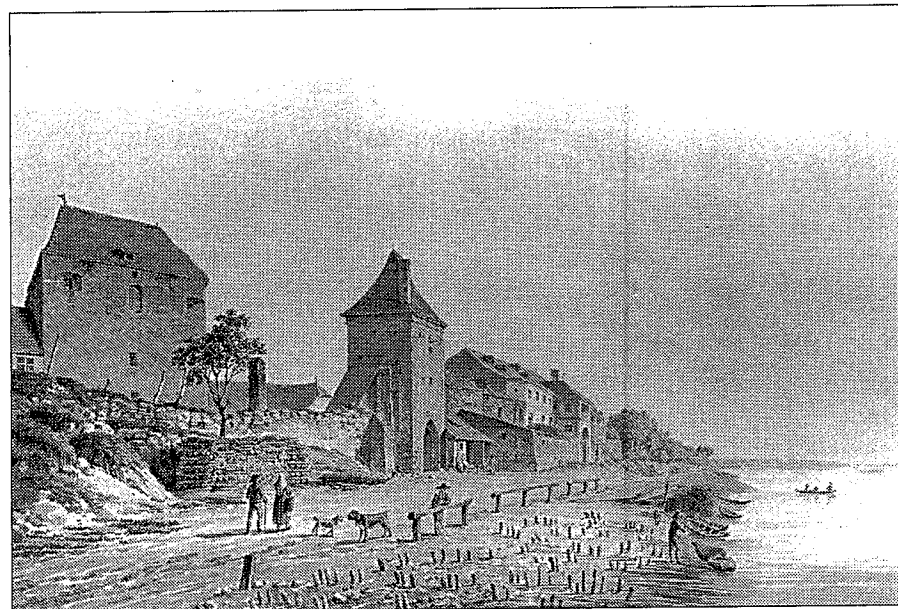


Abb. 26: Kat. Nr. 54

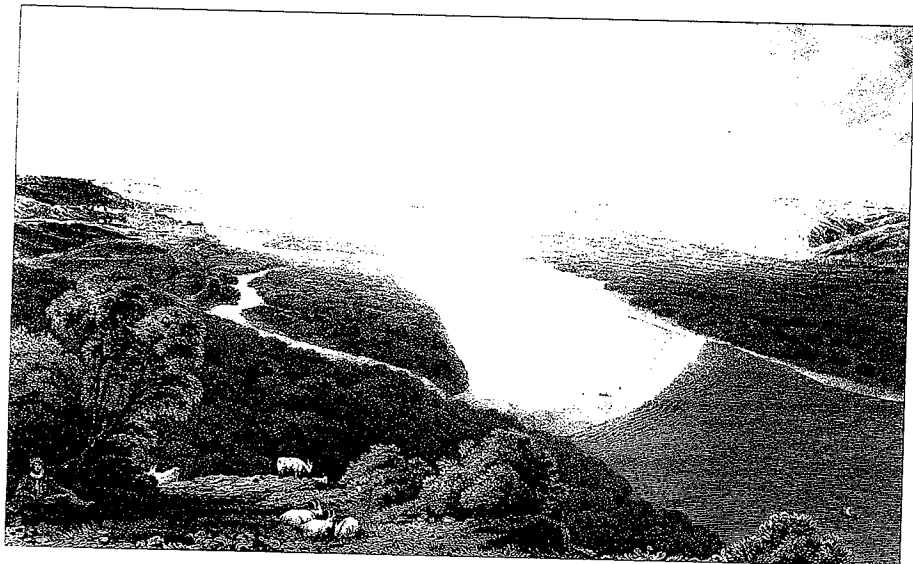


Abb. 27: Kat. Nr. 57

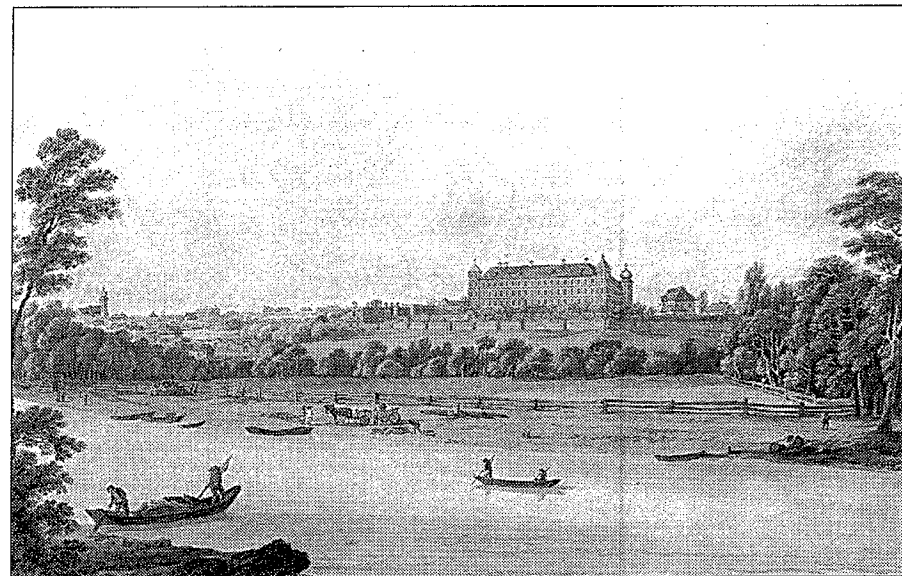


Abb. 29: Kat. Nr. 62



Abb. 28: Kat. Nr. 58

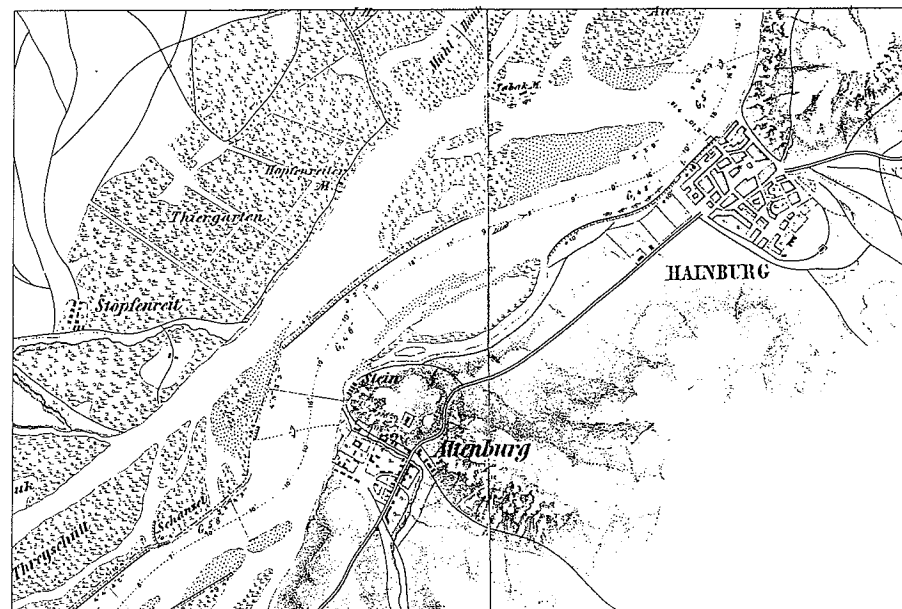


Abb. 30: Kat. Nr. 63 (Ausschnitt)

Reverendissimo ac Amplissimo Domino Domino BERNARDO Archiducalis Ecclesie Claustroneoburgensis Canonico
 rian Regularium Praesuli vigilantissimo, Sacrae Caesaris et Maiestatis Consiliario, Domino Domino suo observandissimo.
 D. ac D. Georgius Vischer Austriae infer: Geographus.

Sonder- und Wechselausstellungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek

- Nr. 1 Stift Melk
Alte Ansichten und Schrifttum
- Nr. 2 Wissenschaftspflege in Niederösterreich
125 Jahre Verein für Landeskunde von
Niederösterreich
- Nr. 3 Der Bezirk Amstetten und die Statutar-
stadt Waidhofen an der Ybbs
Alte Ansichten und Schrifttum
- Nr. 4 Der Bezirk Baden
Alte Ansichten und Schrifttum
- Nr. 5 Der Bezirk Bruck an der Leitha
Alte Ansichten und Schrifttum
- Nr. 6 Niederösterreich in alten Ansichten
Eine Ausstellung aus der Topographischen
Sammlung der NÖ Landesbibliothek in Ungarn
- Nr. 7 Der Bezirk Gänserndorf
Alte Ansichten und Schrifttum

V o r a n k ü n d i g u n g

- Nr. 9 Das ungarische Komitat Zala
28. September bis 23. Oktober 1992
- Nr. 10 Der Bezirk Gmünd.
Alte Ansichten und Bücher
29. Oktober 1992 bis Ende März 1993

Neuerwerbung außer Katalog

Die Donau, 1635

Danubius fluvius Europae maximus a fontibus ad ostia. - ca. 1 : 2,1 Mio. - [Amsterdam : Willem Janszoon Blaeu, 1635.] - 1 Bl. 406 x 962 mm (Plattenrand, Blatt 487 x 990 mm) ; kolorierter Kupferstich (K I 1235)

Viele Ausgaben des bis zum Umfang von elf Bänden erweiterten Atlaswerkes des Amsterdamer Kartenverlages Blaeu (vgl. Kat. Nr. 2) enthalten zwei großformatige Karten, die die Flußgebiete von Rhein und Donau darstellen. Die Art ihrer Entstehung ist typisch für die damalige Kartenherstellung. In seinem Bestreben, den damals den Atlantenmarkt beherrschenden Verlag des Jodocus Hondius d. J. (1594/95 - 1629) und dessen Schwiegersohnes Johann Janssonius (um 1588 - 1664) zu konkurrenzieren, mußte Willem Janszoon Blaeu (1571 - 1638) bei der Kartenproduktion mit großer Eile vorgehen. Daher sind im ersten selbständigen Blaeu-Atlas vom Jahre 1635 drei Karten im Stich noch unvollständig, zwei andere überhaupt nur Provisorien: die Flußgebietskarten von Rhein und Donau, wobei das Donaublatt im Maßstab 1 : 1,2 Millionen im Osten nur wenig über Belgrad hinausreicht.

Dieser Notbehelf findet sich nur in der deutschsprachigen Ausgabe. In den noch im gleichen Jahr folgenden Ausgaben mit lateinischem, niederländischem und französischem Text erschien die Donaukarte in ihrer vorliegenden endgültigen Gestalt. Die Darstellung des Flußlaufes bis zur Mündung bedingte einen kleineren Maßstab, nämlich etwa 1 : 2,1 Millionen. Trotz der starken Erweiterung des Kartenraumes ist nicht das gesamte Einzugsgebiet der Donau dargestellt, Teile der südlichen Nebenflüsse, angefangen von der Drina bis zu einigen aus dem Balkan kommenden Flüssen, sind außerhalb des Kartenrahmens. Dies ist sicher auch durch die schlechte Informationslage des Kartographen bedingt: Während der Westteil der Karte ein dichtes Gewässernetz und eine Fülle von Orten zeigt, sind die Eintragungen im Osten, in jenen Gebieten also, die zur Entstehungszeit der Karte noch zum Osmanischen Reich gehörten, dürftig. Dieser Mangel zeigt sich schon in Ungarn, weit mehr aber noch im heutigen Rumänien. Ein besonders deutliches Beispiel für den ungenügenden Informationsstand ist das Fehlen der charakteristischen Donaukrümmung am Eisernen Tor.

Die ungewöhnlich große Titeltartusche zeigt die Auseinandersetzung des Abendlandes mit dem Islam, den Gegensatz der beiden auf der Karte vertretenen Machtbereiche. Links steht Kaiser Rudolf II. mit Schwert und Reichsapfel, hinter ihm die Gestalt der Ecclesia mit aufgerichtetem Kreuz und Doppeladlerschild. Die rechte Gruppe zeigt den kriegsbereiten Sultan mit gezogenem Schwert, hinter ihm eine Frauengestalt, die ein Weihrauchgefäß trägt und deren rechter Fuß auf einem auf dem Boden liegenden Kreuz steht. Diese Kartusche symbolisiert auch die kriegerische Situation der Zeit: Zwar hatte der Friede von Zsitvatorok im Jahre 1606 zwischen dem habsburgischen und osmanischen Reich den sog. "langen Türkenkrieg" Kaiser Rudolfs II. beendet, doch war das Abendland vom Dreißigjährigen Krieg überzogen und das Osmanische Reich von inneren Kämpfen erschüttert war. Die Schmuckkartusche links unten zeigt den Strom mit seinen Nebenflüssen, personifiziert durch Flußgötter und Putti.

Denne Jærskibe



DET JÆRVEL

010_7446.jpg

Denne Jærskibe



DET JÆRVEL

011_8550.jpg



012_7448.jpg



013_8559.jpg



015_5808.jpg



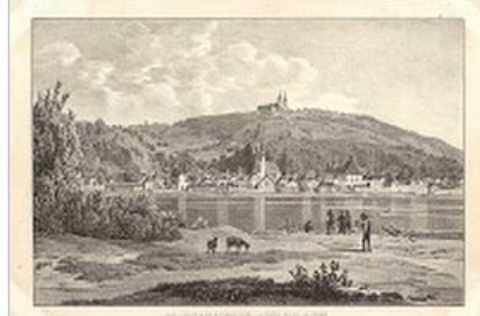
017_5789.jpg



018_7480.jpg



019_4445.jpg



020_4434.jpg



021_4430.jpg



022_4447.jpg



023_5607.jpg



025_4636.jpg



026_4674.jpg



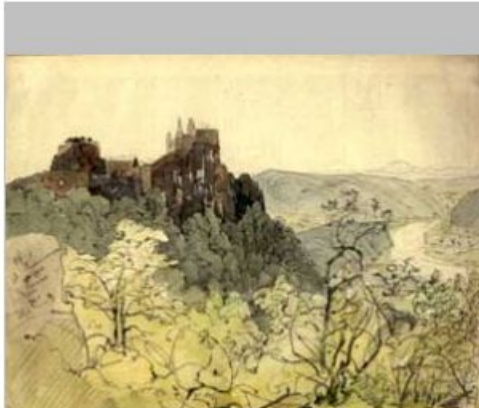
027_1327.jpg



028_30099.jpg



030_3342.jpg



031_29.jpg



033_30248.jpg



034_4760.jpg



035_8563.jpg



038_1140.jpg



039_1191.jpg



040_4361.jpg



041_28797.jpg



042_3573b.jpg



043_7237.jpg



044_3574.jpg



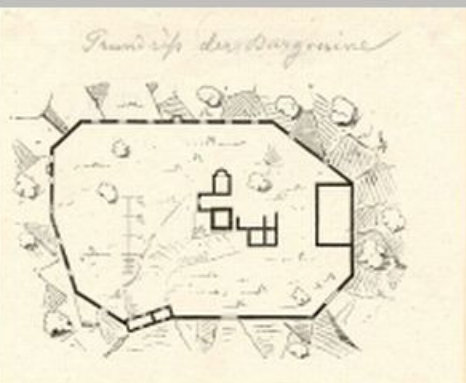
045_4589.jpg



047_1799.jpg



048_879.jpg



051_2192.jpg



052_2584.jpg



055_1840.jpg



056_1867.jpg



057_30201.jpg

